

I. Das elementare Einstellungs- und Urteilsprofil der ev. und kath. Studierenden in Baden-Württemberg zu ihrem 'Religionsunterricht von morgen'. Grundauszählungen und Mittelwerte-Vergleiche.

METHODISCHE VORBEMERKUNGEN

(1)

Generell ist zur Einschätzung des Informationswertes der nachstehenden, umfangreichen *Mittelwerte-Analysen* – also (a) zur Aneinanderreihung [*'Kurve'*¹] der jeweiligen Item-Mittelwerte und (b) zu deren Vergleich nach Untergruppen – folgendes zu sagen: Die *Mittelwerte-Vergleiche* können die Differenzen, die sich durch statistische *Gruppen-Bildungen* (Geschlecht, Altersklassen und dergleichen) eventuell zeigen, nur zu jeweils *einem* Item aus einem jeweiligen Themenbereich berechnen bzw. präsentieren – also nur *uni-variater* bzw. *'segmentarisierend'* operieren. Über diesen Sachverhalt darf die graphisch *vertikal* präsentierte *Aneinanderreihung* der Werte nicht hinwegtäuschen, auch wenn die Aneinanderreihung die Gestalt einer mathematisch definierten *'Kurve'* anzunehmen scheint. Und: Wie die jeweiligen Individuen in den Untergruppen *zugleich* bei anderen Items geurteilt haben, kommt damit *nicht* in den Blick; und auch nicht, wie ganze Untergruppen *zugleich* ihre Urteile zu anderen Items oder gar zu ganzen *Item-Bündelungen* (*'Faktoren'*) gefällt haben. Das herauszufinden geschieht nachfolgend erst durch die Faktorenanalysen.

So mag man sich fragen, was die Betrachtung der *je Item* errechneten Mittelwerte und der Vergleich von Untergruppen-Mittelwerten erbringen? Anders gefragt: Könnte man nicht auf diese Detail-Analyse verzichten? Antwort: Es ist durchaus aufschlussreich – für das wissenschaftliche, problemdurchdringende Wahrnehmen ebenso wie für das alltagspragmatische –, in einer Mittelwerte-Rangreihe zu sehen: (a) *Welche* Items eines Themenbereichs ziehen die meisten und welche die wenigsten Zustimmungen auf sich bzw. welche Bewertungs-Ausprägung auf der angebotenen Skala wurden erreicht? Diese *'Stimmen-Pakete'* kennzeichnen das gesamte *'Kollektiv Studierendenschaft Theologie/ Religionspädagogik'*. Ebenso aufschlussreich ist es zu fragen: (b) *Welche* Unter-Gruppierung(en) weicht/weichen bei *welchen Einzel-Items* von dem für die Gesamtstichprobe geltenden Mittelwert ab? Das sind dann wichtige inhaltliche *'spot-lights'* auf die *Kombination* einzelner Items mit sozialstatistischen Merkmalen (z.B. die Studienmotivation „um meine Religiosität zu vertiefen“ bei Studentinnen bzw. bei Studenten). Sie helfen, das zuvor erstellte Gesamtbild des *'Kollektivs Studierendenschaft'* nach in ihm enthaltenen Untergruppen zu unterscheiden und zugleich zu sehen, wie stark dadurch der Einheitlichkeitseindruck des Gesamtbildes differenziert werden muss oder ob das eher nicht erforderlich ist.

Das *'spot-light'* lenkt den Blick auch auf Sachverhalte, die einem generalisierenden Blick verborgen bleiben müssen, obwohl sie in ihrer Singularität eine Indikator-Qualität besitzen können – sei es in die eine oder andere Richtung: So können empirische Einzelbeobachtun-

¹ Es handelt sich trotz des optischen Eindrucks also nicht um eine Kurve im mathematischen Sinne, d. h. es liegt kein mathematisch definierter Funktionszusammenhang vor, sondern es ist eine nach den Kriterium der ansteigenden Häufigkeiten vorgenommene *Aneinanderreihung* von unabhängig voneinander berechneten Einzel-mittelwerten, die einfach durch eine Linie miteinander verbunden sind. Die Darstellung hätte ebenso gut (aber weniger übersichtlich-eingängig) in tabellarischer Form erfolgen können. Der *'Preis'* der optischen Attraktivität ist, dass leicht übersehen werden kann, dass es sich – je *'Kurve'* – um je unabhängig Einzel-Messungen handelt, bei denen nicht die eine Messung auf die andere verweist bzw. mit ihr verbunden ist.

gen, die sich auf Wahrnehmungs-*Ausschnitte* einer gleichwohl komplexen Realität zu beziehen pflegen, daraufhin überprüft werden, in welchen Ausmaß sie *tatsächlich* in der *Gesamtheit* bzw. in Untergruppen vorzufinden sind – auch wenn das natürlich den beobachteten Einzelfall nicht dementieren kann.

Schließlich (c) ermöglichen diese Darstellungen bei Bedarf den unmittelbaren Vergleich mit anderen Studien, insbesondere den beiden ReligionslehrerInnen-Studien aus Niedersachsen und Baden-Württemberg.

Ein solcher der Alltagswahrnehmung angenäherter 'spot-light'-Zugang ist allerdings nur zum Preis der *Einengung* bzw. *Segmentarisierung* des Blicks möglich: Die Darstellung von *Beziehungen* mehrerer Urteile/Einstellungen untereinander *und* ihre unterschiedlichen Ausprägungen in Untergruppen ist auf diese Weise nicht zu erkennen. Allerdings gilt: Das Verstehen komplexer Zusammenhänge mittels der nachfolgend eingesetzten statistischen Analysemethoden gelingt erst angemessen, wenn man die beteiligten Grund-Elemente, die diese Komplexität in *systemisch-reflexiver* Weise bilden, näher kennt.

(2)

Die nachfolgend präsentierten zahlreichen Mittelwerte-*Vergleichs*'kurven' sind rechnerisch alle nach dem gleichen Prinzip erstellt. So werden z.B. bei dem Geschlechtervergleich zunächst die *allgemeine* Mittelwerte-'Kurve' für beide Geschlechter und sodann die Kurve(n) für das jeweilige Geschlecht dargestellt.

(3)

Die Analyse dieser Studierenden-Untersuchung bezieht sich in erster Linie auf die Gesamtheit aller befragten Studierenden, d.h. unabhängig von ihrer Konfession, ihrem Studienstandort u. dgl. mehr. Gleichwohl sind auch nach Konfessionen getrennte Auswertungen des Datenmaterials vorgenommen worden. Es gibt also eine 'Gesamtstichprobe', eine 'Sub-Stichprobe Evangelisch' sowie eine 'Sub-Stichprobe Katholisch'. In der Präsentation der Kurvengraphiken im *Datenband* sind die Kurvenabbildungen für die Gesamtstichprobe und die beiden Konfessionsstichproben immer jeweils direkt hintereinander positioniert worden. Die Kommentierung wird sich gleichermaßen auf die Gesamtstichprobe wie auch auf die Sub-Stichproben, vor allem auch auf deren Unterschiede und Gemeinsamkeiten beziehen und dies nach Möglichkeit in einem synchronen Zugang zu tun versuchen. Gerade der konfessionelle 'Differenz-Blick' verspricht die tiefenschärfsten Einsichten

Im Bezug auf das vorstehend Gesagte ist für die Würdigung der 'Kurven'-Vergleiche darauf hinzuweisen, stets auch die hinter einer 'Kurve' stehende absoluten Werte ('Fallzahlen') der Substichprobe(n) zu berücksichtigen. Es wird festzustellen sein, dass die optisch auffälligen Abweichungen überdurchschnittlich häufig dort zu verzeichnen sind, wo die Sub-Stichprobe(n) im Bereich $n < 20$ liegen. Das bedeutet, dass ein *optisch* auffälliges Ergebnis mit statistischen Repräsentativ-Bedenken behaftet sein kann und daher im Blick auf die Verallgemeinerungsfähigkeit mit Vorsicht zu betrachten ist. Gerade weil es sich bei der Befragung nicht um eine streng systematisierte Stichprobe handelt, in der dafür Sorge getragen wurde, dass im realisierten Sample systematische Stichprobenkriterien auch erreicht worden sind, sondern sie auf den freiwilligen Rücklauf aus den PHen/Universitäten angewiesen war, ist diesem Gesichtspunkt besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Die statistischen Zuverlässigkeitsbedenken gelten nicht der Gesamtstichprobe, deren 'n' mit rd. 740 Personen als zuverlässig anzusehen ist. Sie beziehen sich nur auf solche klassifikatorischen Ausdifferenzierungen (die der 'Sub-Sub-Stichproben'), in denen Samples mit Fall von $n < 20$ abgebildet sind.

I.1. Motive bei der Studienfachwahl, bevorzugte Themenschwerpunkte für das Studium und das angestrebte instrumentelle Studienziel

I.1.1. Motive bei der Studienfachwahl

(I) GRUNDAUSZÄHLUNGEN UND MITTELWERTE

Der folgend behandelte Themenkreis „Studienfach-Motivation“ ist im Gesamtkontext des Fragebogen-Instruments der einzige, der gegenüber den ReligionslehrerInnen-Studien aus Niedersachsen und Baden-Württemberg *neu* konzipiert wurde. Aber nicht nur deswegen soll er am Anfang der Datenauswertung stehen. Seine erstplatzierte Betrachtung erscheint auch deswegen angezeigt, weil vor dem Hintergrund seiner Kenntnis die nachfolgend erhobene Ergebnisse eine tiefschärfere Würdigung erfahren können.

Was also hat alle Befragten zusammengenommen bewogen, das Fach „Theologie/ Religionspädagogik“ – so heißt es in der Fragebogen-Frage – zu studieren?

⇒ Abb. 001: Fragebogen-Auszug: Motivationen für das Theologiestudium, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 002: Fragebogen-Auszug: Motivationen für das Theologiestudium, Evangelisch

⇒ Abb. 003: Fragebogen-Auszug: Motivationen für das Theologiestudium, Katholisch

⇒ Abb. 004: Mittelwerte: Motive für das Theologiestudium, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 005: Mittelwerte: Motive für das Studium, Evangelisch

⇒ Abb. 006: Mittelwerte: Motive für das Studium, Katholisch

Welches Bild bietet sich dem analytischen Blick? Die 'Kurve' der Mittelwertreihe zeigt einen charakteristischen Verlauf, den sich die LeserInnen durch eine gedachte optische Strukturierung zusätzlich verdeutlichen können: Man kann die Fläche unter dem Kurvenverlauf in fünf *vertikal* angeordnete Flächen (Schichten), sowie in fünf *horizontal* angeordnete 'Spalten' einteilen. Damit kann dann deutlich werden, dass die durch die 'Kurve' repräsentierte Gesamtverteilung der Motive über das gesamte Kollektiv der Studierendenschaft hinweg in fünf Cluster unterschieden werden kann: An der Spitze stehen, im Zustimmungsraum von Skalenposition 4 und 5, die Items V361/V360/V367. Das nächste Cluster wird gebildet durch V363/V365, für die die Zustimmungintensität zwischen den Skalenposition 3,5 und 4 liegt. Sodann folgt in vertikaler Richtung ein größerer Block von fünf Items, deren Mittelwertausprägungen sehr eng beieinander positioniert sind, d.h. fast eine Senkrechte bilden und alle um die Skalenposition 3 herum liegen. V364 bildet gleichsam eine singuläre Position und ist deutlich von den beiden 'Schlusslichtern' in der Rangreihenbildung (V371/ V362) unterschieden.

Inhaltlich gesprochen lässt sich das so lesen: Verfallen extrinsisch-konventionelle Beeinflussungsfaktoren wie etwa die „Erwartungen der Eltern“ einer fast einhelligen Ablehnung, so nehmen am anderen Ende der Rangreihenbildung drei Motive die Spitzenplätze ein, die man gleichsam als Ausdruck des Anspruchs auf *egozentrierte, theologische Selbstbildung* bezeichnen könnte. Dabei mag der Spitzenreiter V361 „aus *persönlichem* Interesse“ auf den ersten Blick eher trivial erscheinen: Aus was sonst heraus, so könnte man fragen, soll man denn Theologie studieren? So zu fragen hieße freilich zu übersehen, in welchen Kontext dieses Item diesen prominente Spitzenplatz 'erobert' hat: Offensichtlich war den Antwortenden die Vorgabe „aus *persönlichen* Interesse“ nicht so trivial erschienen, als dass sie nicht fast uniso-

no darauf zurückgegriffen hätten. Das aber wäre ja angesichts der Möglichkeit, etwa das Item „aus Interesse an theologischen Fragen“ zu wählen, durchaus denkbar gewesen. Diese Skalen- und Kurvenspitzen-Positionierung kann uns also signalisieren, dass im Bewusstsein der Studierenden ein durch den Begriff „Interesse“ repräsentiertes *Engagement der Person* zugrunde liegt, das vielleicht mehr an Identifikation zu signalisieren verspricht als eine Art bloßer utilitaristischer Nützlichkeits-Orientierung, die ja ebenfalls mit dem Begriff des „Interesses“ belegt werden könnte.

Natürlich ist diese Hermeneutik eines standardisiert vorgegebenen Textes an dieser Stelle Spekulation. Aber es scheint doch eine plausibel nachvollziehbare Überlegung zu sein: Gerade weil andere Items mit viel stärker inhaltlich spezifizierten Benennungen der Motivlage zur Verfügung standen, ist diese Wahl eines 'Allgemeinplatzes' wohl weniger als Zeichen dafür zu lesen, dass den Studierenden halt nichts Besseres einfiel. Es erschien wohl vielmehr als hilfreich zur Hand, um das Engagement der *Person* als *Legitimierungsinstanz* einer Studienfachentscheidung zu kennzeichnen und nicht als Resultante fremdbestimmt auferlegten Handelns. Gerade in Bezug auf Religion/Religiöses bzw. im Kontext aller anderen Studienfächer, die an einer Hochschule zu studieren sind, scheint es den Studierenden gerade darauf angekommen zu sein.

Eine weitere Binnendifferenzierung zwischen Cluster 1 und Cluster 2 im Kurvenverlauf kann als in die gleiche Richtung weisend gelesen werden: Im Rahmen der Gesamtmaßstäblichkeit der Mittelwerte-Abstände ist durchaus deutlich zu sehen, dass es einen Abstand zwischen V364 („Interesse für *theologische* Fragen“) und den Variablen V363/V365 („*Glaubensfragen*“) gibt. Anders ausgedrückt: „Persönliches Interesse“ an „*theologischen* Fragen“ signalisiert noch mal ein anderes Interessenelement als „*Glaubensfragen*“ – verbindet also 'Persönlich-Individuelles' mit 'Akademisch-Kontrolliertem', was ja nicht mit jenen Elementen der eigenen Identität übereinstimmen muss, die mit dem Sprachsignal „*Glaubens...*“ versehen werden. Natürlich ist klar: Über die *Kombination* dieser Motiv-Elemente in den Köpfen der jeweils einzelnen Befragten sagt dieser analytische Zugang nichts aus. Aber er würdigt über die Sichtung der Intensitäts- bzw. Häufigkeitswerte die Relevanz dieses Gesichtspunktes im *Kollektiv* der Studierendenschaft. Damit sagt es etwas über die Wahrscheinlichkeit des Auftreffens bei diesem oder jenem Studierenden im jeweiligen Begegnungs-Einzelfall aus.

Den dritten, zahlenmäßig größten Cluster könnte man auch als 'Sozial-/Sozialisierungs-Dimension' bezeichnen, denn in diesen Items werden allererst *Sozialbeziehungen* als Motiv-Faktoren genannt. Es mag zwar für viele schon fast gar nicht mehr anders vorstellbar sein, aber in eher traditional orientierten Gesellschaften wäre es ja eher denkbar, dass es diese Elemente einer Sozialverpflichtung sind/sein könnten, auf die man sich als Legitimationsinstanz seines eigenen Tuns bzw. Entscheidens bezieht und sich insoweit in sozial erwünschter Weise verhält/verhalten will. Dieser Aspekt wiederum stärkt noch einmal die obige Lesart von der Wichtigkeit, die die Studierenden dem im autonomen Individuum angesiedelten persönlichen „Interesse“ zumessen wollen: Auch – und gerade! – dieses „Interesse“ legitimiert die Aufmerksamkeit für „*Theo-logie*“.

Nun spätestens fragt sich natürlich, wie es sich um das zweitplatzierte Item V360: „um ReligionslehrerIn zu werden“ steht bzw. wie es zu verstehen ist? Müsste hier nicht ebenfalls Tautologieverdacht geäußert werden?

Hierzu ist zunächst darauf hinzuweisen, dass die Fragebogen-Autoren dieses Antwort-Item verknüpft haben mit der Eingangsfragestellung: „Ich studiere Theologie...“. Wer das mit dem Berufsziel z.B. Grund-, Haupt- und Realschullehrerin *so* gefragt wird, muss es geradezu für unerlässlich halten, kundzutun, dass man eben nicht Theologie *per se* studiert; oder um Dip-

lomitheologe oder Pfarrer/Pfarrerin zu werden – sondern um eben *ReligionslehrerIn* zu werden. Der fragebogentechnische Kontext hat diese hohe Positionierung in der Rangreihe also geradezu erzwungen.

Es *könnte* allerdings damit auch noch ein anderes Signal mit gesendet worden sein, ohne dass dies an dieser Stelle belegt werden könnte. Es könnte dieses Item gerade in seiner Sprachgestalt auch ein Signal von 'Ganzheitlichkeit' enthalten: „Wenn ich ankreuze, ich will 'ReligionslehrerIn' werden, ist damit eigentlich auf recht kompakte Weise zum Ausdruck gebracht, um was es mir im Zusammenhang meines Interesses an Theologie/Glaubensfragen und dergleichen geht: nämlich diese Aspekte sowohl in meiner *Person* als *LehrerIn* zu verkörpern, als auch in eben dieser *Personalität* objektiv, emotional und didaktisch zu kommunizieren und gegenüber den SchülerInnen als religiöse TraditionsagentIn zu fungieren.“ So könnte der vielleicht zugrunde liegende Impetus formuliert werden. Dieser Gedanke kann an dieser Stelle nicht weiterverfolgt werden. Er mag aber neugierig gemacht haben, im Rahmen der Faktorenanalyse und der Faktorscore-Berechnungen zu sehen, in welchem *konnotativen* Kontext sich diese Motiv-Element-Beschreibung wiederfindet.

Abschließend: Insgesamt zeigt die Verteilung der Mittelwerte über die Skalenbreite hinweg, dass die angebotenen Items des Fragebogens keineswegs 'fraglose Selbstverständlichkeiten' abgefragt haben, bei denen man eigentlich nicht anders konnte als zuzustimmen. Und selbst wenn man sich hinsichtlich der Spitzenpositionierung des Elements des 'Individuell-Autonomie' und der Schlusslicht-Positionierung einer 'extrinsisch / fremdbestimmten Veranlassung' nicht besonders erstaunt geben mag, so muss doch gesehen werden: Die Rangreihenverteilung der übrigen Items wäre durchaus auch deutlich anders denkbar gewesen als es das Bild für die Gesamtheit der Studierendenschaft an Baden-Württembergs Pädagogischen Hochschulen und Universitäten im Fach „Theologie/ Religionspädagogik“ empirisch-faktisch zeigt.

(II) DIFFERENZIERENDE AUSZÄHLUNG DER MITTELWERTE: EIN ANLASS, DAS GESAMTBILD DEUTLICH ZU MODIFIZIEREN?

Im Folgenden werden die im vorangegangenen Abschnitt vorgestellten Gesamtergebnisse nach verschiedenen Merkmalen differenziert dargestellt und es wird gefragt, ob sich dadurch Veränderungen gegenüber dem Gesamtbild zeigen. Dieser Vergleich findet auf der Basis der Mittelwerte-Rangreihen statt: Die für alle geltende Gesamt-Reihung – die bereits dargestellt und im vorhergehenden Abschnitt kommentiert wurde – wird mit den einzelnen zum Vergleich herangezogenen Merkmals-'Kurven' überlagert (z.B. durch die für das Merkmal 'männlich' / 'weiblich').²

² Hierzu ist noch auf folgendes aufmerksam zu machen: Die für diese jeweiligen Sub-Stichproben errechneten Mittelwerte sind nicht identisch mit der vorstehend zunächst diskutierten 'allgemeinen' Mittelwerte-Kurve, die jeweils am Anfang eines jeden Betrachtungsdurchgangs eines Themenkreises (z.B. „Studienmotivation“) steht. Wie ist das zu verstehen? Die immer als erste diskutierte 'allgemeine' Mittelwerte-Kurve wird gebildet aus allen Antwortenden, sofern sie sich zu einem Item des Themenkreises geäußert haben. Verknüpft man nun aber zwei Merkmale miteinander (also: z.B. das Sozialmerkmal 'männlich'/'weiblich' mit der Studienmotivation: „...um meine Religiosität zu vertiefen“), kann es vorkommen, dass nicht alle, die bei der Geschlechterfrage ihr Kreuzchen gemacht haben, *auch* ihr Kreuzchen gemacht haben bei dem Item „...um meine Religiosität zu vertiefen“, sondern es übergangen haben: Die *Schnittmenge* – also das beiden Fragen *gemeinsame* 'n' – wird mithin kleiner. Allerdings kann angemerkt werden: Wegen der äußerst niedrigen Zahl derer, die nicht alles angekreuzt haben, was sie eigentlich ankreuzen sollten, kommen diese Fälle sehr selten vor. Die Konsequenz der Maßnahme, für *jedes* Item („...um meine Religiosität zu vertiefen“) den *je aktuellen* Mittelwert aus jenen Antwortenden zu bilden, die auf *beide* Fragen (Geschlecht/ Studienmotiv) geantwortet haben, ist, dass es geschehen kann, dass sich im Rahmen von *vergleichenden* Kurven-Betrachtungen die ursprüngliche Reihenfolge der (nach bisheriger Höhe ihrer Mittelwerte geordneten) Items aus der *ersten*, uni-variater Mittelwertverteilung mehr oder weniger *leicht verschieben* kann. Es kann deshalb zu einem 'Rangplatz-Tausch' kommen. Es wird sich allerdings zeigen, dass solche Verschiebungen in der Regel nicht über viele Rangplätze gehen und sich vor allem nicht auf die deutlichen Extrembildungen an der Spitze bzw. am Ende einer Kurve ausdehnen. Das ist als Ausdruck der Tatsache zu verstehen, dass das Antwortverhalten der Studierenden vergleichsweise *hoch diszipliniert* war und das Auslassen einer erbetenen Reaktion relativ selten vorgekommen ist.

Dabei kann häufig schon die 'Optik' zeigen, ob sich bei diesen differenzierenden Darstellungen Abweichungen ergeben oder nicht: Die Vergleichspunkte liegen dann entweder weit auseinander oder fast übereinander und sind kaum voneinander zu unterscheiden. Dabei sind dann zwei weitere Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Zum einen die Frage, ob die aufgewiesenen Unterschiede im statistisch-zufallstheoretischen Sinne 'signifikant', das heißt als dem Zufallsspiel geschuldet zu betrachten sind, oder aber mit diesem nicht mehr erklärt werden können. Von dieser Frage bzw. dem dazu anzustellenden Prüfungen ist noch einmal jene Frage zu unterscheiden, nach der entschieden werden muss, ob eine festgestellte, nichtzufällige Distanz überdies als auch von *inhaltlicher* Bedeutung angesehen werden muss.

Für die Niedersächsische und Baden-Württembergische ReligionslehrerInnen-Studie war entschieden worden, Skalenwert-Distanzen dann als inhaltlich-argumentativ 'bedeutsame' Unterschiede zwischen den Populationen ansehen zu wollen, wenn sie gleich oder größer 0,5 Skalen-Distanzen-Punkte annehmen. Diese Entscheidung soll auch für die hier vorgelegte Untersuchung übernommen werden. Es wird sich, wie schon in den beiden LehrerInnen-Studien, zeigen, dass die Anzahl der *inhaltlich* als mehr oder weniger relevant anzusehenden Stichproben-Unterschiede insgesamt eher klein ausfällt. Das wiederum ist ein Indiz für die schon unter den LehrerInnen vorzufindende hohe Meinungshomogenität im Vergleich von Stichproben-Populationen (auf *jeweils einen* Gesichtspunkt hin). Diese Einschränkung stets mitzulesen ist deshalb wichtig, weil bei komplexeren statistischen Analysen, die die Einstellungen *gleichzeitig* auf *mehreren* Ebenen messen, sich durchaus zum Teil erhebliche Unterscheidungen ergeben können. Das hat die sog. MDPREF-Analyse in der Baden-Württembergischen LehrerInnen-Studie z.B. im Blick auf die Unterscheidung zwischen Männern und Frauen nachweisen können³.

Die Auswahl der folgend präsentierten 'Prüf-Variablen' leitet sich *nicht* aus einem theoretischen Konstrukt über verschiedene (denkbare) 'Typen' von Studierenden der Theologie / Religionspädagogik ab. Ein solches theoretisches Typen-Konstrukt gibt es nicht. Vielmehr wird in der vorliegenden Untersuchung versucht, nach empirischen Evidenzen zu fragen, die empirische Begründungselemente für ein dann eventuell konzipierbar erscheinendes Konstrukt sein könnten. Die ausgewählten empirischen Evidenzen wiederum gründen sich auf Beobachtungen im Studier-Alltag von Pädagogischen Hochschulen und Universitäten, wie z.B. das Geschlecht, das Alter, die Semesterdauer, der Studiengang. Ein Teil der folgend eingesetzten 'Prüf-Variablen' entstammt diesen Kriterienkreis. Die übrigen Prüf-Variablen versuchen – wie schon in den ReligionslehrerInnen-Studien Baden-Württembergs und Niedersachsens – mögliche Einflüsse für (ggf. beobachtbares) unterschiedliches Verhalten im *vorakademischen* Sozialisationsraum (Elternhaus, Heimat, Gemeinde und dgl.) zu verorten, also als 'schon in das Studium mitgebracht' zu betrachten.

In Bezug auf die Präsentation der einzelnen 'Prüf-Variablen' wird weiterhin am Prinzip der kombinierten Präsentation von Gesamtstichprobe und konfessionellen Substichproben festgehalten.

DIE STUDIENMOTIVE IM URTEIL DER BEIDEN GENDER-GRUPPEN

- ⇒ Abb. 007: Motive für das Studium, differenziert nach Geschlecht, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 008: Motive für das Studium, differenziert nach Geschlecht, Evangelisch
- ⇒ Abb. 009: Motive für das Studium, differenziert nach Geschlecht, Katholisch

³ Vgl. A. Feige/ W. Tzscheetzsch, Christlicher Religionsunterricht im religionsneutralen Staat?, Ostfildern 2005, S. 137 ff.

Bereits ein erster, flüchtiger Blick zeigt dem Betrachter, dass sich an der Grundstruktur einer in fünf Cluster differenzierbaren Gesamtlage im Prinzip nichts ändert, wenn man die Urteile nach dem Gendergesichtspunkt differenziert betrachtet. Die beiden einzig nennenswerten 'optischen Auffälligkeiten', von denen nur eine die inhaltliche Bedeutsamkeitsgrenze von 0,5 Skalenpunkten überschreitet, findet sich bei den Männern in Blick auf die Variable V360 („um ReligionslehrerIn zu werden“) und beiden ev. Studierenden V365 („Verkündigung des Glaubens“). Hierbei ist aber nicht davon auszugehen, dass die beiden Urteilsdifferenzen allein im Rollen aspekt des (wie immer im Einzelnen aussehenden) 'Männlichen' allein anzusiedeln sind, sondern auch weitere Einfluss- bzw. Urteilskonstellationen mit abbilden: Im Falle von V360 ist sicherlich auch davon auszugehen, dass sich unter den Männern ein – vergleichsweise – höherer Anteil von Studierenden der Theologie befindet, die *nicht* das Studienziel 'ReligionslehrerIn' haben und die von daher die Veränderung des Mittelwerts in die entsprechende Richtung mit bewirkt haben dürften. Dem würde auch entsprechen, dass sich die Männer der Gesamtstichprobe bei den Variablen V365 („Verkündigung des Glaubens“), V366 („verbunden fühlen mit der Kirche“) sowie V370 („prägende Erfahrungen in der Pfarrei“) grafisch leicht rechts vom gemeinsamen Mittelwert positionieren. Das könnte ebenfalls als Ausdruck der Motive-Bevorzugung unter denjenigen angesehen werden, die innerhalb dieser Stichprobe *nicht* den Beruf eines Religionslehrenden an einer öffentlichen Schule anstreben.

Dieses Bild ändert sich im Übrigen auch dann nicht wesentlich, wenn man die Verhältnisse innerhalb der beiden konfessionellen Sub-Stichproben betrachtet. Dort ist die Berichterstattung allenfalls mit dem Hinweis zu versehen, dass innerhalb der evangelischen Sub-Stichprobe die 'Differenzen' etwas prägnanter ausfallen als in der katholischen. Zum Schutz vor Überinterpretation dieser Datenlage muss aber daran erinnert werden, dass sich alle Unterscheidungen (bis auf die eine bei V360) *nicht* im Bereich des *inhaltlich* Signifikanten abspielen.

Mithin kann gesagt werden: In Bezug auf die große Majorität der Theologie-Studierenden, die ihrerseits den Beruf des Schullehrers/der Schullehrerin anstreben, finden sich hinsichtlich der Studienmotivation *keine* bemerkenswerten gendertypischen Unterschiede im Blick auf *je einzelne* Elemente der Studienmotivation(en).

DIE STUDIENMOTIVATIONEN IM URTEIL UNTERSCHIEDLICHER ALTERSGRUPPEN

⇒ Abb. 010: Motive für das Studium, differenziert nach Alter, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 011: Motive für das Studium, differenziert nach Alter, Evangelisch

⇒ Abb. 012: Motive für das Studium, differenziert nach Alter, Katholisch

Es scheint nützlich, eingangs darauf zu verweisen, dass der nachfolgend vorgenommene Altersvergleich insoweit inhaltlich nicht ganz unproblematisch ist, als der betrachtete Altersraum außerordentlich klein ist: Er erstreckt sich ja nicht über ein ganzes Berufsleben, sondern umfasst nicht mehr als fünf bis sieben Alters- bzw. Lebensjahre. Die hier altersmäßig differenzierten können also kaum unterschiedliche 'Generationenprägungen' signalisieren, wenn denn solche überhaupt als vorliegend anzunehmen sind. Dass sich generationsspezifische Prägungen ohnehin nicht nach der eindimensionalen Differenzierung 'jünger - älter' richten, haben schon die beiden ReligionslehrerInnen-Studien in Baden-Württemberg und Niedersachsen gezeigt. Bei denen folgten die Altersdifferenzierungen keiner aufsteigenden Linearität. Sie legten vielmehr den Schluss nahe, 'Generationen' im ReligionslehrerInnen-Bestand eher unter dem Gesichtspunkt einer bestimmten methodisch-didaktischen Prägung innerhalb des Studiums zu erkennen bzw. zu verstehen. So gesehen wäre es außerordentlich erstaunlich,

wenn sich nun unter den Prüf-Bedingungen von sehr nahe beieinander liegenden Altersklassen deutliche und inhaltlich konsistent beschreibbare Unterscheidungen zeigen würden.

Auch hier zeigt schon der erste Blick, dass sich an der Grundstruktur der durch Mittelwerte repräsentierten Meinungsverteilung im Kollektiv der Studierendenschaft nichts Grundlegendes ändert. Und auch hier findet sich im Blick auf die Variable V360 („um ReligionslehrerIn zu werden“) ein auch inhaltlich als bedeutsam zu betrachtender ‚Ausreißer‘. Bei ihm ist ebenfalls anzunehmen, dass das Merkmal ‚Alter‘ stellvertretend auch für andere Einflussfaktoren steht: Bei den über 25-jährigen ist dieses Motivelement deutlich weniger stark vertreten und lässt vermuten, dass sich in der dahinter stehenden Personengruppe viele Studierenden verbergen, deren Studienziel nicht die Ergreifung des Lehrerberufes ist.

Ansonsten mag als einigermaßen benennenswert erscheinen, dass bei V369 („Motivation durch RU“) es die Jüngsten sind, bei denen die Zustimmung zu diesem Item am stärksten ausgeprägt ausfällt. Natürlich mag das auch eine Funktion der für die Jüngsten ganz besonders aktuellen Erinnerung sein, was insoweit eine gewisse Trivialität darstellte. Aber selbst wenn das so ist, heißt es zugleich, dass das leichter Erinnerbare auch tatsächlich ein Anlass gewesen ist, das Studium der Theologie/Religionspädagogik zumindest als Zweit- oder Drittfach zu wählen. Und das wiederum bedeutet, dass auch – und möglicherweise besonders – ein positiv erlebter Religionsunterricht (noch) eher die sicherlich auch aus anderen Motivquellen gespeiste Entscheidung für das Studienfach unterstützt hat bzw. wahrscheinlich werden lässt. Das wiederum relativiert zwar nicht den Stellenwert anderer beteiligter Einflussfaktoren (wie Elternhaus, Gemeinde/Pfarrei, allgemeine Verbundenheitsgefühle mit der Kirchen und dgl.). *Aber es kann gleichwohl unterstreichen, dass eine ‚schuleigene‘ Religion/Religiosität in der Lage ist, gleichermaßen ‚traditionsbildend‘ zu wirken, insofern ihr positives Erleben-können dazu führen kann, in dieser schulischen Organisations- und Interaktionsdimension religiösen Kommunizierens ebenfalls tätig werden zu wollen.*

Auch wenn angesichts der Datenlage dieser Gedanke nicht überstrapaziert werden sollte, so kann doch auch dieses kleine Indiz dazu dienen, die mitunter noch vorfindliche Selbstverständlichkeit insbesondere in kirchengemeindeleitenden Kreisen in Frage zu stellen, nach der die Tradierungslinien des Religiösen nur auf der Sozialkontakts-Ebene der Gemeinde in ‚recht eigentlicher‘ Weise stattfinden können. Demgegenüber kann man vielmehr sagen: Die Pluriformität des Erlebens des Religiösen und eben auch (positiv-) *emotionaler* Kontakte kann auch im ‚System Schule‘ verbleiben und dort erfolgreich sein. So erweist sich im Blick auf die Nachwuchsrekrutierung der ReligionslehrerInnenschaft die Effizienz auch einer *schulisch-religiösen* Kommunikation. Und es wird deutlich: Die Entscheidung, Religionspädagoge zu werden, wird nicht nur durch eine stärkere *kirchengemeindlichen* Präsenz bewirkt – so wichtig diese sicherlich auch ist.

DIE STUDIENMOTIVATION IM URTEIL UNTERSCHIEDLICHER STUDIENSEMESTER

Natürlich unterscheidet sich diese Prüfvariable nicht wesentlich von der des Alters, weil von einer internen hohen Korrelation auszugehen ist – insbesondere in den hier mehrheitlich vertretenen Studiengängen, die an Pädagogischen Hochschulen des Landes studiert werden und in denen ein relativ strenges Alterskohorten-Regiment in der Studienorganisation zu herrschen pflegt. Das wiederum lässt das Ergebnis der folgend dargestellten Mittelwerte-Kurven nicht überraschend erscheinen.

⇒ Abb. 013: Motive für das Studium, differenziert nach Semesterzahl, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 014: Motive für das Studium, differenziert nach Semesterzahl, Evangelisch

⇒ Abb. 015: Motive für das Studium, differenziert nach Semesterzahl, Katholisch

Auch hier wieder erfährt die Lesart eine zusätzliche Plausibilisierung, nach der mit höherem Alter/höherem Semester relativ häufiger ein anderes Studienziel als das des schulischen Religionslehrer/der Religionslehrerin verknüpft ist. Ein Gleiches gilt für das im vorstehenden Abschnitt reflektierte Antwortverhalten der Jüngsten, die sich hier als 'Erstsemester' präsentieren.

Dieser Prüfendikator „Semesterzahl“ eignet sich freilich dazu, in der Gruppe der Älteren/ Höhersemestrigen viele von jenen zu vermuten, die „Theologie“ nicht studieren, um ReligionslehrerIn zu werden. Der Blick in die beiden konfessionellen Sub-Stichproben zeigt denn auch ein Meinungsprofil derer mit „neun und mehr Studiensemestern“, das erkennbar als stärker 'kirchenorientiert' gekennzeichnet werden kann, wobei die Kurven für diese beiden Semestergruppen in beiden Konfessions-Stichproben fast deckungsgleich verlaufen.

Diese Differenz darf freilich nicht fehlinterpretiert werden: Sie signalisiert nicht etwa die Distanz aller anderen, d.h. der großen Mehrheit der Studierendenschaft zu einer *kirchlich-religiösen* Identität. Sie sagt nur, dass unter allen befragten 'Alt-Semestern', die das Fach „Theologie“ studieren, jene Elemente einen prominenteren Platz einnehmen, in der das 'Theologie studieren' im Mittelpunkt steht und dies vermutlich auch im Rahmen des dann angestrebten Berufs tun dürfte. In der Tat lässt diese Lesart zu, dass – wenn bzw. weil man im Fragebogen die Frage an „Studierende der Theologie“ insgesamt gerichtet hat – sich in der Dimension der Studienmotivations-Elemente jene Personen identifizieren lassen, die ihr Studium in einen nicht-schulischen Bereich ausmünden lassen wollen.

Wichtig an diesem Gedanken ist: Macht man diese Lesart stark, dann zeigt sich, dass auch in diesen Fällen das Motiv „aus persönlichen Interesse“ das stärkste in der Rangplatzreihe *bleibt*. Und das bedeutet, dass unter dem Gesichtspunkt der Einmündung in unterschiedliche Berufsfelder auch bei den eher 'kirchennahen' Berufseinmündungen das „*egozentrierte Subjektinteresse*“ die am häufigsten gewählte Legitimations-Instanz ist bzw. bleibt.

DIE STUDIENMOTIVE IM URTEIL DER BEIDEN KONFESSIONEN

⇒ *Abb. 016:* Motive für das Studium, differenziert nach Konfession, Gesamtstichprobe

Es versteht sich von selbst, dass zu dieser Abfrage keine Differenzierung in den ansonsten an dieser Stelle ebenfalls präsentierten konfessionellen Sub-Stichproben vorgelegt werden kann.

Wieder gilt: Die *Grundstruktur* des Gesamtbildes verändert sich durch die Differenzierung nach Konfessionszugehörigkeit *nicht*. Insbesondere bleibt es beim übereinstimmenden Urteil in Bezug auf die Spitzenreiter bzw. Schlusslichter innerhalb der Rangreihenbildung. Freilich zeigt sich eine – wenn auch sehr leichte – *Tendenz* dahingehend, dass innerhalb des Komplexes der sog. 'Sozialisationsraum'-Variablen die *katholischen* Studierenden die *etwas* intensiveren Ausprägungen aufweisen. Ob es sich dabei um ein wirklich 'belastbares' Ergebnis oder doch eher um einen Zufallsfund handelt, könnte nur durch wiederholte Befragungen belegt werden. Mithin kann gesagt werden: Betrachtet man die Rangreihenbildung einzelner Studien-Motive, dann unterscheiden sich die Konfessionen im Blick auf eben dieselben einzelnen Motive *nicht*.

DIE STUDIENMOTIVE IM URTEIL DER STUDIERENDEN AN UNIVERSITÄTEN UND PH.

⇒ *Abb. 017:* Motive für das Studium, differenziert nach Vergleich zwischen Uni und PH, Gesamtstichprobe

⇒ *Abb. 018:* Motive für das Studium, differenziert nach Vergleich zwischen Uni und PH, Evangelisch

⇒ *Abb. 019:* Motive für das Studium, differenziert nach Vergleich zwischen Uni und PH, Katholisch

Auch hier findet die in den vorangegangenen Abschnitten favorisierte Lesart eine Bestätigung, nach der sich in den nicht in das Berufsfeld 'Schulische ReligionslehrerIn' mündenden Studiengängen die Intensität 'kirchlich-religiöser' Motivelemente stärker ausprägt. Diese sind entsprechend der Studienorganisation natürlich nicht an den Pädagogischen Hochschulen, sondern eher an den Universitäten zu finden. Von daher bildet das Strukturmuster in allen drei Stichproben keine Überraschung.

DIE STUDIENMOTIVATIONEN DIFFERENZIERT NACH PH-STUDIENGÄNGEN

⇒ *Abb. 020:* Motive für das Studium, differenziert nach PH-Studiengängen, Evangelisch
⇒ *Abb. 021:* Motive für das Studium, differenziert nach PH-Studiengängen, Katholisch

Im Folgenden soll bei allen PH- bzw. Uni-internen Studiengangsvergleichen nicht auf Daten der Gesamtstichprobe zurückgegriffen werden, weil es sich gezeigt hat, dass die Studiengänge innerhalb der Konfessionen in formaler Hinsicht kaum auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind und sich infolgedessen von vornherein eine Unterteilung nach konfessionellen Sub-Stichproben empfiehlt.

Strukturell ändert sich an den Gesamtverhältnissen in beiden konfessionellen Sub-Stichproben grundsätzlich nichts. Durch die je aktualisierte Mittelwerte-Bildung verschieben sich bei den kath. PH-Studierenden gegenüber den ev. Kommilitoninnen die Ranplatzpositionen von V 365 und V 359 geringfügig um einen Platz, ohne dass sich dabei an der 'Nicht-Differenz' zwischen den Studiengängen etwas änderte. Bei der etwas 'linkslastigen' Positionierung der Sonderschule-Studierenden bei V 360 ist das geringe $n = 18$ zu berücksichtigen. Das Gleiche gilt bei den ev. Studierenden für den „Schwerpunkt Hauptschule“ mit $n = 12$.

Zusammen genommen kann gesagt werden: Es besteht hohe Wahrscheinlichkeit, zwischen den verschiedenen Studiengang-AbsolventInnen einer PH – seien sie katholisch oder evangelisch – keine oder nur geringfügig unterschiedliche Reaktionsunterschiede in der Frage der Studienmotivation anzutreffen.

DIE STUDIENMOTIVATIONEN DIFFERENZIERT NACH UNI-STUDIENGÄNGEN

⇒ *Abb. 022:* Motive für das Studium, differenziert nach Uni-Studiengängen, Evangelisch
⇒ *Abb. 023:* Motive für das Studium, differenziert nach Uni-Studiengängen, Katholisch

Abgesehen von wenigen Ausnahmen ändert sich durch die Differenzierung nach Uni-Studiengängen i.V.m. der Konfession der StudiengangabsolventInnen am Gesamtbild der Reaktion nichts. Die große Spreizung bei V360 in beiden Sub-Stichproben erklärt sich aus der Fragestellung im Fragebogen, die ein entsprechend deutliches Antworten von Seiten der Bewerber für das gymnasiale Lehramt abforderte.

Auch wenn für die katholische Sub-Stichprobe die zugrunde liegende Fallzahl ($n = 8$) keine statistisch zuverlässige Folgerung zulässt, ist doch vielleicht eine entsprechende Tendenz zu vermuten: AbsolventInnen mit Ziel 'kirchliches Examen' rekurrieren besonders stark auf die positiven „Erfahrungen in der Pfarrei“ (V 370) und auf das Motiv „verbunden fühlen mit der Kirche“ (V 366). Beachtenswert ist bei den katholischen Uni-Studierenden auch der deutliche Abstand der gymnasialen LehramtsbewerberInnen in der Frage der prägenden Erfahrung durch den schulischen RU: Auch wenn er bei den anderen Studiengängen nicht weniger (oder nicht mehr) eindrücklich gewesen sein sollte, sind es die LehramtsbewerberInnen, die auf ihn am ehesten begründend zurückgreifen – es ist so, als schlosse sich gleichsam ein Kreis.

DIE STUDIENMOTIVATIONEN DIFFERENZIIERT NACH DER EINSTELLUNG ZUR BEGRÜNDUNG DER KONFESSIONELLEN TRENNUNG DER KIRCHEN

⇒ Abb. 024: Motive für das Studium, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennung, Gesamtstichprobe
⇒ Abb. 025: Motive für das Studium, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennung, Evangelisch
⇒ Abb. 026: Motive für das Studium, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennung, Katholisch

Wir wenden uns nun jenen Prüf-Variablen zu, die einen möglichen Einfluss aus dem vorakademischen Raum auf die Studierende indizieren könnten. Dabei gilt der Einstellung der Studierenden zur Begründung/Ablehnung des Christentum in zwei Konfessionskirchen besondere Aufmerksamkeit deswegen, weil eine Unterscheidung in eine eher 'konfessionalistische' Einstellung einerseits und eine eher 'überkonfessionelle' andererseits indirekt auch etwas über die konfessionelle Kirchenbindung derer aussagen könnte, die nach ihrer Studienmotivation im einzelnen befragt worden sind. Oder als Frage formuliert: Findet sich bei den engagierten Vertretern eines Konfessionalismus ein inhaltlich signifikant anderes Einstellungs-Profil als bei jenen, die ein solches Profil nicht vertreten, sondern der Meinung sind, mit der Frage der konfessionellen Trennung könne man institutionell-organisatorisch auch anders umgehen?

Auch dabei ist zu berücksichtigen, dass dieses Differenzierungskriterium 'konfessionalistisch – nichtkonfessionalistisch' nicht gleichsam im luftleeren Raum existiert und seine Wirkung entfaltet, sondern kontextlich eingelagert ist. So könnte etwa vermutet werden, dass Studierende mit dem Berufsziel Pfarrer/Pfarrerin in dieser Frage dezidiert reagieren als Studierende mit dem Berufsziel „SchullehrerIn“. Angesichts einer solchen ja nicht von der Hand zu weisenden Vermutung gilt es im Blick auf die in Abb. 024 enthaltenen nebeneinander liegenden Rangreihen zu vermelden, dass sich in der Ausgangslage bis auf wenige Ausnahmen eher *nichts* ändert. Dort, wo sich – in einem Falle etwas deutlicher – *leichte* Wertungsunterschiede zeigen, lassen sich diese wiederum mit der These von der angezielten Berufseinmündung recht gut 'erklären'. Das gilt in Sonderheit für die Variablen V360 („um ReligionslehrerIn zu werden“) wie auch für die Variablen V365 und V366.

Anders ausgedrückt: In den beiden 'konfessionalistischen' Positionen (die – das sei deutlich vermerkt – eine 'verschwindend kleine' Minderheit bilden!) finden sich relativ eher jene, bei denen das Motivelement „um ReligionslehrerIn zu werden“ vergleichsweise am schwächsten ausgebildet ist. Das dürfte deshalb so sein, weil dieses Item wiederum intern hoch korreliert mit der angestrebten Berufseinmündung. Und das heißt: Es wird zu einem merkbaren Anteil von jenen mitgetragen, die *nicht* in den Schulbereich gehen wollen.

Alle weiteren optisch ins Auge fallenden Unterschiede bei den Variablen V365/366 widersprechen dieser These zwar nicht, aber sie lassen auch nicht das Urteil zu, dass im Blick auf die Wahl des Theologiestudium das Motive-Profil davon signifikant geprägt sei.

Und so gilt es – umgekehrt – erneut darauf zu verweisen, dass das Rangreihenprofil sich im Grundsatz auch *nicht wesentlich* ändert, wenn man es nach den Minderheiten- und Mehrheitenpositionen in der Frage der Legitimation konfessioneller Trennung des Christentums unterscheidet. Das wiederum stärkt die Lesart, dass es nicht traditionsgebunden-extrinsische Einflusskonstellationen bei den Studierenden waren/sind, die den Entschluss legitimieren, das Fach Theologie – mit welcher Berufseinmündung auch immer – zu wählen. Vielmehr liegt diesem Entschluss ein individuell-egozentrierter Rückbezug auf die Legitimationsinstanz eines persönlichen Interesses zugrunde.

Beim Blick in die konfessionellen Substichproben muss darauf hingewiesen werden, dass sich dort ihre Fallzahl immer auf etwa die Hälfte der Gesamtstichprobe reduziert und entsprechend weitere Sub-Stichproben (also z.B. die der 'konfessionalistisch' Reagierenden) auf eine *sehr kleine* Fallzahl von unter 30 sinkt. Die damit in der Regel einhergehenden größeren *optischen* Abstände zum jeweiligen Gesamtdurchschnitt können unter dem Gesichtspunkt statistischer Sicherheit eher nicht als die dazugehörige Grundgesamtheit *zuverlässig* repräsentierend begriffen werden. Das hier beobachtete Ergebnis kann zwar in der Gesamtheit so sein, aber es ist nicht zwingend. Deswegen gilt es grundsätzlich vorsichtig mit Schlussfolgerungen in Blick auf die jeweilige Gesamtheit der indizierten Studierenden im Lande zu sein. Das bedeutet freilich nicht, dass die trotz der sehr gering ausfallenden Fallzahlen dennoch vorgenommenen Subdifferenzierungen in den Konfessions-Stichproben völlig überflüssig sind: Es hätte ja sein können, dass sich inhaltlich eindeutige, das meint: inhaltlich *konsistent* 'lesbare' Sachverhalte ergeben. Dies aber ist für den vorliegenden Fall augenscheinlich nicht gegeben, d.h. auch nicht dort, wo sich optisch auffällige Differenzen zeigen.

Umgekehrt kann man aber sagen, dass auch dann, wenn kleine Fallzahlen optisch größere Abweichungen produzieren *könnten*, sich hinsichtlich der Grundstruktur der Mittelwert-Rangreihung keine Veränderungen zeigen. Und dies kann wiederum als Bestätigung der Stabilität des Ergebnisses in der Frage der Studienmotivation in Verbindung mit der Haltung zur Trennungsbegründung im Blick auf die gesamte Studierendenschaft der Theologie / Religionspädagogik in Baden-Württemberg angesehen werden.

DIE STUDIENMOTIVATIONEN DIFFERENZIERT NACH KIRCHLICHEN/ KIRCHENGEMEINDLICHEN PRIMÄRERFAHRUNGEN

Im folgenden Abschnitt sollen die Ergebnisse von drei Prüfvariablen gleichzeitig im 'Paket' präsentiert und diskutiert werden. Das lässt sich nicht nur wegen der inhaltlichen Nähe aller drei Variablen begründen (Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrungen/Veränderung des Engagements in der Gemeinde/Inhaberschaft von Kirchengemeindeämtern), sondern bestätigt sich auch in der synchronen Analyse der entsprechenden Mittelwertkurven-Verläufe.

⇒ Abb. 027: *Motive für das Studium, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrung, Gesamtstichprobe*
 ⇒ Abb. 028: *Motive für das Studium, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrung, Evangelisch*
 ⇒ Abb. 029: *Motive für das Studium, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrung, Katholisch*

⇒ Abb. 030: *Motive für das Studium, differenziert nach Ausmaß des Engagements in der Kirche, Gesamtstichprobe*
 ⇒ Abb. 031: *Motive für das Studium, differenziert nach Ausmaß des Engagements in der Kirche, Evangelisch*
 ⇒ Abb. 032: *Motive für das Studium, differenziert nach Ausmaß des Engagements in der Kirche, Katholisch*

⇒ Abb. 033: *Motive für das Studium, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Gesamtstichprobe*
 ⇒ Abb. 034: *Motive für das Studium, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Evangelisch*
 ⇒ Abb. 035: *Motive für das Studium, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Katholisch*

In diesem Bereich ist es im Vergleich zu den Mittelwerte-Abständen der vorangegangenen Kurvenvergleiche auffällig, dass die Distanzen zwischen den Kurven zumindest an einigen Stellen sehr viel deutlicher ausfallen. Aber bei genauen Hinsehen sollte das auch nicht weiter verwundern, denn die wirklich auffälligen Unterscheidungen zeigen sich eher nur dort, wo sie als gleichsam erzwungene Tautologie zu erwarten waren: Wenn sich also bei V372 in Blick auf frühere Kindergottesdiensterfahrungen (*Abb. 027*) zeigt, dass diese hoch korreliert mit der Nennung eines „religiösen Elternhauses“ als einem Einflussfaktor für die Studienentscheidung, dann ist das insoweit nicht überraschend. Ebenso ist es nicht überraschend, dass der 'Nicht-Besuch vom Kindergottesdienst' mit einem 'nicht-religiösen Elternhaus' korreliert. Insofern weisen alle drei Prüfvariablen nicht nur überraschende, allein durch solche Vergleiche erkennbare Ergebnisse auf. Sie bestätigen auch Annahmen über Korrelationen, die freilich

nicht mit Kausalitäten in Blick auf eine 'zwangsläufige' Entscheidung für das Studium der Theologie/Religionspädagogik verwechselt werden dürfen. Denn es bleibt bei allen drei Prüfvariablen ebenso wie in den konfessionellen Substichproben richtig, dass sich – mit den wenigen, genannten Ausnahmen – die Grundstruktur der Mittelwerte-Reihung *bestätigt*. Einzig von einigermaßen sozialisationstheoretischem Belang mag der Mittelwertkurven-Verlauf derer angesehen werden, bei denen ein Engagement „nie“ bestanden hat (*Abb. 030*). Bei denen zeigt sich, zum einen, dass die Zustimmungsausprägung zu den Variablen V363/365/359/366/370/372 deutlich schwächer als bei allen anderen ausfällt. Und es zeigt sich, zum anderen, dass das Motivelement „Motivation durch RU“ vergleichsweise stark gemacht wird.

So können wir insgesamt feststellen, dass – abgesehen von den erwähnten Ausnahmen, die ihrerseits als lebenspraktisch-selbstevident zu verstehen sind – sich die Motive-Struktur als solche auch dann durchhält, wenn der mögliche Einflussfaktor 'Affinität zu Kirche / Gemeinde' untersucht wird. Es darf sich ja bei der Betrachtung dieser Kurvenlagen nicht das Missverständnis einschleichen, dass hiermit der Einfluss der Variablen 'Gemeindenähe' als größer oder kleiner gegenüber allen anderen erwiesen werde. Aber umgekehrt kann gesagt werden, dass sich in der insgesamt vorfindlichen Mittelwerte-Rangreihe die Verhältnisse nicht wesentlich ändern oder dass sie sich gar umkehrten, wenn sie unter der Perspektive inhaltlich spezieller Substichproben (unterschiedliche Grade des frühen Kindergottesdienstbesuchs zum Beispiel) betrachtet werden.

DIE STUDIENMOTIVATIONEN DIFFERENZIERT NACH LANDESKIRCHEN-/DIÖZESEN-ZUGEHÖRIGKEIT UND NACH STUDIENSTANDORT

Die folgenden Prüfvariablen laufen inhaltlich-interpretatorisch 'außer Konkurrenz': Es soll nicht der Eindruck erweckt werden, als sollte versucht werden, eine Kausalität zwischen Landeskirchenzugehörigkeit oder Studienstandort und der Beantwortung inhaltlicher Fragen herzustellen. Gleichwohl mag es für den Rezipientenkreis dieser Studie von Interesse sein, zu notieren, wie sich die Ausprägungen einzelner Variablen innerhalb der Themenkreise nach Landeskirche/Diözese oder nach Studienstandort differenziert darstellt, ohne das mit Kausalitätsvermutungen zu behaften. Deswegen sollen diese Ergebnisse grundsätzlich nicht weiter inhaltlich kommentiert werden, sondern sie finden sich nur der Vollständigkeit halber jeweils am Ende eines Interpretationsganges durch ein Themengebiet, wie z.B. das Vorstehende der Studienmotivation.

⇒ *Abb. 036:* Motive für das Studium, differenziert nach Diözese Landeskirche, Gesamtstichprobe

⇒ *Abb. 037:* Motive für das Studium, differenziert nach Diözese Landeskirche, Evangelisch

⇒ *Abb. 038:* Motive für das Studium, differenziert nach Diözese/ Landeskirche, Katholisch

⇒ *Abb. 039:* Motive für das Studium, differenziert nach Uni-Standort, Gesamtstichprobe

⇒ *Abb. 040:* Motive für das Studium, differenziert nach Uni-Standort, Evangelisch

⇒ *Abb. 041:* Motive für das Studium, differenziert nach Uni-Standort, Katholisch

⇒ *Abb. 042:* Motive für das Studium, differenziert nach PH-Standort, Gesamtstichprobe

⇒ *Abb. 043:* Motive für das Studium, differenziert nach PH-Standort, Evangelisch

⇒ *Abb. 044:* Motive für das Studium, differenziert nach PH-Standort, Katholisch

I.1.2. Bevorzugte Themenschwerpunkte für das Studium

(I) GRUNDAUSZÄHLUNGEN UND MITTELWERTE

Inhaltlich war in den beiden ReligionslehrerInnen-Studien dieser Themenkomplex unter dem Etikett „Fortbildungs-Interessen“ präsentiert worden. Da sich die Antwortvorgaben seinerzeit an Kolleginnen und Kollegen richtete, die zwischen drei und dreißig Jahren Schulpraxis 'auf dem Buckel' haben/hatten, war es für den Kenner nicht weiter verwunderlich, dass sich bei ihnen das Thema „Methodische Unterrichtshilfen“ (V166) an die Spitze der Rangreihe setzte und Fortbildungsthemen wie etwa V157 „Klärung theologischer Grundfragen“ oder V171 „Einübung spiritueller Praxis“ auf den hinteren Plätzen der Rangreihe positioniert wurden. Dabei ist zugleich auf das hohe Zustimmungsniveau seitens der ReligionslehrerInnen in beiden Studien hinzuweisen: Nur zwei Fortbildungsthemen (V171 „Einübung spiritueller Praxis“/V172 „Feministische Theologie“) versammelten sich zwischen den Skalenwert-Positionen 2,5 bis 3,0 – alle anderen lagen darüber. Damit aber lagen auch diese beiden letztgenannten immer noch nahe oder über dem theoretischen Durchschnitt dieser von 1 bis 5 reichenden Skalierung.

Es ergab sich nun die günstige Gelegenheit, diesen Set von schulpraktisch-pädagogischen Bildungsthemen auch auf die derzeitige Studierendenschaft des Faches anzuwenden und den Versuch zu machen, die Items unter dem Gesichtspunkt beurteilen zu lassen, wie sie/ob sie als Themen der akademischen *Ausbildung* akzeptiert würden. Dieser Perspektivenwechsel ist ja mehr als ein bloßer Etikettentausch, denn die Unterschiede zwischen beiden befragten Populationen liegen zum einen in der Alterskohorten-Zugehörigkeit und zum anderen, damit verbunden, im Besitz/Nicht-Besitz von Praxiserfahrungen.

Würde sich eine vollkommen andere Struktur zeigen?

⇒ Abb. 045: Fragebogenauszug: Ausbildungsschwerpunkte/-interessen, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 046: Fragebogenauszug: Ausbildungsschwerpunkte/-interessen, Evangelisch

⇒ Abb. 047: Fragebogenauszug: Ausbildungsschwerpunkte/-interessen, Katholisch

⇒ Abb. 048: Mittelwerte: Ausbildungsschwerpunkte/-interessen, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 049: Mittelwerte: Ausbildungsschwerpunkte/-interessen, Evangelisch

⇒ Abb. 050: Mittelwerte: Ausbildungsschwerpunkte/-interessen, Katholisch

⇒ Abb. 051 a+b: Mittelwerte: Ausbildungsschwerpunkte/-interessen, **ReligionslehrerInnen-Studie BW e v. + kath.**

Das sich hier in *Abb. 048* bietende Kurvenbild ist in mehr als einer Hinsicht von Interesse. Zum einen schiebt sich – für Personen in der Ausbildung freilich nicht unerwartbar – die Nachfrage nach einer *Basis*qualifikation für die religionspädagogische Profession an die Spitze der Rangreihe, wo nun V157 „Klärung theologischer Grundfragen“ die Spitzenposition einnimmt. Für den großen 'Rest' der Kurve kann man, zum anderen, aber nicht davon sprechen, dass die Studierenden die Rangreihenbildung gegenüber ihren zukünftigen KollegInnen 'auf den Kopf gestellt' haben – im Gegenteil.

Da zeigt sich zum einen, dass die 'Schlusslichter' aus der Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen-Befragung auch bei den Studierenden die beiden letzten Positionen einnehmen. Und auch das mittlere Kurvenfeld weist – wenn auch teilweise in *leicht* unterschiedlicher Positionen-Reihung – zwischen den gleichen Items entsprechende Nähen der Mittelwerte zueinander auf. Wir haben es also mit dem professionstheoretisch wichtigen Sachverhalt zu tun, unter dem Gesichtspunkt „(Aus-)Bildungsthemen“ von einer recht hohen Homogenität zu reden, die sich zwischen Populationen nachweisen lässt, von denen die eine Population erst noch das werden will, was die andere bereits ist. Dieser Unterschied könnte ja auch ja zu Differenzprofilen zwischen dem Nachwuchs und den bereits Etablierten geführt haben – zumin-

dest was die Haltung gegenüber akademisch fremdbestimmten Inhaltsvorgaben bzw. die Geprägtheit durch Schulpraxis-Bedürfnisse angeht.

So aber zeigt sich eine doch überraschend hoch ausgeprägte Gleichgestimmtheit. Es findet sich eine gleichsam gemeinsame 'Polung', die offenbar der Aufnahme eines akademischen Studiums zum Thema „Praktische und theoretische Religionspädagogik“ noch *voraus* liegt.

Allerdings sollte man diese Ähnlichkeit nicht als völlig unerwartbar dramatisieren. Schließlich wurden die derzeit Studierenden selber mit der *schulischen* Sozialgestalt von Religion/des Religiösen bereits durch einen Religionsunterricht geprägt, der viele Elemente von dem enthielt, was in die Liste der Bildungsthemen aufgenommen wurde. So konnte bereits vor Aufnahme des Studiums erfahren werden, was denn wohl von Interesse ist/war; und antizipiert werden, was wichtig sein könnte bzw. sein müsste, wenn es denn darum gehen würde, sich während des akademischen Studiums Basisqualifikationen für den späteren Berufseinsatz zu erwerben. Gleichwohl wären dennoch größere Unterschiede vorstellbar gewesen.

Ein Drittes ist zu sehen: Es war ja bei den Studienmotiven mehrfach darauf hingewiesen worden, dass die mit Abstand wichtigste Legitimationsinstanz für die Studienentscheidung das eigene, das „persönliche Interesse“ ist. Und es deutete sich bereits an, dass es sich in erster Linie am topos „Theologie“ (und nicht: etwa an 'Glaubensgewissheit' oder 'Glaubensgestaltung') festmacht.

Die Rangreihe der Ausbildungsthemen bestätigt nun diesen Eindruck: 'Religionspädagogik studieren' meint *nicht* vor allem anderen die Aneignung handwerklicher Vermittlungstechniken unbeschadet dessen, worum es da 'eigentlich' geht: V166 („Methodische Hilfen für den Unterricht“) nimmt erst den dritten Platz ein. Es geht zumindest in gleicher Weise darum – und dies eben auf der Basis *zu klärender* theologischer Grundfragen –, dass die Person des Studierenden die „Alltagsbedeutung von Religion“ (V160) systematisch-akademisch zu erkunden versucht und hierzu die „existentiell-ethischen Grundfragen des Menschlichen“ erörtern möchte. So wichtig spätere Praxisfeld-Gesichtspunkte für die Studierenden auch sind – schließlich rangieren fast alle Bildungsthemen deutlich oberhalb des theoretischen Mittelwerts in der Evaluations-Skala –, so findet doch offensichtlich im Bewusstsein der Studierenden nicht vornherein allein eine Verzweckung von Inhalten im Blick auf ihre berufliche Verwertbarkeit statt.

Das bedeutet sicherlich nicht (und es wird sich im Weiteren auch noch bestätigen), dass es überhaupt keine Unterschiede zwischen „Studierenden der Theologie“ gebe, die auf ein Pfarramt oder einen Einsatz als Dipl.-Theologe zusteuern, im Unterschied zu jenen, die in das schulische Lehramt einmünden wollen. Aber es macht doch deutlich: Auch die Aufnahme des Studiums, etwa an einer PH mit dem Berufswunsch 'PrimarstufenlehrerIn', bedeutet offenkundig nicht, die vielleicht früher lebenspraktisch erworbene religiöse Kulturwelt nun lediglich in eine 'lehrermäßige' Tätigkeitsdimension einzubringen, weswegen es daher vornehmlich um die Einübung nur handwerklicher Fertigkeiten gehen müsse, die ein Stück weit die spätere Praxis vorwegzunehmen versucht. Nein – es scheint, dass es schon eine für den Studierenden *persönlich* wichtige Frage und Aufgabe ist/bleibt, sich in die *theologische* Dimension dessen eindenken zu wollen, was man – wie sich gezeigt hat – durch eine in der Regel intensiv genossene Kindergottesdienstpraxis an *religiositätsästhetischer* Erfahrung 'nebenbei' gemacht hat / hat machen können und was man dann als Jugendliche(r) vielleicht als Kindergottesdienst-HelferIn fortgesetzt hat.

Und in diesem Zusammenhang ist es genau so wichtig, zur Kenntnis zu nehmen, dass dieses Ergebnis der Gesamtstichprobenauswertung nicht etwa durch Mittelwerte-Nivellierung von konfessionell extrem gegeneinander stehenden Teilstichproben ('dennoch') zustande gekom-

men ist. Vielmehr ist in dieser Frage, statistisch gesprochen, die 'Streuung' zwischen den Konfessionen der Studierenden außerordentlich gering: Das lässt sich durch einen Blick in die *Abb. 049* und *050* sehr schnell zeigen und wird später noch bestätigt werden können.

(II) DIFFERENZIERENDE AUSZÄHLUNG DER MITTELWERTE

AUSBILDUNGSSCHWERPUNKTE/-INTERESSEN IN DER GENDER-DIFFERENZIERUNG

⇒ *Abb. 052:* Ausbildungsschwerpunkte/-interessen, differenziert nach Geschlecht, Gesamtstichprobe

⇒ *Abb. 053:* Ausbildungsschwerpunkte/-interessen, differenziert nach Geschlecht, Evangelisch

⇒ *Abb. 054:* Ausbildungsschwerpunkte/-interessen, differenziert nach Geschlecht, Katholisch

Allgemein ist eine Feminisierung des Lehrerberufs zu verzeichnen, die inzwischen auch die Gymnasien erreicht hat. Das spiegelt sich auch in der Geschlechterverteilung dieser Gesamtstichprobe wieder, wo von den ca. 730 Rückläufen aus den PHs und Universitäten Baden-Württembergs die Männer 'nur' einen Anteil von 144 Personen aufweisen und sich darunter auch noch etliche Studierende befinden, deren Berufseinmündung nicht durch die Schultore führen werden. Angesichts dessen fragt sich, ob sich die männliche Minderheit in ihrer Befindlichkeit sozusagen gleich selber 'feminisiert' und damit in der Auszählung statistisch kaum unterscheidbar sein wird; oder ob es doch so etwas wie genderspezifische Identitäten gibt, die sich auch hinsichtlich der Zustimmungintensität zu den religionspädagogischen Bildungsthemen zeigen könnten.

Und in der Tat zeigen sich Gender-Unterschiede – und dies (mit leichten Differenzierungen) auch in den konfessionellen Substichproben. Sie tun es freilich nicht durch 'dramatisch' zu nennende Abständen. Dazu bewegen sich die Unterschiede denn doch nur höchstens in der Nähe des 0.5-Skalenwert-Distanzbereichs. Die Auffälligkeit besteht vielmehr darin, dass sich die Männer – fast möchte man es 'hartnäckig' nennen – *links* der gemeinsam mit den Frauen gebildeten Mittelwerte-Kurve positionieren. Damit signalisieren sie, dass ihre Zustimmungintensitäts-Bereitschaft mal mehr, mal schwächer ausfällt/ausfallen soll. Und wenn man darin zumindest die Tendenz zu einer 'eigensinnig' gebliebenen männlichen Identitätskomposition bestätigt sehen möchte, dann mögen sich auch die besonders in den Blick fallenden, eher Distanz bewirkenden Items als eben jene erweisen, die in der allgemeinen Gender-Stereotypisierung ohnehin als 'typisch weiblich' gelten: Das sind im unteren Kurvenbereich eher die religionsästhetischen Elemente (V168 „Gestaltung von Schulleben und Schulkultur“/V169 „kreativ-sinnliche Erschließung religiöser Formen“). Und im oberen Drittel des Kurvenverlaufs fallen die Variablen V166, V173 und V161 auf, wobei allerdings nur die „sozial-seelsorgerische Begleitung Jugendlicher“ dem Stereotyp 'weibliche Empathie-Neigung' zuzuordnen ist.

Und um die Reflexion der Gender-Stereotype noch fortzusetzen, sei darauf aufmerksam gemacht, dass es beim 'kognitiv-intellektuell' zu nennenden Spitzenwert („Klärung theologischer Grundfragen“) die Männer sind, die – bei den Protestanten – insgesamt die ohnehin schon äußerst hohe Spitzenausprägung der Zustimmung noch einmal 'toppen', wenn auch nur um Weniges.

Es sei daran erinnert, dass diese Stereotypisierung natürlich insoweit mit Einschränkungen leben muss, als die Gender-Perspektive sicherlich nicht 'per se' ihre differenzierende Kraft entfaltet, sondern erst über die Vergesellschaftung mit anderen Merkmalen. Aber gerade der Gesichtspunkt, dass sich unter den Männern vergleichsweise häufiger Personen versammeln, die nicht in den schulischen Lehrerbereich münden wollen, lässt die Bedeutsamkeit dieses Ergebnis nicht geringer werden. Man denke da nur an V169 („kreativ-sinnliche Erschließung religiöser Formen“), die einem männlichen Bewerber für den Abschluss eines Dipl.-Theologen o-

der für ein Pfarramt ja auch nicht schlecht ansteht. So gesehen mag sich in dieser Gender-Stereotypisierung eben doch ein gehöriges Stück empirische Lebenspraxis zeigen.

DIE AUSBILDUNGSSCHWERPUNKTE/ -INTERESSEN IM URTEIL UNTERSCHIEDLICHER ALTERSKLASSEN BZW. SEMESTERERFAHRUNGEN

Im Folgenden wird der Altersaspekt gemeinsam durch die Prüf-Variablen Alter und Semesterkohorten-Zugehörigkeit präsentiert, so dass der Leser/die Leserin zunächst eingeladen ist, eine Reihe von Kurvengraphiken in Augenschein zu nehmen.

⇒ *Abb. 055:* Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen differenziert nach Alter, Gesamtstichprobe

⇒ *Abb. 056:* Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen differenziert nach Alter, Evangelisch

⇒ *Abb. 057:* Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen differenziert nach Alter, Katholisch

⇒ *Abb. 058:* Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen differenziert nach Semesterzahl, Gesamtstichprobe

⇒ *Abb. 059:* Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen differenziert nach Semesterzahl, Evangelisch

⇒ *Abb. 060:* Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen differenziert nach Semesterzahl, Katholisch

Für beide Prüf-Variablen sollte man sich bewusst machen, dass die jeweiligen Kohorten in der Positionierung innerhalb ihres sozialstrukturellen und bewusstseinsmäßigen Lebens-(ab)laufs relativ eng beieinander liegen: Bei der Altersklassifikation sind Jahresgrenzen gewählt worden. Und auch bei den Semestereinteilungen ist zu bedenken, dass zwei Semester auch nur einem Lebensjahr entsprechen. Unter einem lebensbiographischen Gesichtspunkt könnte man also meinen, dass sich 'eigentlich' keine großen Unterschiede zeigen sollten.

Allerdings: Das Urteil über das, was sich dann zeigt, ist ähnlich der Entscheidung, das Glas Wasser für halbvoll oder halbleer zu erklären. Sicherlich wäre eine noch größere Nähe der Alters- und Semesterkohorten denkbar gewesen. Aber andererseits weiß man aus lebenspraktischer Erfahrung, dass sich Lern- und vor allem Bewusstseinsfortschritte im Rahmen eines *Studiums* mitunter sogar semesterweise signifikant in Szene setzen können. Die Welt eines Erstsemesters sieht auf der Ebene emotionaler ebenso wie kognitiver Verunsicherungen bzw. Stabilisierungsbemühungen doch in der Regel deutlich anders aus als bei jenen, die mitunter nur wenige Semester darüber stehen und/oder sich – wie z.B. im Rahmen eines streng rhythmisierten PH-Studiums – schon fast an der Schwelle zum Referendariat befinden und schon damit für Erstsemester zu einer schon 'transzendenten' Welt zu gehören scheinen, obwohl sie doch nur wenige Jahre älter sind. Das wiederum spricht dafür, die Befindlichkeiten der verschiedenen Kohorten – und damit deren Urteils-Mittelwerte – *nicht* zu einem ununterscheidbaren Punkt verdichtet zu erwarten. Und so erweist es denn auch die Betrachtung der empirischen Verhältnisse.

Schaut man zu diesen Zweck einmal in die *Abb. 056/057*, in denen die Altersdifferenzierung in den konfessionellen Sub-Stichproben präsentiert werden, so zeigen sich mindestens drei bis vier Bildungsthemen, bei denen sich die Mittelwerte-Distanzen im Vergleich zu dem, was wir im bisherigen Durchgang gewohnt sind, doch erkennbar unterscheiden lassen. Aber das ist nur ein Kriterium. Ein anderes ist, ob sich ein konsistentes Muster erkennen lässt. Und da zeigt die genaue Analyse, dass dies *nicht* der Fall ist. Auch wenn die merkmalsmäßigen Sub-Stichproben in den konfessionellen Studierenden-Gruppen statistisch gesehen noch ausreichend groß sind, macht sich eben doch die relativ niedrige Fallzahl jeweils bemerkbar, die zwischen $n = 40$ bis 60 schwankt. Da kann es dann schon zu optischen Differenzen kommen, die sich möglicherweise so nicht zeigen würden, wenn man jeweils auf konfessionelle Sub-samples von $n = 200 - 500$ zurückgreifen könnte.

Gleichwohl ist es von Interesse, zu schauen, ob sich zumindest die Jüngsten (< 20. Lebensjahr) und die Ältesten (> 25. Lbj.) bedeutungssignifikant voneinander unterscheiden; und wenn ja, wo sie es tun.

Sie tun es in der evangelischen Substichprobe im Blick auf drei Bildungsthemen, wo sie besondere Präferenzsignale aussenden: Sowohl bei V164 („Jugendprobleme, -idole“) wie auch bei V168 („Gestaltung von Schulleben und -kultur“) sowie V169 („kreativ-sinnliche Erschließung religiöser Formen“) sind es die beiden Altersklassen der bis 21-jährigen, die diesen Bildungsdimensionen eine *hohe* (!) Rangigkeit einräumen. Das mag im Blick auf die Jugendkultur lebenslaufmäßig gut nachvollziehbar erscheinen. Aber insbesondere in V169 geht es um „kreative Sinnlichkeit bei der Erschließung *religiöser* Formen“, und hier entpuppen sich die Jüngsten als welche, die dazu eine stärker ausgebildete Erwartungshaltung an den Tag legen zu scheinen. Die noch in den 70er/ 80er Jahre beobachtbare Distanz Jüngerer zu ästhetischer Expressivität dort und dann, wo/wenn es um *religiöse* Fragen ging, ist aus den nachwachsenden jüngeren Generationen offenbar ausgewandert. Die Objekte (unter anderem auch medial ausgelebter) emotionaler Expressivität können heute – wie selbstverständlich – auch aus dem Bereich der Religionskultur (auch der kirchlichen) stammen. Beobachtungen auf dem katholischen Weltjugendtagtreffen in Köln 2006 konnten stundenlang Evidenzen dafür liefern.

In der katholischen Sub-Stichprobe finden sich hinsichtlich dieser drei Prüfvariablen im Prinzip – nicht immer auch in den Distanzmaßen – die gleichen Ergebnisse. Sie sind dort noch um V172 („feministische Theologie“) zu erweitern bzw. zu ergänzen, wohin sich – wenn auch auf insgesamt niedrigeren Zustimmungsniveau – die beiden jüngsten Altersklassen noch am ehesten interessensmäßig als Bildungsthema gezogen sehen.

Betrachtet man die Strukturverhältnisse unter dem Gesichtspunkt der Semestererfahrungen der Studierenden, so zeigt sich zwischen den beiden konfessionellen Substichproben mindestens eine gerade zu verblüffende Gemeinsamkeit im Blick auf V168: „Gestaltung von Schulleben und -kultur“: Dort stehen sich jeweils die jüngsten und ältesten Semester polar gegenüberstehen und sie tun dies in nicht unerheblichem Abstand. In der evangelischen Substichprobe zeigt sich diese Tendenz, wenn auch deutlich abgeschwächt, auch noch für V169 („kreativ-sinnliche Erschließung religiöser Formen“). Dadurch unterscheidet sie sich erkennbar von der katholischen Sub-Stichprobe, wo hier doch von einer größeren Semestererfahrungs-Homogenität gesprochen werden sollte.

Natürlich verbietet sich angesichts der Datenlage eine Konfessionen-Stereotypisierung, zumal gerade die Variable V168: („Gestaltung von Schulleben und -kultur“) nicht per se konfessionen-affin zu der einen *oder* anderen Konfession verstanden werden darf. Und insgesamt soll noch einmal daran erinnert werden, dass die Datenlage insgesamt keineswegs 'ein-eindeutig' für eine alters- und semesterzahlmäßige Homogenität oder Inhomogenität spricht. Vielmehr stellt sich eben eher die Frage nach dem halbvollen bzw. halbleeren Glas. In jedem Falle geben beide Prüfvariablen Anlass, vor Ort beobachtungssensibel für diesen Gesichtspunkt zu sein.

AUSBILDUNGSSCHWERPUNKTE/ -INTERESSEN IN DER UNTERSCHIEDUNG NACH PH UND UNIVERSITÄT

⇒ Abb. 061: Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Vergleich zwischen Uni und PH, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 062: Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Vergleich zwischen Uni und PH, Evangelisch

⇒ Abb. 063: Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Vergleich zwischen Uni und PH, Katholisch

Für den Beobachter macht es natürlich einen Unterschied, ob Lehr- und Lernpraxis in einer Primarstufe oder in einem Leistungskurs des Gymnasiums stattfindet. Auch für die dort Leh-

renden macht sich dieser Unterschied bemerkbar – allerdings eben nicht auf Grund eines Differenz-Erlebnisses. Denn man entscheidet sich bereits bei der Studiengangwahl, ob man im Grund-, Haupt- und Realschulbereich bleiben will *oder* das Höhere Lehramt anvisiert. Insofern können *berufspraktisch* die bestehenden Unterschiede nicht durch das Erleben beider Schulwelten nachvollzogen werden. Wenn sich nun also in der Phase der akademischen Ausbildung zwischen UniversitätsabsolventInnen und Studierenden an Pädagogischen Hochschulen Unterschiede in den Einschätzungen von Ausbildungsschwerpunkten mit Blick auf die spätere Praxis zeigen sollten, dann müssen sie aufgrund von *Antizipationen* zustande gekommen sein bzw. können nicht als durch die Schulrealität erzwungen betrachtet werden. Was zeigt sich da dem Blick des Betrachters?

Man kann deutlich einige gymnasialspezifische und PH-spezifische Antizipationen im Blick auf Bildungsthemen in der Religionspädagogik feststellen. Insgesamt halten sich zwar die Mittelwerte-Distanzen unterhalb der für bedeutsam erklärten Grenze von 0.5 Skalen-Distanzpunkten. Insofern darf man immer noch von einer insgesamt recht hohen Urteilsnähe zwischen den Sub-Populationen sprechen. Aber es fällt auf, dass bei an der Universität Studierenden die Unterstreichung der „*theologischen* Grundfragen“ eine nochmalige Steigerung erfährt; dass von ihnen das methodisch-didaktische Instrumentarium zu lernen zwar für richtig, aber doch nicht für so wichtig wie von den an der PH Studierenden gehalten wird; dass von ihnen die „menschlichen Existenzfragen und Ethikfragen“ sowie die „biblische Textexegese“ rechts der Mittelwertekurve angesiedelt und damit stärker affirmiert werden und die „seelsorgerische Begleitung Jugendlicher“ sowie die „Weltreligionen“ links davon; und dass die linkspositionierten Abstände von der Mittelwerte-Kurve im Sinne minderen Interesses noch wachsen, wenn es um „Jugendprobleme“, „kollegialen Erfahrungsaustausch“, „Gestaltung von Schulleben“ und um die „kreativ-sinnliche Erschließung religiöser Formen“ geht.

Wie gesagt: Die Differenzen sind allemal nicht dramatisch zu nennen. Dennoch wird in ihnen zumindest die *Tendenz* erkennbar, dass die über die Bildungs-Themen indizierten Antizipationen der späteren Berufsaufgabe bei den an der Universität Studierenden zwar nicht unbedingt ‘theologischer’ ausfallen, aber sie doch – zum einem – mit einer andere Klientel rechnen, und dass sie – zum anderen – die Unterrichtsinhalte wie auch die Präsentationsformen eher ‘kognitiv-intellektuell’ ausgerichtet sehen dürften. Zu diesem so skizzierbaren Gymnasial-Typus will es aber auf den ersten Blick eher weniger passen, dass in Bezug auf V171 („Einübung spiritueller Praxis“) die Zustimmungintensität der an einer Universität Studierenden größer gegenüber dem Durchschnitt ausfällt. Das wiederum aber mag daran liegen, dass sich hier der Einfluss derer bemerkbar macht, die beruflich nicht in eine Schulpraxis einmünden wollen.

Dass die hier vorgeschlagene Lesart eine gewisse Plausibilität für sich beanspruchen kann, zeigt sich auch darin, dass der Blick in die konfessionellen Sub-Stichproben ein fast identisches Bild ergibt. Zumindest ist die Interpretation damit auch unter dem Gesichtspunkt der konfessionellen Herkunft der Studierenden ‘belastbar’.

AUSBILDUNGSSCHWERPUNKTE/ -INTERESSEN IN DER PERSPEKTIVE UNTERSCHIEDLICHER STUDIENGÄNGE INNERHALN VON PÄDAGOGISCHEN HOCHSCHULEN

⇒ Abb. 064: Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach PH–Studiengängen evangelische Theologie

⇒ Abb. 065: Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach PH-Studiengängen, katholische Theologie

Berücksichtigt man in beiden Sub-Stichproben die bei einigen Studiengängen sehr geringen Fallzahlen und misst den bei ihnen auftauchenden Abweichungen wegen der Zuverlässig-

keitsbedenken im Blick auf die Repräsentativität dieses Signals ein eher geringes Gewicht zu, dann berechtigen die Kurvenverhältnisse in beiden Sub-Stichproben zu der Diagnose erheblicher Reaktionshomogenität. Gleichwohl bleibt es – da in beiden konfessionellen Gruppierungen die gleichen Anteilsproportionen gelten – bemerkenswert, dass die Homogenität bei den katholischen Studierenden in der Frage der präferierten Ausbildungsschwerpunkte noch einmal sehr viel deutlicher ausfällt. Das erklärt dann auch, dass die Rangplatzverteilung zwischen den Konfessionen nicht völlig identisch bleibt, sondern – wegen der je aktualisierten Mittelwerte-Bildung – sich leichte Platzverschiebungen ergeben. Die aber fallen – so zeigt es die Steilheit der Kurve – so minimal aus, dass sie für die Diagnose unberücksichtigt bleiben dürfen.

AUSBILDUNGSSCHWERPUNKTE/ -INTERESSEN IN DER PERSPEKTIVE UNTERSCHIEDLICHER STUDIENGÄNGE INNERHALB VON UNIVERSITÄTEN

⇒ Abb. 066: *Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Uni-Studiengängen evangelische Theologie*

⇒ Abb. 067: *Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Uni-Studiengängen, katholische Theologie*

Es war schon verschiedentlich die Frage aufgetaucht, inwieweit manche Abweichungen im Rahmen von Universitätsstudiengängen durch Berufszielunterschiede verstehbar gemacht werden könnten, oder anders ausgedrückt: ob die Berufseinmündung ‘Schulpraxis’ sich hinreichend deutlich von einer solchen für das Pfarramt oder die Position eines Dipl.-Theologen unterscheidet.

Die beiden vorstehenden Kurvenvergleiche in den *Abb. 066/067* können nun in der Tat zeigen, das hier eine Binnendifferenzierung angebracht ist, wenngleich das Bild einer relativ hohen Zahl an Differenzen eher doch nur durch die zahlenmäßig außerordentlich kleine Gruppe der „Promotionsstudierenden“ zustande kommt. Die Unterschiede zwischen Pfarramtstudierenden und Lehramtstudierenden fallen geringer aus als dies vielleicht vermutbar gewesen wäre. Diese Diagnose gilt gleichermaßen für die evangelische wie für die katholische Sub-Stichprobe.

Insgesamt kann man an beiden Stichproben sehr schön deutlich machen, dass die Antizipation der Berufseinmündung in die Schulpraxis jene Bildungsinhalte deutlicher unterstreichen lässt, die dafür wichtiger erscheinen bzw. entsprechende Hilfestellung zu leisten vermögen: Dafür soll stellvertretend auf die Variable 165 („zu ethischer Urteils- und Handlungsfähigkeit anleiten“) verwiesen werden oder – insbesondere für die katholische Sub-Stichprobe – auf V166 („Methodische Hilfen für den Unterricht“) sowie auf V167, V169 und V168.

AUSBILDUNGSSCHWERPUNKTE/ - INTERESSEN IN DER WAHRNEHMUNG DER BEIDEN KONFESSIONEN

⇒ Abb. 068: *Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Konfessionen, Gesamtstichprobe*

Die Kurvenlage zeigt zweierlei: Zum einem sind die Mittelwerte-Differenzen als außerordentlich klein zu bezeichnen; zum anderen besteht eine leichte Tendenz, dass sich die evangelischen Studierenden eher links vom gemeinsam mit den Katholiken gebildeten Mittelwert ansiedeln. Da dies aber nicht durchgängig geschieht, vermag darin kein konsistentes Muster erkennbar werden und es kann bei der zusammenfassenden Feststellung aus der Eingangsbeachtung bleiben: Bei der Rangreihenpositionierung zum Thema Ausbildungsschwerpunkte/-interessen unterscheiden sich die Studierenden unter dem Gesichtspunkt ihrer Konfession *nicht* in bemerkenswerter Weise.

AUSBILDUNGSSCHWERPUNKTE/ -INTERESSEN IN DER DIFFERENZIERUNGSPERSPEKTIVE DER AKZEPTANZ/ NICHT-AKZEPTANZ KONFESSIONELLER TRENNUNG

⇒ Abb. 069: Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 070: Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Evangelisch

⇒ Abb. 071: Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Katholisch

Die Lage der Mittelwerte-Kurven zueinander macht deutlich, dass die Haltung in dieser 'ideologischen' Frage in doch recht unterschiedlicher Weise auf die Ausbildungsschwerpunkte zugehen lässt. Dabei sollte freilich nicht übersehen werden, dass knapp 85% aller Studierenden (auch innerhalb der konfessionellen Sub-Stichproben in ähnlicher Größenordnung) in dieser Frage der Auffassung sind, das Problem der konfessionellen Trennung der Kirchen bzw. seine Begründung könne man „auch *anders gestalten*“. Wer demgegenüber hierzu einen eher 'konfessionalistischen' Standpunkt einnimmt – d. h., sich voll oder eher der Meinung anschließt, das könne „eben nicht anders sein“ –, der bewegt sich auch in einem deutlichen Abstand zu dem durch die weit überwiegende Mehrheit bestimmten Mittelwert.

Dass auch hier wieder diese Haltung nicht 'per se' betrachtet werden kann bzw. darf, sondern dass hier sicherlich auch eine Merkmalsvergesellschaftung mit dem Faktor 'angestrebte Berufseinmündung' vorliegen dürfte, sollte in Erinnerung behalten werden. Jedenfalls zeigt sich bei zumindest neun der untersuchten Bildungselemente inhaltlich eine 'zweiseitige Polarität'. Sie zeigt sich in der Weise, dass die Kritiker der konfessionellen Trennungsbegründung den angebotenen Ausbildungselementen deutlich stärker zustimmen als jene es tun, die die konfessionelle Trennungsbegründung eher affirmieren. Wenn auch diese Haltung im Blick auf die darin enthaltenen, eher schulortspezifischen Items wegen dieser erwähnten Merkmalsvergesellschaftung relativ gut nachvollziehbar ist, so ist dies doch für V161 („Weltreligionen“) oder V162 („Grundfragen der Ethik“) oder auch für V169 („kreativ-sinnliche Erschließung religiöser Formen“) schwerer verstehbar.

Mit Hilfe dieses Datenzugriffs kann der Frage leider nicht intensiver nachgegangen werden, um welchen Typus es sich bei jenen handelt, die – eben nur partiell – durch das hier in Rede stehende konfessionalistische Merkmal gekennzeichnet werden können. Aber das Datenergebnis ist – auch wenn die zugrunde liegende absolute Menge sowohl in der Stichprobe wie auch in der Grundgesamtheit aller Studierenden der Religionspädagogik in Baden-Württemberg insgesamt gering ausfällt – Anlass, im Rahmen der akademischen Ausbildung auf diese Personengruppe ein besonderes Augenmerk zu richten.

Das Bild, das sich für die Gesamtstichprobe zeigt, wird in den konfessionellen Sub-Stichproben nicht wesentlich modifiziert. Allenfalls ist darauf hinzuweisen, dass es in der katholischen Sub-Stichprobe zur einer noch deutlicheren Abweichung der extrem konfessionalistischen Position (Position "1") kommt, zugleich aber diese wegen eines extrem kleinen 'n' mit einer erheblichen statistischen Aussageunsicherheit behaftet bleibt.

AUSBILDUNGSSCHWERPUNKTE/ -INTERESSEN IN DER PERSPEKTIVE VON INDIKATOREN KIRCHLICHER ANBINDUNG

In folgenden sollen wieder drei Prüfvariablen 'im Paket' betrachtet werden, was bedeutet, zunächst eine größere Anzahl von graphischen Darstellungen zur Kenntnis zu nehmen.

⇒ Abb. 072: Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Häufigkeit früherer Ki-Go-Erfahrung, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 073: Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Häufigkeit früherer Ki-Go-Erfahrung, Evangelisch

⇒ Abb. 074: Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Häufigkeit früherer Ki-Go-Erfahrung, Katholisch

⇒ Abb. 075: *Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Ausmaß von Gemeinde-Engagement, Gesamtstichprobe*
⇒ Abb. 076: *Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Ausmaß von Gemeinde-Engagement, Evangelisch*
⇒ Abb. 077: *Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Ausmaß von Gemeinde-Engagement, Katholisch*

⇒ Abb. 078: *Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft in der Gemeinde, Gesamtstichprobe*
⇒ Abb. 079: *Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft in der Gemeinde, Evangelisch*
⇒ Abb. 080: *Mittelwerte Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft in der Gemeinde, Katholisch*

Insbesondere bei den vorstehend abgebildeten Kurvenbildern ist an die dahinter stehende, recht einseitig ausfallende Verteilung zu erinnern: Nur eine Minderheit ist (a) nicht durch den sonntäglichen Kindergottesdienstbesuch kirchlich-religiositätsästhetisch sozialisiert worden; (b) gibt an, dass ein Engagement in Richtung auf Kirche/Gemeinde „nie“ bestanden habe. Und (c) die Unterscheidung nach Amtsinhaberschaft/ Nicht-Inhaberschaft zeigt, dass knapp über die Hälfte in irgendeiner Weise in ein irgendwie 'kirchliches' Geschehen eingebunden war/ist. Vor diesem Prägungshintergrund kann es nicht verwundern, dass sich bei allen drei Prüfvariablen das Bild weitestgehender Homogenität zeigt. Nur der Fall der Abwesenheit jeglicher Kontakte/jeglichen Engagements (eine Minderheit von maximal 25 Personen!) führt zu optisch einigermaßen auffälligen Kurvenabweichungen. Von ansatzweise inhaltlichem Interesse mag dabei im Blick auf jene „ohne Kindergottesdienst Erfahrungen“ sein (*Abb. 072*), dass sich bei diesen Wenigen im Blick auf V168/ V169/ V171 die (relativ) auffälligsten Distanzen ergeben oder anders ausgedrückt: „*Keinerlei* Kindergottesdienst Erfahrung“ korreliert am ehesten mit einem tendenziell nachrangigeren Interesse an der „Gestaltung von Schulleben und -kultur“, an „kreativ-sinnlicher Erschließung religiöser Formen“ sowie an „Einübung spiritueller Praxis“.

Das könnten Indizien dafür sein, dass sich in Bezug auf diese späteren Praxisfelder schulisch-religiöser Kommunikation der sozialisationspraktisch feststellbare Mangel an religiositäts-ästhetischer Erfahrbarkeit nicht als hinderlich erweist, aber im umgekehrten Falle seine Förderungsfähigkeit für die Sensibilität gegenüber diesen Dimensionen zu zeigen vermag. Dass freilich mit diesem Datenkonvolut keine konsistente Typologie konstruiert werden darf, ist auch daran zu zeigen, dass bei der Prüfvariablen „Konstanz/Änderungen im kirchengemeindlichen Engagement“ auch ein absolutes 'Nicht-Engagement' bedeuten kann, der „Gestaltung von Schulleben und -kultur“ als religionspädagogischem Bildungselement mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Und in der evangelischen Substichprobe kann ein Nicht-Vorliegen von jedwedem Engagement durchaus bedeuten, das hohe Ausbildungsthemeninteresse an der „Alltagsbedeutung von Religion“ gegenüber allen anderen Themen nochmals zu steigern und eine gleiche Steigerungstendenz auch gegenüber „Grundfragen der Ethik“ und „Weltreligionen“ vorzunehmen.

In der katholischen Substichprobe finden sich – mit einer Ausnahme – überhaupt keine Abweichungen dieser minoritären Personengruppe, die ein als einigermaßen konsistent verstehbares Muster aufweisen. Im katholischen Bereich korreliert lediglich *ein* Nicht-Engagement in einigermaßen deutlicher Weise mit einem eher nachrangigen Ausbildungsinteresse an dem Thema „Einübung spiritueller Praxis“.

Halten wir insgesamt fest: Die Kollektivstruktur des Themas „Ausbildungsinteressen“ bleibt im Blick auf die hier herangezogenen Prüfvariablen sowohl in der Gesamtstichprobe wie in den nach Konfessionen getrennten Sub-Stichproben weitgehend stabil. Optische Auffälligkeiten entsprechend in der Regel außerordentlich kleinen Sub-Stichproben. An dem eingangs dieses Abschnitts angeboten Lesarten darf insoweit festgehalten werden.

Wiederum nur zur Vollständigkeit im Differenzierungsangebot dieser Untersuchung seien abschließend zum Gesichtspunkt der Ausbildungsschwerpunkte/-interessen die Differenzierungen nach den Ausbildungsstandorten im Bereich der Kirchen, der Universitäten und der PHs angefügt, aber nicht weiter kommentiert.

⇒ Abb. 081: *Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Gesamtstichprobe*

⇒ Abb. 082: *Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Evangelisch*

⇒ Abb. 083: *Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Katholisch*

⇒ Abb. 084: *Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach PH-Standorten, Gesamtstichprobe*

⇒ Abb. 085: *Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach PH-Standorten, Evangelisch*

⇒ Abb. 086: *Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach PH-Standorten,, Katholisch*

⇒ Abb. 087: *Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Uni-Standorten, Ehrenamtsinhaberschaft in der Gemeinde, Gesamtstichpr.*

⇒ Abb. 088: *Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Uni-Standorten, Evangelisch*

⇒ Abb. 089: *Mittelwerte Ausbildungsschwerpunkte/ -interessen, differenziert nach Uni-Standorten, Katholisch*

I.1.3. Angestrebtes instrumentelles Studienziel / Bevorzugte Lernakzente

In den beiden ReligionslehrerInnen-Studien in Niedersachsen und Baden-Württemberg war dieser Fragekomplex umfangreicher angelegt, insofern die Lehrerinnen und Lehrer auch nach dem konkreten schulischen Kontext gefragt werden konnten, innerhalb dessen sie über ihre Fortbildungsinteressen befragt wurden. Das trifft so für Studierende ja nicht zu. Gleichwohl wurde entschieden, diesen Komplex auch für die Studierenden-Befragung zu übernehmen, insbesondere um den Studierenden die drei Blöcke *Wissen, Fähigkeit* und *religiöses Selbstverständnis* profiliert und in dieser expliziten Sprachlichkeit vorzulegen.

⇒ Abb. 090: Fragebogenauszug: Bevorzugte Lernakzente der Lehrveranstaltungen, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 091: Fragebogenauszug: Bevorzugte Lernakzente der Lehrveranstaltungen, Evangelisch

⇒ Abb. 092: Fragebogenauszug: Bevorzugte Lernakzente der Lehrveranstaltungen, Katholisch

Wie alle drei Tabellenauszüge sehr gut verdeutlichen können, unterscheidet sich nicht nur der Aspekt „Fachwissen“ von den beiden anderen Gesichtspunkten mit einem Abstand von fast einem Skalen-Bewertungspunkt (4,61 gegenüber 3,77 bzw. 3,52). Noch wichtiger ist das Signal, was sich in der Skalenposition „trifft *stark* zu“ zeigt: Hier zieht das Kriterium „Fachwissen“ mehr als das Doppelte der Zustimmungen auf sich als das nächst häufig gewählte Kriterium „Methoden- und Medienkompetenz“; und sogar das dreifache gegenüber dem drittplatzierten Kriterium „Religiöses Selbstverständnis“.

Damit werden nicht nur die Lesarten der Datenergebnisse zum Thema Studien-Motive im Allgemeinen gestärkt, d. h. gezeigt, dass sich das akademische Studium in der Tat allererst auf *theologisches* Fachwissen richten soll. Es wird hier auch – und vielmehr – das, was sich bereits bei den Motiven andeutete, noch einmal unterstrichen: Diese interessengeleitete Beschäftigung mit Theologie im Rahmen eines akademischen Studiums klammert die Dimension des „religiösen Selbstverständnisses“ zwar nicht aus, stellt aber diese Subjektivitäts-Bearbeitung nicht an die erste Stelle, sondern positioniert sie etwa gleichstark neben das dritte Kriterium „Methoden- und Medienkompetenz“. Damit wird signalisiert, dass dem Gesichtspunkt der „akademischen Disziplinierung“ des Interesses an Theologie zwar der Vorrang eingeräumt wird. zugleich wird aber auch gesehen, dass damit eine Statusveränderung in der persönlichen Befindlichkeit verbunden sein könnte und dies durchaus mit angestrebt wird. Das ist der Gesichtspunkt, durch den sich das Fach Religionspädagogik doch entscheidend von anderen Schulfächern abhebt, die die ReligionslehrerInnen ebenfalls unterrichten müssen. Und so sollte bei der Wahrnehmung dieses Ergebnisses der Studierendenbefragung vielleicht doch weniger auf die Rangfolge geachtet werden als vielmehr darauf, dass – wie noch zu zeigen sein wird – sich die Erstsemester ebenso wie die weit im Studium Fortgeschrittenen für ein Fach entschieden haben, bei dessen Studium eine Veränderung in der eigenen ‚personalen‘ Bewusstseinsbefindlichkeit nicht nur für möglich gehalten, *sondern auch studienzielmäßig angestrebt wird*. Und so gesehen erhält der Mittelwert von 3,52, den das Kriterium „Entwicklung meines religiösen Selbstverständnisses“ als „bevorzugter (!) Lernakzent der Lehrveranstaltungen“ hat auf sich ziehen können, sein besonderes Gewicht, ohne dass dadurch die Spitzenstellung des Kriteriums „Fachwissen“ relativiert würde – im Gegenteil: Die Funktion von „Fachwissen“ erscheint dadurch noch in einem ganz anderen Licht.

Beim Einsatz der schon bekannten Prüfvariablen kann man zeigen, dass sich das vorstehend präsentierte Ergebnis als außerordentlich ‚stabil‘ erweist, d.h. sich auch unter dem Einfluss von differenzierenden Variablen kaum verändert. Gleichwohl soll natürlich nicht auf die Dokumentation verzichtet werden und die Verweise auf die Abbildungen im Datenband in glei-

cher Weise wie bisher vorgenommen werden. Im Anschluss an diese nachfolgend hintereinander geschalteten Abbildungsverweise wird aber nur summarisch auf einzelne Einsichten verwiesen werden, die sich bei der Durchmusterung der Mittelwerte-Kurvenvergleiche hier und da gezeigt haben. Dabei gilt es noch einmal festzuhalten, dass es sich, wenn überhaupt, um eher kleine 'Auffälligkeiten' handelt, bei denen mitunter ein Trend vermutet, aber nicht als belegt angesehen werden kann.

- ⇒ Abb. 093: Mittelwerte: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 094: Mittelwerte: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, Evangelisch
- ⇒ Abb. 095: Mittelwerte: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, Katholisch

- ⇒ Abb. 096: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Geschlecht, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 097: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Geschlecht, Evangelisch
- ⇒ Abb. 098: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Geschlecht, Katholisch

- ⇒ Abb. 099: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Alter, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 100: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Alter, Evangelisch
- ⇒ Abb. 101: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Alter, Katholisch

- ⇒ Abb. 102: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Semesterzahl, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 103: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Semesterzahl, Evangelisch
- ⇒ Abb. 104: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Semesterzahl, Katholisch

- ⇒ Abb. 105: Fragebogenauszug: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Konfession, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 106: Mittelwerte: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Konfession, Gesamtstichprobe

- ⇒ Abb. 107: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Vergleich zwischen Uni und PH, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 108: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Vergleich zwischen Uni und PH, Evangelisch
- ⇒ Abb. 109: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Vergleich zwischen Uni und PH, Katholisch

- ⇒ Abb. 110: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach PH Studiengängen evangelische Theologie
- ⇒ Abb. 111: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach PH Studiengängen katholisch Theologie
- ⇒ Abb. 112: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Uni Studiengängen evangelische Theologie
- ⇒ Abb. 113: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Uni Studiengängen katholische Theologie

- ⇒ Abb. 114: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Akzeptanz der konfessionellen Trennungsbegründung, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 115: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Akzeptanz der konfessionellen Trennungsbegründung, Evangelisch
- ⇒ Abb. 116: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Akzeptanz der konfessionellen Trennungsbegründung, Katholisch

- ⇒ Abb. 117: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrungen, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 118: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrungen, Evangelisch
- ⇒ Abb. 119: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrungen, Katholisch

- ⇒ Abb. 120: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Ausmaß von kirchengemeindl. Engagement, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 121: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Ausmaß von kirchengemeindl. Engagement, Evangelisch
- ⇒ Abb. 122: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Ausmaß von kirchengemeindl. Engagement, Katholisch

- ⇒ Abb. 123: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 124: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Evangelisch
- ⇒ Abb. 125: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Katholisch

- ⇒ Abb. 126: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Diözese Landeskirche, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 127: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Diözese/ Landeskirche, Evangelisch
- ⇒ Abb. 128: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Diözese/ Landeskirche, Katholisch

- ⇒ Abb. 129: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach PH Standorten, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 130: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach PH Standorten, Evangelisch
- ⇒ Abb. 131: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach PH Standorten, Katholisch

- ⇒ Abb. 132: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Uni Standorten, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 133: Bevorzugte Lemakzente der Lehrveranstaltungen, differenziert nach Uni Standorten, Evangelisch

Nachfolgend soll summarisch auf einige wenige Einzelergebnisse hingewiesen werden.

- Männer sind erkennbar zurückhaltender bei der Zustimmung zum Kriterium „Methoden- und Medienkompetenz“; dies gilt in beiden Konfessionsgruppen gleichermaßen.
- Es findet sich – ebenfalls gleichlaufend in beiden Konfessionsgruppen – die Tendenz, dass die Altersjahrgänge der Jüngeren das Kriterium der Methoden- und Medienkompetenz eher unterstreichen als die 24-jährigen und älteren, wobei diese Differenz im Raum der evangelischen Studierenden doch etwas deutlicher ausgeprägt ist als im Raum der katholisch Studierenden.
- Die gleiche Beobachtung kann man machen, wenn man diese Frage nach dem Kriterium der Semesterzahl differenziert.
- Es verdient ausdrückliche Erwähnung: Die Unterschiede in der Beurteilung dieser Frage zwischen den Konfessionen geht nahezu gegen 'Null'!
- Studierende an einer Uni (wo ja Theologie nicht nur 'auf Lehramt' studiert wird) zeigen doch – gleichermaßen in beiden Konfessionsgruppen – erkennbar weniger Interesse an Erwerb von „Methoden- und Medienkompetenz“ als die Lehramtstudierenden es tun.
- Im Rahmen der PH-Studiengänge ist auffällig (wenn auch mit der Unsicherheit einer kleinen Fallzahl behaftet), dass Studierende des Studienganges Sonderschule etwas deutlicher als die anderen auf das Kriterium der Entwicklung des religiösen Selbstverständnisses achten wollen, wobei dieser Effekt weitestgehend im evangelischen Raum produziert wird, wie der Vergleich zwischen den Konfessionsgruppen zeigen kann.
- Auch unter dem Gesichtspunkt dieser Frage der bevorzugten Lernakzente in den Lehrveranstaltungen macht sich die minoritäre Gruppe der in der Frage der konfessionellen Trennung eher 'konfessionalistisch' eingestellten Studierenden insofern bemerkbar, als sie in der Frage der Methoden- und Medienkompetenz auf einen zwar geringen, aber immer noch deutlich wahrnehmbaren Abstand zu den anderen KommilitonInnen gehen – ein Abstand, der in beiden Konfessionsgruppen in etwa gleicher Weise sichtbar ist. Auch hier wieder sei auf die Merkmalsvergesellschaftung mit anderen Gesichtspunkten hingewiesen.
- Differenziert man nach unterschiedlicher Dauer früherer Kindergottesdienst-Erfahrung, zeigt sich für die Gesamtstichprobe, dass die Ausprägung 'keinerlei Erfahrung' auch zu etwas mehr Zurückhaltung bei der „Förderung des religiösen Selbstverständnisses“ als Lernakzent führt; innerhalb der Gruppe der evangelischen Studierenden profiliert sich, wieder einmal, diese kleine Gruppe durch eine leicht höhere Unterstreichung der Methoden- und Medienkompetenz, während sich in der katholischen Substichprobe die Urteile sehr nahe beieinander versammelt haben.
- Die Tendenz, die sich schon bei der Verknüpfung mit der Prüf-Variablen „Kindergottesdienst-Erfahrung“ gezeigt hat, wiederholt sich auch unter dem Gesichtspunkt der Frage nach Kirchengemeinde-Engagement: Die minoritäre Gruppe derer, bei denen „nie“ ein Engagement bestanden hat, legt von allen Befragten am meisten Wert auf den Erwerb von Methoden- und Medienkompetenz. Und – interessanterweise – diejenigen, bei denen „kein Engagement mehr“ besteht, betonen deutlicher als die anderen ihr Interesse an der Entwicklung des religiösen Selbstverständnisses, sofern sie zu Gruppe der protestantischen Studierendenschaft gehören. Diese Beobachtung ist in der

katholischen Sub-Stichprobe nicht zu machen; wohl aber die, dass Interesse für Methode- und Medienkompetenz mit der Eigenschaft leicht höher korreliert, dass nie ein Engagement in der Kirchengemeinde bestanden habe.

I.2. Ziele für den zukünftigen Unterricht und Möglichkeiten seiner Gestaltungsformen

I.2.1. Ziele für den Unterricht

(I) GRUNDAUSZÄHLUNGEN UND MITTELWERTE

In der Konzeptionsphase der ersten (niedersächsischen) ReligionslehrerInnen-Untersuchung hat das Fragebogen-Team – unter der Leitung von Andreas Feige das Kollegium des Religionspädagogischen Instituts Loccum, dessen Mitglieder allesamt fundierte Erfahrungen aus Schulpraxis und Gemeinde mitbrachten – außerordentlich viel Arbeit auf die Erstellung der Ziele-Formulierungen verwandt. Häufig gab es lange Debatten, ehe eine endgültige Formulierung verabschiedet wurde, von denen alle den Eindruck hatten, sie sei keine unzulässige Verkürzung des in der Realität Gemeinten, sondern sprachangemessener Ausdruck der realitätsdifferenzierten Haltung der zu befragenden Lehrerinnen und Lehrer. So kam ein Instrument von 31 Items zustande, das in den darauf folgenden empirischen Testläufen nur noch an wenigen Stellen 'optimiert' werden musste. Es stößt seitdem bei seinem Einsatz auf breiteste Zustimmung derer, die eben diese praxiserfahrenen Fachleute in dem Bereich sind, den das Instrument zu beschreiben versucht. Gerade weil das Instrument auf die Situation der *Praxis* des intendierten Unterrichts abzielt, ist es nun von besonderem Interesse, zu sehen, wie weit auf es nun jene reagieren, denen eine solche Schulpraxis noch voraus liegt. In welchem Ausmaß würden sich Umakzentuierungen zeigen? Und würden die Stellen, bei denen sie liegen, ein beschreibbares Profil aufweisen?

⇒ Abb. 135: Fragebogenauszug: Ziele des Religionsunterrichts, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 136: Fragebogenauszug: Ziele des Religionsunterrichts, Evangelisch

⇒ Abb. 137: Fragebogenauszug: Ziele des Religionsunterrichts, Katholisch

⇒ Abb. 138: Mittelwerte: Ziele des Religionsunterrichts, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 139: Mittelwerte: Ziele des Religionsunterrichts, Evangelisch

⇒ Abb. 140: Mittelwerte: Ziele des Religionsunterrichts, Katholisch

⇒ Abb. 141 a+b: Mittelwerte: Ziele des Religionsunterrichts, **ReligionslehrerInnen-Studie BW, ev. +kath**

Legt man sich die Mittelwerte-Verteilung aus der Baden-Württemberger ReligionslehrerInnen-Studie neben die Kurve der *Abb. 138*, so ist der Grad der Übereinstimmung schon als außerordentlich erstaunlich hoch zu bezeichnen. Ebenso wie in der LehrerInnen-Studie findet der Kurvenverlauf praktisch nur rechts vom theoretischen Mittelwert statt – selbst die am niedrigsten 'notierenden Werte' (V45 „Auch die weibliche Seite Gottes nahe bringen“ / V31 „Lehrmeinung der Kirche verständlich machen“) unterschreiten den Wert von 2.5 Skalenpositionen *nicht*. Und sieht man einmal von Rangplatzwechseln ab, die sich über nicht mehr als eine Rangplatzposition vollziehen, dann kann man sagen: Das Antwortverhalten des Kollektivs der katholischen und evangelischen Studierenden des Faches Theologie / Religionspädagogik ist mit dem ihrer zukünftigen KollegInnenschaft an den Schulen nahezu strukturentschieden.

Das bedeutet: Es gibt einen Professions-Impetus, eine Vorstellung von den zu verfolgenden Zielen, die nicht das Produkt 'professioneller Reifung' während der Hochschulausbildung ist, sondern die allen Beteiligten als gleichsam 'voraus liegend' gedacht werden muss. Natürlich: Die befragten Studierenden hatten keine Freiheit, die Zielvorstellungen auf ihrer Weise zum Ausdruck zu bringen. Aber sie wären durchaus frei gewesen, weitgehend oder gar völlig andere Prioritätensetzungen bei den Zielen vorzunehmen, als es ihre KollegInnen in der Praxis

gemacht haben, für die ihrerseits ein Altersraum gilt, der ein Mehrfaches dessen beträgt, was die hier befragten Studierenden altersmäßig repräsentieren. Bedenkt man all dies, so ist es in der Tat eine bemerkenswerte Einsicht in die Situation der religionspädagogischen Profession. Deshalb darf übernommen werden, was in der Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen-Studie im Blick auf die ersten sieben Spitzen-Positionen formuliert wurden war.

„Auf der Basis der Kernvorstellung christlicher Ethik, nämlich für 'Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung' einzutreten, möchte eine Zweidrittel- bis zu einer Dreiviertel-Mehrheit (!) der ev. und kath. RL ihren SchülerInnen 'christliche Grundbildung', 'persönlicher Ansprache', 'Hilfestellungen zur Artikulationsfähigkeit' und 'Kriterien persönlicher Orientierung' zur 'Erschließung von Lebens- als Glaubensfragen' anbieten und insoweit ein Stück 'christlicher Lebensethik' vermitteln. (Feige/Tzscheetzsch 2005, 27)

Von den in diesem Zitat genannten Zielvorstellungen sind nur zwei nicht mit denen identisch, die (auch) von den Studierenden in das Spitzenfeld der Rangreihenbildung gehoben wurden: V42 „Interreligiöse, interkulturelle Dialogfähigkeit fördern“ sowie V29 „Christliche Grundbildung vermitteln“ – beide Items rangieren bei den ReligionslehrerInnen (allerdings nur wenige Plätze) weiter hinten. Gerade weil die Zustimmungsmittelwerte so eng beieinander liegen, wie dies durch den fast senkrechten Verlauf der 'Kurve' signalisiert wird (wodurch sich leicht Verschiebungen ergeben können), mag diese Übereinstimmung schon als so nicht unbedingt erwartbar gelten. Man kann diesen Strukturvergleich mit der ReligionslehrerInnen-Studie Baden-Württemberg weiter treiben und die Diagnose der hohen Strukturähnlichkeit auch an andere Stelle bestätigt finden.

Auf einen Sachverhalt dieser Mittelwerte-Reihung seitens der katholischen und evangelischen Studierendenschaft des Faches soll noch eigens hingewiesen werden: Zwar rangiert V52 „In der Kirche beheimaten“ bei den Studierenden an drittletzter Stelle; gleichwohl sollte nicht übersehen werden, dass auch dieses Item bei jenen, die zwischen 18 und 25 Jahre alt sind, noch einen Mittelwert von 3,0 (!) für sich 'erringen' kann. Dieses in der Geschichte der Religionspädagogik und ihrer didaktischen Entwürfe ja nicht unumstrittene, bei manchen als 'amtskirchlich dekretiertes Vereinnahmungsgebot' verstandene Item ist offenkundig eines, dass sich nicht erst als ein 'maternalistischer bzw. 'paternalistischer' Reflex einer Erwachsenen-Generation herausbildet, die sich im beruflichen Gegenüber zu einer als 'Kinder-Generation' begreifbaren SchülerInnenschaft sieht. Hier scheint doch eher ein sehr komplexer Hintergrund für die Entscheidung, Theologie/Religionspädagogik zu studieren, indiziert zu sein. An dem scheint das lebensweltliche Herkommen in all seinen miteinander verflochtenen Facetten in Gestalt des 'Kirchlichen' mitbeteiligt zu sein, *ohne* dass die Entscheidung als Reflex auf einen möglicherweise so verstandenen 'Missionsbefehl' der Institution zurückgeführt werden dürfte. Dazu haben die Daten zur Motivationen-Struktur in zu deutlicher Weise das „*persönliche Interesse*“ als zentrale Legitimationsinstanz an dem kognitiv-intellektuellen Geschäft der „Theologie“ (und nicht 'Glaubens-Performance') herausarbeiten können.

Vor diesem Hintergrund kann dann auch nicht mehr überraschen, dass ein Blick in die konfessionellen Sub-Stichproben zeigt, dass dieses Befragungsergebnis so gut wie keine 'Streuung' des Urteils zwischen den Konfessionen kennt.

(II) DIFFERENZIERENDE AUSZÄHLUNG DER MITTELWERTE

ZIELE DES UNTERRICHTS IN DER DIFFERENZIERENDEN PERSPEKTIVE DES 'GENDER'-ASPEKTS

⇒ Abb. 142: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Geschlecht, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 143: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Geschlecht, Evangelisch

⇒ Abb. 144: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Geschlecht, Katholisch

Wie ein synchroner Blick in alle drei Abbildungen zeigen kann, sind die folgenden Kommentare zu den Ergebnissen in der Gesamtstichprobe struktur-identisch auf die konfessionellen Sub-Stichproben zu übertragen. Es zeigt sich: Wie schon bei den Themenkreisen „Motive“ und „Ausbildungsinteressen“ gibt es ein insoweit 'typisch männliches' Profil, als in der Mehrheit jener Fälle, bei denen sich überhaupt Abweichungen finden, sich die Männer *links* von der mit den Frauen zusammen gemeinsam gebildeten Mittelwerte-Kurve positionieren. Auch wenn auch hier wieder auf den Einfluss einer Merkmalsvergesellschaftung aufmerksam gemacht werden muss: Der Hinweis auf jene, deren Beruf nicht in den Raum der Schule einmünden, könnte strukturell *nicht* erklären, warum es dann weniger darauf ankommen sollte / müsste, dass es im Bereich religiöser Kommunikation wichtiger sei, „Gefühle ausdrücken, wahrnehmen zu lernen“ und auch „Gemeinsames von Religionen“ betonen zu sollen; oder dem „Feiern und Gestalten von Religion“ ein Profil zu geben. Lediglich die Zielfunktion für den RU, eine „Oase in der Leistungsroutine in der Schule“ zu bieten ist eine, die ein Dipl.-Theologe, der vielleicht das Berufsziel Verlagslektor hat, oder ein Pfarrer, der einen Bezirk mit vielen Altersheimen wird betreuen wollen, während seiner Ausbildung nicht unbedingt fokussieren müsste. Und: Jeder, der sich heute in irgendeiner Weise professionell mit religiöser Kommunikation befasst, muss daran interessiert sein, Kompetenz für „interreligiöse, interkulturelle Dialogfähigkeit“ zu gewinnen. Es könnte natürlich sein, dass das Instrument selber in gewisser Weise 'feminin-lastig' ist – aber nicht etwa deswegen, weil das seinerzeitige Autoren-Kollektiv im RPI Loccum mehrheitlich aus Frauen bestanden hätte (was nicht der Fall war), sondern vielmehr deswegen, weil es, wie schon berichtet, möglichst sensibel auf die Bewusstseinsselemente von Religionslehrenden abgestimmt wurden ist. Und die werden nun mal in der Mehrheit von Frauen gestellt.

Schlussendlich: Auch hier darf bei der 'Fahndung' nach Gender-Unterschieden nicht übersehen werden, dass sich fast alle Skalenwert-Unterschiede *unterhalb* von 0,5 Skalenpunkten befinden, jener Grenze also, *ab* der erst von inhaltlicher Bedeutsamkeit gesprochen werden sollte.

ZIELE DES UNTERRICHTS IN DER DIFFERENZIERENDEN PERSPEKTIVE UNTERSCHIEDLICHER ALTERSJAHRGÄNGE

⇒ Abb. 145: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Alter, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 146: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Alter, Evangelisch

⇒ Abb. 147: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Alter, Katholisch

Gegenüber den Kurven in den drei vorangegangenen Abbildungen zum Gender-Unterschied sieht hier das Bild bereits deutlich variantenreicher aus. Gibt es also einen Trend? Wie schon bei beiden ReligionslehrerInnen-Studien für die bereits in der Praxis Tätigen festgestellt werden konnte, gibt es ihn *nicht* in der Weise, dass es eine als 'linear' zu kennzeichnende Entwicklung von 'jung' zu 'alt' gibt. Strukturstatistisch gesprochen muss hier von einem *diffusen* Bild gesprochen werden. Eine Tendenz zu einer jeweils inhaltlich in sich konsistenten 'Altersgruppen-Gestalt' ist nicht zu erkennen. Das heißt zum einem, dass die Gesamtheit der Zielvorstellungen nicht etwas ist, an dem sich unterschiedliche Alterskohorten zwar unterschiedlich, in sich aber konsistent 'abarbeiten'. Das bedeutet aber – andererseits – *nicht* zugleich, dass sich hinsichtlich einzelner Zielvorstellungen keine Ergebnisse zeigen würden, die unseren (sicherlich stereotypisierten) Erwartungen zuwiderlaufen (auch wenn, wie schon zuvor, wieder auf die insgesamt große Nähe der einzelnen Mittelwerte-Punkte zueinander hingewiesen werden muss).

So kann man für die Gesamtstichprobe (Abb. 145) herausheben, dass es 'untypischerweise' die *Jüngsten* sind, die eher als die anderen „allgemeine Wertevorstellung“ vermitteln wollen

(V28); dass sie dies auch intensiv, zusammen mit den nächst älteren 21-Jährigen, im Blick auf die „frohe Botschaft Jesus Christi“ tun wollen; dass sie deutlicher als der Rest der Befragten „Bezüge zu Formen gelebter Religionen herstellen“ und dass sie die „konfessionelle Position der Schüler stärken“ wollen (!); und sogar, dass sie tendenziell häufiger als die anderen die „Lehrmeinung der Kirche“ verständlich machen wollen.

Speist sich dieses Ergebnis im Blick auf die konfessionelle Positionenstärkung noch etwa gleichermaßen aus beiden konfessionellen Stichproben, so sollte doch die Pointe nicht übersehen werden, dass die „Verständlichmachung der Lehrmeinung der Kirche“ ein *protestantisches* (!) Desiderat zu schein scheint, insofern in der katholischen Substichprobe sich die ganz Jüngsten eher der Tendenz zur Positionierung links des Mittelwerts anschließen.

Die stärkste 'Spreizung' erhält das Bild zum Gesichtspunkt „Oasenbildung in der Schule“. Dabei kann an dieser Stelle gut gezeigt werden, dass die Vermutung einer Linearität nicht durchgehalten werden kann, sondern sich allenfalls als 'Tendenz' bemerkbar macht. Und für den katholischen Bereich sollte noch darauf aufmerksam gemacht werden, dass hinsichtlich der Variablen V47 „Lehrtraditionen kritisch-konstruktiv diskutieren“ hier die Ältesten (an denen, wenn auch binnen-minderheitlich, sicherlich besonders die außerschulischen Berufaspiranten beteiligt sind) am deutlichsten von allen ihre Unterstützung dieses Unterrichtsziels dokumentieren.

ZIELE DES RELIGIONSUNTERRICHTS UNTER DEM GESICHTSPUNKT UNTERSCHIEDLICHER SEMESTERZUGEHÖRIGKEITEN

⇒ Abb. 148: Ziel des Religionsunterrichts, differenziert nach Semesterzahl, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 149: Ziel des Religionsunterrichts, differenziert nach Semesterzahl, Evangelisch

⇒ Abb. 150: Ziel des Religionsunterrichts, differenziert nach Semesterzahl, Katholisch

Es wäre überraschend, hier gegenüber dem Altersvergleich große Abweichungen oder gar eine Trendwende erwarten zu wollen. Sie liegt, das zeigt der Vergleich, offenkundig nicht vor. Sie macht aber unter dem Gesichtspunkt der Studienverlaufs-Strukturierung ('Erstsemester' vs 'Altsemester') deutlich, dass für die Erstsemester die „kritisch-konstruktive Diskussionen von Lehrtraditionen“ ein Ziel ist, was sie vergleichsweise eher weniger verfolgen, wodurch sie sich – insbesondere in der katholischen Sub-Stichprobe – von den 'Altseestern' deutlich unterscheiden, wobei die wiederum sich nicht nur aus Lehramts-Kandidaten zusammensetzen, sondern auch andere Berufsausrichtungen beinhalten.

ZIELE DES RELIGIONSUNTERRICHTS IN DER DIFFERENZIERUNGSPERSPEKTIVE UNIVERSITÄT/ PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE

⇒ Abb. 151: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Uni und PH, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 152: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Uni und PH, Evangelisch

⇒ Abb. 153: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Uni und PH, Katholisch

Auch wenn es nach Kenntnisnahme des Verlaufs dieser Prüfvariablen im Blick auf die zuvor behandelten Themenkreise nicht mehr überrascht, hier einige größere Differenzen wahrzunehmen, sollte doch nicht übersehen werden, dass es hinsichtlich der überwältigen Mehrheit aller Zielvorstellungen so gut wie keine Unterschiede gibt!

Also: Unbeschadet der didaktisch-methodischen Brücken, über die man zu seinen SchülerInnen später gelangen will, ist auch in den Augen der vor-beruflich urteilenden Studierenden die überwiegende Zahl der Zielformulierungen schulstufeneunabhängig zu begreifen, wenn man einmal von der groben Zuordnung: Uni = Höheres Lehramt, sowie PH = Grund-, Haupt-, und Realschule ausgeht.

In Blick nun auf die sieben bemerkenswerten 'Spreizungen' der Kurve in der Gesamtstichprobe, sowie ihrer Pendants in den konfessionellen Substichproben, scheint sich als 'Universitäts-Profil' so etwas wie ein kognitives Leistungsprofil herauszubilden: *vergleichsweise* weniger „Gefühle ausdrücken, wahrnehmen lernen“; weniger „Gemeinsames von Religionen betonen“; weniger „Oase in der Leistungsmotive in der Schule“ sein zu sollen; weniger „Feiern und Gestalten von Religion“ betreiben. Dafür verstärkt „Lehrtraditionen kritisch-konstruktiv diskutieren“ und die „Lehrmeinung der Kirche verständlich machen“. Aber doch auch dies: stärker „in der Kirche beheimaten“. Freilich wird dieser Gesichtspunkt tendenziell eher von jenen Universitätsstudierenden getragen, die nicht in das Schulische Lehramt streben. Wie der noch zu kommentierende Vergleich der Studiengänge an Universitäten zeigen wird, reagieren hier die Lehramtsanwärter für das gymnasiale Lehramt zurückhaltender als ihre Kommilitonen. Aber sie ziehen sich zustimmunmäßig keineswegs vollkommen aus dem Geschäft, sondern weisen auch dann noch einen über dem theoretischen Mittelwert liegenden Skalenwert auf.

Der synchrone Blick in die konfessionellen Sub-Stichproben zeigt uns, dass das wahrgenommene Profil innerhalb der Konfessionen sich nicht wesentlich ändert.

ZIELE DES RELIGIONSUNTERRICHTS UNTER DEM GESICHTSPUNKT DES KONFESSIONENUNTERSCHIEDS DER BEFRAGTEN

⇒ Abb. 154: Fragebogenauszug: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Konfessionen

⇒ Abb. 155: Mittelwerte: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Konfessionen

Die Diagnose lautet lapidar: Im Urteil über die Ziele und ihre Rangreihenverteilung sind sich die Konfessionen in den meisten Fällen außerordentlich nahe, erkennbare Differenzen fallen moderat aus: Was die Feststellung betrifft, dass die evangelischen Befragten i.d.R. *etwas* weniger intensiv urteilen als ihre katholischen Kommilitonen, kann hier nur notiert werden, ohne dass das Ergebnis eine Interpretation fände.

ZIELE DES RELIGIONSUNTERRICHTS IN DER PERSPEKTIVE UNTERSCHIEDLICHER PH-STUDIENGÄNGE

⇒ Abb. 156: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach PH-Studiengängen evangelische Theologie

⇒ Abb. 157: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach PH-Studiengängen katholisch Theologie

Ehe die LeserInnen beginnen, den inhaltlichen Fahrten der durchaus bemerkenswert zahlreichen 'Spreizungen' des Kurvenverlaufs zu folgen, seien sie daran erinnert, dass hinter diesen Spreizungen zwei jeweils sehr kleine Fallzahlen von maximal 17 Personen stehen. Damit ist die Repräsentations-Zuverlässigkeit natürlich nicht zufriedenstellend zu gewährleisten. Gleichwohl kann man, wenn man denn will, partiell inhaltliche Konsistenzen entdecken. Diese leiten sich freilich aus einem empirisch-vorstatistischen Verständnis ab: So wird in der katholischen Sub-Stichprobe das Profil derer, die das Lehramt an Sonderschulen anstreben, gut nachvollziehbar, weil sie unter Bedingungen arbeiten müssen, in denen ein Vermittlungsversuch kognitiv-intellektueller Lerninhalte nicht gerade erfolgreich wird realisiert werden können. Sie konzentrieren sich daher eher auf Zielelemente, in denen man so etwas wie eine 'emotional gefärbte Ganzheitlichkeit' eingebracht sehen könnte: „Frohe Botschaft Jesu Christi verkündigen“; „Feiern und Gestalten von Religion“; „Bezüge zu Formen gelebter Religionen herstellen und zeigen“ und schließlich „in der Kirche beheimaten“. Es verdient besondere Erwähnung, dass dieses Profil der angehenden SonderschullehrerInnen im katholischen Bereich deutlich beobachtbar ausgeprägt ist, während diese Personengruppe im Bereich Evangelische Theologie/ PH-Studiengang gleichsam in der Menge der anderen 'verschwindet'.

Hier, in der evangelischen Substichprobe, profilieren sich – in ähnlicher Weise wie die SonderschullehrerInnen in der katholischen Substichprobe – diejenigen, die den Schwerpunkt Hauptschule anstreben (und ebenfalls in nur sehr kleiner Fallzahl auftreten). Diesen Lehramts-KandidatInnen geht es, noch stärker als den anderen, um die Förderung der „ökumenischen Dialogfähigkeit“; um die Fähigkeit, „die Wahrnehmungsfähigkeit für die Perspektiven Andersgläubiger zu fördern“; und darum, „Differenzen zwischen Religionen und Konfessionen aufzuzeigen“ und – zugleich – „Gemeinsames von Religionen zu betonen“; und nicht zuletzt ihre künftigen SchülerInnen im „Umgang mit religiösen Zeichen und Symbolen“ zu fördern. Wer sich die Situationen an Hauptschulen anschaut, weiß, dass hier die religiöse Multikulturalität zur Standardsituation geworden ist. Das haben offenkundig die Studierenden der Theologie/Religionspädagogik bereits während ihres Studiums antizipiert.

DIE ZIELE DES RELIGIONSUNTERRICHTS IN DER DIFFERENZIERENDEN PERSPEKTIVE UNTERSCHIEDLICHER UNIVERSITÄTS-STUDIENGÄNGE

⇒ *Abb. 158: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Uni Studiengängen evangelischer Theologie*

⇒ *Abb. 159: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Uni Studiengängen katholische Theologie*

Auf ein Teilergebnis dieser beiden Kurvendarstellungen ist bereits vorab schon einmal eingegangen wurden; eine Wiederholung kann daher unterbleiben. Dagegen soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass sich innerhalb der universitären Studiengänge der Spitzenblock der Rangreihenbildung umstrukturiert hat: Nicht mehr die gängige, Freundlichkeitsgefühle transportierende und insoweit auch biblisch immer 'richtige' Formulierung, man wolle für „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung eintreten“, nimmt hier den Spitzenplatz ein. Es ist vielmehr die Förderung der „Nachdenklichkeit in theologischen Fragen“. Das gilt für die evangelische Substichprobe. Für die katholische gilt: Hier übernimmt den Spitzenplatz die Zielvorstellung „christliche Grundbildung vermitteln“, während die „Nachdenklichkeit in theologischen Fragen“ jenen vierten Platz einnimmt, der bei den evangelischen Studierenden von der Friedens- und Gerechtigkeitsformel besetzt wird.

Auch unter diesem Gesichtspunkt kann man zur Kenntnis nehmen: Nicht die Schulrealität bzw. die dazugehörigen Schulpläne fordern die Zustimmung zu bestimmten Zielvorstellungen. Vielmehr favorisieren die Studierenden, die im Prinzip in ihren Vorstellungen ja noch 'frei' sind, offenkundig Vorstellungen, die ihnen zum späteren Berufseinsatzort zu 'passen' scheinen.

Man könnte natürlich meinen wollen, dass schon eine gewisse 'theologische Nachdenklichkeits-Attitüde' bei den Studierenden grundgelegt ist, deretwegen sie ja jenen Studiengang gewählt haben, der ihnen die Realisation dieses Studienziels am ehesten ermöglicht. Aber diese Vermutung würde zu der Annahme zwingen, dass die Berufsentscheidung für das gymnasiale Lehramt nicht (zumindest: auch) von anderen Faktoren, etwa von der intellektuellen Selbsteinschätzung abhinge oder im Rahmen eines inter-generationalen Mobilitätsaufstiegs eine Verbesserung der sozialen Position gegenüber den Eltern bedeuten könnte usw. Deshalb soll auch an dieser Stelle noch einmal an das Ergebnis aus der Motivationen-Analyse erinnert werden: „Theologie studieren“ als Sammelformulierung deckt sehr vieles ab, versammelt dieses Viele aber unter dem durchaus bezeichnenden Etikett „Theologie“ – ein Bereich, der ja nicht nur durch akademische Nachdenklichkeit konstituiert ist, sondern auch – so betonen es insbesondere die katholischen Universitätsabsolventinnen – durch den Bereich der „christlichen Grundbildung“.

Neben dieser grundsätzlichen Warnung vor einer allzu schnellen Stereotypisierung können die Kurvenverläufe aus beiden konfessionellen Substichproben deutlich machen, dass in der

Tat die Menge der Universitäts-Studierenden strukturklar noch einmal intern (aber nicht dem Ausmaß nach) zu unterscheiden ist: Die Mehrheit dieser Zielvorstellungen sind seinerzeit für den schulischen Kontext formuliert worden, und so nimmt es nicht wunder, dass es die LehramtskandidatInnen sind, die fast durchgängig rechts der gemeinsam mit den Anderen gebildeten Mittelwertekurve liegen. Sie signalisieren damit, dass es ihnen – *vergleichsweise* – insbesondere auf diese Zielverfolgung ankommt. Da auch die Optik der Sachlage relativ schnell erfassbar ist, braucht dieses sich insgesamt zeigende 'pädagogisches Profil' im einzelnen nicht mehr benannt bzw. erörtert werden.

ZIELE DES RELIGIONSUNTERRICHTS UNTER DEM GESICHTSPUNKT DER AKZEPTANZ/ NICHT-AKZEPTANZ DER KONFESSIONELLEN TRENNUNGSBEGRÜNDUNG

- ⇒ Abb. 160: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Gesamtstichprobe
⇒ Abb. 161: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Evangelisch
⇒ Abb. 162: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Katholisch

Auch wenn nun bereits den LeserInnen das statistische Problem präsent sein dürfte, sei dennoch wiederholt, dass sich die 'optische Dynamik' dieses Kurvenbildes im Wesentlichen aus den Abweichungen nur zweier *minderheitlicher* Meinungsgruppen speist, deren kleinere mit der Meinung „Das kann eben nicht anders sein“ die Fallzahl von 34 nicht übersteigt. Gleichwohl bleibt es faszinierend, dieser Meinungsgruppe in einzelnen Details nachzuspüren, und zwar gerade deswegen, weil man ja wissen kann, dass diese Haltung nicht 'per se' existiert, sondern in einer (näherhin nur eben nicht bekannten) Merkmalvergesellschaftung steht. Es sei einmal die Spekulation unternommen, entlang der 'auffällig' gewordenen Ziele-Items ein Stück weit ein Typus-Profil zu konzeptualisieren. Danach sind dann jene, die der Meinung sind, es könne „eben nicht anders sein“ als dass es eine konfessionelle Trennung gibt (unbeschadet davon, in welcher Lesart dies wahrgenommen wird: in ihrer katholisch- oder in einer protestantisch-klerikalen Variante!), etwa wie folgt zu kennzeichnen: Ihnen kommt es nicht so sehr darauf an, „allgemeine“ Wertvorstellung zu vermitteln, sondern „christliche Grundbildung“. Und vergleichsweise kommt es *eher* nicht (nicht aber: ausschließlich) so sehr auf den „interreligiösen, interkulturellen Dialog“ an; oder darauf, „Gefühle ausdrücken und wahrnehmen zu lernen“. Auch ist dann nicht prioritär, die „ökumenische Dialogfähigkeit zu fördern“ oder das „Gemeinsame von Religionen zu betonen“, sondern eher darauf, auch die „Differenzen zwischen Religionen und Konfessionen“ zu zeigen. Lediglich die Variable V36 „Feiern und Gestalten von Religion“ will zu dieser Stereotypisierung eher nicht passen.

Natürlich produziert ein solches 'statistisches Zusammenstellen' ein Artefakt und kann eine statistisch qualitätvolle Analyse (Faktorenanalyse und/oder Clusteranalyse) nicht ersetzen. Aber sie könnte auf eine Fährte hinweisen, auf die sich entsprechende statistische Fahndungstätigkeiten konzentrieren könnten. Dabei kann das Argument, hierbei handle es sich doch un-leugbar um eine „kleine Minderheit“, dazu nicht in Gegenstellung gebracht werden. Denn immerhin gibt es diese Gruppierung innerhalb der Studierendenschaft *beider* Konfessionen. Und zusammen mit der nächst höheren Zustimmungsguppe (in der Graphik ist dies die Sternchen-Kurve) repräsentieren sie immerhin einen Anteil von rund 100 von Gesamtheit der rd. 750 Befragten.

Eine differenzierte Statistik könnte vermutlich auch zeigen, dass eine zusätzliche Differenzierung dieser Personengruppe nach Studienziel 'Lehramt/ Nicht-Lehramt' der Sache nach sinnvoll ist, weil zumindest aufgrund der übrigen Ergebnisse die Hypothese formuliert werden kann, dass für das Zustandekommen dieser Ergebnisse vielleicht die LehramtskandidatInnen eher weniger in Frage kommen. Und einmal angenommen, ein solches Ergebnis zeigte sich in

der Tat: Wie würde 'man', wie würden die mitverantwortlichen Kirchen diese Mentalitätsunterschiede zwischen künftigen LehrerInnen auf der einen und künftigen PfarrerInnen / Dipl-TheologInnen auf der anderen 'evaluieren', und zwar im Rahmen einer Gesellschaft, in der man gerade wegen ihrer fortschreitenden Individualisierung die religiöse Kommunikationsfähigkeit permanent einüben und darüber hinaus auch noch in die inter-religiöse Dimension ausweiten können muss. Diese Frage stellt sich dann nicht aus der Perspektive der Schulen. Aber doch stellt sie sich für das Selbstverständnis der ausbildenden Institutionen im Fach „Evangelische bzw. katholische Theologie“. Und: Dieses Monitum würde dann insonderheit für den katholischen Bereich gelten müssen, wie die nochmals etwas prägnanteren Ergebnisse in der Teilstichprobe der *katholischen* Studierenden zeigen.

ZIELE DES RELIGIONSUNTERRICHTS UNTER DEM GESICHTSPUNKT FRÜHERER KINDERGOTTESDIENSTERFAHRUNGEN / DES KIRCHENGEMEINDE-ENGAGEMENTS UND DER INHABERSCHAFT VON EHRENÄMTERN IN KIRCHE/ GEMEINDE

Die Ergebnisse dieser drei Indikatoren einer kirchlichen/kirchengemeindlichen Sozialisationsgenese sollen wieder im 'Paket' erörtert werden, weil im Prinzip wieder die gleichen Beobachtungen gemacht können, die schon im Bereich der anderen Themenkreise sichtbar wurden oder sich zumindest andeuteten.

- ⇒ Abb. 163: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrungen, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 164: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrungen, Evangelisch
- ⇒ Abb. 165: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrungen, Katholisch

- ⇒ Abb. 166: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 167: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Evangelisch
- ⇒ Abb. 168: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Katholisch

- ⇒ Abb. 169: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 170: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Evangelisch
- ⇒ Abb. 171: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Katholisch

Die Tendenz, die sich in allen drei Themenkreisen zeigt, kann wie folgt formuliert werden: Auch wenn man sich heute entschieden hat, „Theologie/ Religionspädagogik“ zu studieren, verhält sich die Neigung zur Unterstützung/Nicht-Unterstützung bestimmter Zielstellungen zum (kirchlichen) Sozialisationstypus erkennbar korrelativ. Oder anders ausgedrückt: Wer davon berichtet, in seiner Kindheit *keinerlei* Kindergottesdiensterfahrungen gesammelt zu haben, reagiert (in der Gesamtstichprobe) erkennbar zurückhaltender in der Unterstützung der Zielformulierung „Bezüge zur gelebten Religion zeigen bzw. herstellen“. Sachlich zwingend wäre das nicht. Allerdings könnte es ein Signal dafür sein, dass sich sozialisatorische Kontexte indirekt eben auch dann (noch) bemerkbar machen, wenn bestimmte Berufsentscheidungen getroffen worden sind, die zumindest eine andere Haltung denkbar werden lassen könnten. Manches Element im Ziele-Katalog zieht vielleicht seine Selbstverständlichkeit weniger aus einer kognitiven 'Argument'-Qualität, sondern vielmehr aus einer lebensweltlich gewachsenen, nicht weiter reflektierten Selbstverständlichkeit.

Die vorstehend dargetane Lesart zeigt sich bereits bei der Prüfvariablen „Kindergottesdiensterfahrungen“. Sie wird noch einmal verstärkt bei der Betrachtung der Ergebnisse zur Frage, wie es um das kirchliche/kirchengemeindliche Engagement steht bzw. stand. Das Ergebnis erinnert daran, in wie starkem Maße in Deutschland die Rekrutierung der ReligionslehrerInnen nach wie vor sehr stark auf häuslich-lebensweltlichen Gewohnheiten beruht – auch wenn diese 'Gewohnheiten' nicht zu einem traditionalistisch-mechanischen Entscheidungsverhalten im Blick auf die Berufswahl führt, sondern – unter den Bedingungen der postmo-

dernen Individualitätsentwicklung – von der Instanz des „persönlichen Interesses“ legitimiert werden muss.

Mit dieser statistischen Analyse kann und soll ja nicht 'bewiesen' werden, dass jeder, der eine als positiv erlebte Kindergottesdiensterfahrung hat oder der auf sonstige positiv empfundene Anbindungs-Erfahrungen zur Kirchengemeinde zurückblicken kann, mit hoher/höchster Wahrscheinlichkeit das Studienfach „Religionspädagogik“ wählt – einen solchen Determinismus anzunehmen verbietet sich von selbst. Und das Faktum, dass hier Personen untersucht werden, die bereits die Entscheidung für diesen Studiengang getroffen haben, sagt ja zugleich aus, dass das Nicht-Vorliegen entsprechender Anbindungs-Erfahrungen *nicht* dazu führt, diesen Studiengang *nicht* zu wählen. Aber: In Bezug auf bestimmte Elemente innerhalb des Ziele-Katalogs zeigen sich doch für diese *ex-post-facto-Analyse*, dass es bestimmte Affinitäten zu bestimmten sozialisatorischen Kontexten gibt, während die Wirksamkeit für eine positive 'Grundgestimmtheit' vieler nicht übersehen werden sollte, sich selbst als LehrerIn für das Fach Religionspädagogik vorstellen zu können. Gerade im Blick auf die hohe Übereinstimmung zwischen den Populationen der Studierenden und der ReligionslehrerInnen in Baden-Württemberg bietet das einen plausiblen Erklärungsansatz.

ZIELE DES RELIGIONSUNTERRICHTS DIFFERENZIERT NACH DIÖZESE/LANDESKIRCHE UND UNIVERSITÄTS- UND PH-STANDORTEN

Auch hier werden wieder, ohne weitere Kommentierung, zu allgemeinen Dokumentationszwecken die Ergebnisse der drei Differenzierungsvariablen präsentiert

⇒ Abb. 172: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Diözese/ Landeskirche, Gesamtstichprobe
⇒ Abb. 173: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Diözese / Landeskirche, Evangelisch
⇒ Abb. 174: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Diözese / Landeskirche, Katholisch

⇒ Abb. 175: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach PH Standort, Gesamtstichprobe
⇒ Abb. 176: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach PH Standort, Evangelisch
⇒ Abb. 177: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach PH Standort, Katholisch

⇒ Abb. 178: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Uni Standort, Gesamtstichprobe
⇒ Abb. 179: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Uni Standort, Evangelisch
⇒ Abb. 180: Ziele des Religionsunterrichts, differenziert nach Uni Standort, Katholisch

I.2.2. Möglichkeiten unterrichtlicher Gestaltungsformen

(I) GRUNDAUSZÄHLUNGEN UND MITTELWERTE

Zwar ist es sicherlicht nicht so, dass die Studierenden der Religionspädagogik/Theologie – vor allem solche nicht, die auf 'Lehramt' studieren – sich nicht mit unterrichtsmethodischen Fragen beschäftigen würden. Gleichwohl steht diese Dimension nicht wirklich im Vordergrund studentischer Studier-Aktivitäten im Verlaufe einer Semester-Routine, sondern gewinnt allenfalls an Handlungs-Aktualität zu Zeiten, wo Praktika absolviert werden.

Das bedeutet nun nicht, dass die Studierenden mit einer Fragestellung konfrontiert waren, die – weil berufsbiographisch ihnen weitestgehend voraus liegend – von ihnen nicht beantwortet werden können. Denn es bleibt ja die Tatsache, dass sie alle selber – wenn auch als Schülerinnen und Schüler – Religionsunterrichtserfahrungen gesammelt haben. So ist anzunehmen, dass jeder von ihnen bei der Reaktion auf diese Vorgaben auf sie zurückgegriffen hat. Je stärker man nun den Einfluss dieser Erinnerung veranschlagt, desto eher wird die geradezu frappierende Ähnlichkeit der Kurvenlagen mit jenen aus der Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen-Studie verständlich.

⇒ Abb. 181: Fragebogenauszug: Unterrichtsliche Gestaltungsmöglichkeiten, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 182: Fragebogenauszug: Unterrichtsliche Gestaltungsmöglichkeiten, Evangelisch

⇒ Abb. 183: Fragebogenauszug: Unterrichtsliche Gestaltungsmöglichkeiten, Katholisch

⇒ Abb. 184: Mittelwerte: Unterrichtsliche Gestaltungsmöglichkeiten, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 185: Mittelwerte: Unterrichtsliche Gestaltungsmöglichkeiten, Evangelisch

⇒ Abb. 186: Mittelwerte: Unterrichtsliche Gestaltungsmöglichkeiten, Katholisch

⇒ Abb. 187 a+b: Mittelwerte: Unterrichtsliche Gestaltungsmöglichkeiten, **ReligionslehrerInnen-Studie BW, ev. + kath.**

Natürlich ist der Gesamtkurvenverlauf nicht absolut identisch mit dem der ReligionslehrerInnen-Untersuchung. Aber:

- (1) In der Gruppe der ersten drei Items findet nur ein Platztausch zwischen V84 und V79 statt.
- (2) Ein Platztausch findet sich auch am Schluss der Kurve zwischen V88 und V80.
- (3) Auch die Platzverteilung im Mittelfeld variiert nicht mehr als um zwei Positionen-Distanzen.
- (4) Lediglich bei V87 „geprägte biblische Worte“ und V78 „spezielle Klassenraumgestaltung“ finden zwei größere Platzwechsel statt: V87 rückt bei den Studierenden auf Platz 7 (gegenüber Platz 10 in der RLBW-Studie); V78 sinkt bei den Studierenden auf Platz 8 (vormals Platz 4).
- (5) Selbst im Blick auf die Skalenwertdistanzen zwischen den hier in Reihung positionierten Mittelwerten, ausgedrückt durch das mehr oder weniger steile Gefälle dieser 'Kurve', ist eine Identität mit den Ergebnissen aus der Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen-Studie zu beobachten, die schon in Erstaunen zu setzen vermag.

Wenn die hier angebotene Lesart der statistischen Verhältnisse als plausibel angenommen wird, dann zeigen die Ergebnisse der ReligionslehrerInnen-Studie und der Studierenden-Befragung, dass die von den Lehrenden bevorzugten unterrichtlichen Gestaltungen auch bei den Studierenden auf positive Resonanz gestoßen sind – es sei denn, man wollte annehmen, dass die Studierenden 'eigentlich' völlig andere Vorstellungen haben, aber weil ihnen keine andere angeboten wurden, eben zwangsläufig auf diese haben reagieren müssen. Abgesehen davor, dass eine solche Annahme eine gewisse Absurditätsvermutung für sich hat, bliebe dann

noch erklärungs-pflichtig, warum sie sich dafür dann so hoher Zustimmungsbewertungen bedient haben sollten. So gesehen kann man davon sprechen, dass sich derzeit im Kommunikationssystem schulisch organisierter Religionspädagogik ein recht stabiles 'Kreislaufsystem' entwickelt zu haben scheint, dass für eine gewisse Stabilität in der unterrichtlichen Performance sorgt. Damit beteiligt es sich auch an der Nachwuchsrekrutierung, denn die Motivationen-Analyse hat ja zeigen können, dass der erlebte Religionsunterricht in erheblichem Maße zu den Motivatoren für die Studienfachentscheidung gehört.

Fast scheint es sich zu erübrigen, noch darauf hinzuweisen, dass sich das hier gefundene Ergebnis in den konfessionellen Sub-Stichproben nahezu punktgleich wiederholt.

(II) DIFFERENZIERENDE AUSZÄHLUNG DER MITTELWERTE

UNTERRICHTLICHE GESTALTUNGSMÖGLICHKEITEN IN DER GENDER-PERSPEKTIVE

⇒ Abb. 188: Unterrichtsliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Geschlecht, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 189: Unterrichtsliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Geschlecht, Evangelisch

⇒ Abb. 190: Unterrichtsliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Geschlecht, Katholisch

Wie realistisch ist es, in diesem Feld bedeutsame Gender-Unterschiede zu erwarten bzw. sie zumindest nicht ausschließen zu können? Zum einem muss man ja sehen, dass die Studierendenschaft des Faches überwiegend weiblich ist. Zudem haben sie in ihrer eigenen SchülerInnen-Phase einen ebenfalls bereits von Frauen (re)präsentierten Unterricht erlebt. Und drittens könnte man sagen, dass die Thematik des Faches eher weniger erlaubt, so etwas wie 'typisch männliche' Präferenzen ausleben zu können. Das alles spricht dafür, mit einer sehr geringen Varianz zu rechnen.

Die Kurvenlagen in den Abb. 188 bis 190 bestätigen diese Vermutung in der Weise, dass die Skalenwert-Distanzen unterhalb der festgesetzten inhaltlichen Bedeutsamkeitsgrenze bleiben. Zugleich kann gezeigt werden – und diese Aussage gilt für beide konfessionellen Sub-Stichproben –, dass mindestens die Hälfte der angebotenen Items die Mittelwert-Differenzen gegen Null gehen lassen. Ansonsten lassen sich in allen drei Stichproben leichte Tendenzen bei den männlichen Studierenden in der Weise erkennen, dass sie etwas zurückhaltender gegenüber einer 'typisch' *schulischen* Performance reagieren. Hier aber darf wieder daran erinnert werden, dass sich unter den Männern ein nicht unerheblicher Anteil jener befindet, die nicht in eine Schulkarriere einmünden wollen.

Beim Vergleich zwischen den Konfessionen sollte auf V85 aufmerksam gemacht werden, wo die evangelische 'Männergruppe' gegenüber den „Ritualen“ im Klassenzimmer und ebenso gegenüber „speziellen Klassenraumgestaltungen“ und „Meditationen“ etwas skeptischer eingestellt zu sein scheint, während die Skepsis bei den katholischen männlichen Studierenden nicht so stark ausfällt. Und ebenfalls als interessanten Einzelpunkt sollte man zur Kenntnis nehmen, dass die Unterrichtsgestalt „Gebet“ eine ist, hinsichtlich deren Positionierung bzw. Richtigkeit es *keine konfessionellen Differenzen* gibt.

UNTERRICHTLICHE GESTALTUNGSMÖGLICHKEITEN IM URTEIL VERSCHIEDENER ALTERSJAHRGÄNGE

⇒ Abb. 191: Unterrichtsliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Alter, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 192: Unterrichtsliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Alter, Evangelisch

⇒ Abb. 193: Unterrichtsliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Alter, Katholisch

Über den insgesamt sehr klein bemessenen Altersraum braucht hier nicht noch einmal reflektiert zu werden. Der Blick auf die Kurven zeigt denn auch, dass – wie schon bei den anderen

Themenkreisen – von einer Linearität der Entwicklung zwischen 'Jung' und 'Alt' nicht gesprochen werden kann. Zugleich hält sich die Spreizung außerordentlich in Grenzen, ohne dass man sagen dürfte, es gebe keinerlei Unterschiede. So kann nicht ausgeschlossen werden, dass die hier produzierte Datenlage auch Ergebnis eines mehr oder weniger stochastischen Prozesses ist – jedenfalls einer, für die keine theoretisch generierten Vermutungen zu Hand sind. Es wird sich zeigen, dass hier eine Altersstrukturierung nach Semesterzahlen etwas pointiertere Ergebnisse erbringt, freilich ohne Anregungen zu einer speziellen 'Alterstheorie' in den Gestaltungspräferenzen zu liefern.

UNTERRICHTLICHE GESTALTUNGSMÖGLICHKEITEN IN DER DIFFERENZIERUNG 'ERSTSEMESTER' UND 'ALTSEMESTER'

⇒ Abb. 194: Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Semesterzahl, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 195: Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Semesterzahl, Evangelisch

⇒ Abb. 196: Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Semesterzahl, Katholisch

Zunächst ist wieder der obligate Hinweis auf die bei dieser Differenzierung beteiligten außerordentlich kleinen Fallzahlen der Merkmalsgruppen in den konfessionellen Sub-Stichproben erforderlich. Gleichwohl ist es interessant, gerade dies zur Kenntnis zu nehmen, weil man beobachten kann, aus welchen 'Konfessions-Quellen' sich die Ergebnisse aus der Gesamtstichprobe speisen. Die Zurückhaltung der 'Altsemester' bezieht sich auf die Variablen V82 / V84 / V85 und V86. Bei den „Ritualen“ treffen sich die Altsemester mit den Erstsemestern in ihrer (zugegeben: minimalen) Distanz zum gemeinsam gebildeten Mittelwert. In den anderen drei Fällen wiederholt sich die Distanz in der evangelischen Sub-Stichprobe, nicht aber in der katholischen.

Distanzübereinstimmungen zwischen den Konfessionen gibt es im Blick auf V85 „Gestalt durch Rituale“, wo sich in beiden Konfessionen die Erstsemester eher 'auf Abstand' begeben, bei den evangelischen Studierenden freilich begleitet von den Altsemestern. Und ebenfalls verdient wohl Erwähnung, dass, bei aller sonstigen Übereinstimmung, im Blick auf „Gebete“ im Bereich der katholischen Erstsemester eine leichte Zurückhaltung zu bestehen scheint, zumindest aber keine gesteigerte Affirmationshaltung an den Tag gelegt wird.

Schlussendlich: Es könnten besondere 'lernbiographische' Umstände sein, die bei den Altsemestern im Bereich der katholischen Substichprobe die Gestaltungsmöglichkeiten „Biographien aus Geschichte und Gegenwart“ vehement unterstreichen lassen. Aber wenn es eine grundsätzliche Folge der höheren Semesterzahl wäre, die man 'auf den Buckel' hat, müsste sich dieses Ergebnis auch bei den Protestanten zeigen – es sei denn, man wollte hier die Rolle besonders von Heiligen indiziert sehen, die diese in der katholischen Tradition spielen. Dann aber stünde zu fragen an, warum sich diese Rolle erst bei den 'Altsemester' in der sich hier sichtbaren Weise bemerkbar macht.

UNTERRICHTLICHE GESTALTUNGSMÖGLICHKEITEN IN DER NACH KONFESSIONSZUGEHÖRIGKEIT DIFFERENZIERENDEN PERSPEKTIVE

⇒ Abb. 197: Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Konfession, Gesamtstichprobe

Es war ja bereits eingangs dieses Themenkreis-Durchgangs darauf verwiesen worden, dass die Kurve der Gesamtstichprobe sich nahezu 'punktgleich' in den konfessionellen Substichproben wiederholt. Die Kurve aus *Abb. 147* vermag diese Wahrnehmung nun zu präzisieren und damit Anlass zu der Feststellung geben: Die Präferenzierung der Unterrichtsmethodik ist, bis auf V 86 (Meditation) nahezu unbeeinflusst von der konfessionellen Herkunft der befragten Studierenden.

UNTERRICHTLICHE GESTALTUNGSMÖGLICHKEITEN IN DER PERSPEKTIVE VON UNIVERSITÄTS- UND PH-ABSOLVENTINNEN

⇒ Abb. 198: *Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Uni und PH, Gesamtstichprobe*

⇒ Abb. 199: *Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Uni und PH, Evangelisch*

⇒ Abb. 200: *Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Uni und PH, Katholisch*

Die mit dieser Unterscheidung zum Teil zumindest ko-indizierten Unterschiede zwischen den Gymnasialebenen Sekundarstufe I und II auf der einen Seite und dem Bereich der Grund-, Haupt- und Realschulen andererseits dürfte zu der Vermutung Anlass geben, im Blick auf präferierte unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten einigermaßen deutliche Unterschiede wahrnehmen zu können. Die Betrachtung der Kurvenlage in allen drei Stichproben zeigt jedoch, dass zumindest im Blick auf die Größenordnung der Skalenwert-Distanzen von wirklich nennenswerten Unterschieden zwischen Universitäten und Pädagogische Hochschule *nicht* gesprochen werden darf. Und im Blick auf eine 'Tendenz' eines universitären Standortprofils in Richtung auf mehr kognitive Intellektualität – indiziert durch die Positionierung links oder rechts von der gemeinsamen Mittelwertkurve – ist ebenfalls von einem konsistent-durchgängigen 'Profil' *nicht* zu sprechen. Wohl gibt es eine (außerordentlich schwache) Tendenz dazu, bei den Universitäts-AbsolventInnen zu „Liedern“, „Meditationen“ und „Klassenraumgestaltung“ vergleichsweise (etwas) auf Distanz zu gehen und dafür eher „geprägte biblische Worte“, „literarische Texte“, „Gottesdienstliche Feiern“, sowie „Biographien“ als unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeit stark zu machen. Aber das dürfte dann wohl eher nicht den Anteil der Lehramts-Studierenden mit umfassen, denn diese verhalten sich, so wird nachfolgend noch gezeigt werden können, diesbezüglich eher unauffällig.

Der Blick in die beiden konfessionellen Substichproben kann zeigen, dass die hier für die Gesamtstichprobe gemachten Erwägungen insbesondere durch die evangelischen Befragten zustande gekommen sind, insofern sich in der katholischen Substichprobe wesentlich homogenere Verhältnisse finden. So scheint es vernünftig, in der Frage des möglichen Unterschieds zwischen LehrerInnen/Nicht-LehrerInnen auf die diesbezügliche universitätsinterne Differenzierung zurückzugreifen.

UNTERRICHTLICHE GESTALTUNGSMÖGLICHKEITEN IN DER DIFFERENZIERUNG PH-INTERNER STUDIENGÄNGE

⇒ Abb. 201: *Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach PH-Studiengängen katholische Theologie*

⇒ Abb. 202: *Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach PH-Studiengängen evangelische Theologie*

Da, wie bereits schon einmal erwähnt, die PH-internen formalen Studiengangsdifferenzierungen innerhalb der Konfessionen recht unterschiedlich ausfallen, macht es keinen Sinn, hier eine Gesamtstichprobe zu betrachten.

Das Bild, das sich in der evangelischen Substichprobe bietet, darf nicht davon sprechen lassen, dass sich hier wirklich signifikante Schulstufendifferenzen zeigten. Man kann allenfalls von Tendenzen in Richtungen sprechen, die zumindest den gängigen Stereotypen von z.B. dem 'typischen Realschullehrer' ähneln.

So findet sich im Kreise der evangelischen Realschullehrer-AspirantInnen eher eine Zurückhaltung gegenüber „Ritualen“, „Gebeten“ und „spezieller Klassenraumgestaltung“ – vielleicht Ausdruck dafür, dass in gewisser Weise der Leistungsgedanke auch den Religionsunterricht beeinflusst. So zu argumentieren hieße dann aber auch, zu meinen, dass man mit dem anvisierten Schwerpunkt „Hauptschule“ als Studierender bereits der Auffassung sei, in den dortigen Klassenbereichen stärker mit diesen eben drei genannten Unterrichtsmöglichkeiten besser

klar zu kommen. Ob dem grundsätzlich zuzustimmen ist oder ob diese Einschätzung als strittig betrachtet werden sollte, kann hier nicht weiter verfolgt werden.

Im Übrigen ist – auch hier wieder – auf die zum Teil sehr geringen Fallzahlen in einzelnen Substichproben hinzuweisen. Und so sei davor gewarnt – gerade auch im Blick auf die Distanz- und Abweichungsverhältnisse in der katholischen Substichprobe –, aus diesen Verhältnissen ausreichend zuverlässige Hinweise auf die Präferenzen und Antizipationen der unterschiedlichen Studiengangs-AbsolventInnen an einer PH zu ziehen. Es ist nicht auszuschließen, dass angesichts der sich an einer PH doch sehr stark überschneidenden Lehrveranstaltungen mit dem hier aus der ReligionslehrerInnen-Studie übernommenen Fragebogeninstrument die Sachlage nicht differenziert und präzise genug erfasst werden kann.

UNTERRICHTLICHE GESTALTUNGSMÖGLICHKEITEN IN DER DIFFERENZIERENDEN PERSPEKTIVE UNTERSCHIEDLICHER UNI-STUDIENGÄNGE „THEOLOGIE“

⇒ *Abb. 203:* *Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Uni-Studiengängen, evangelische Theologie*

⇒ *Abb. 204:* *Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Uni-Studiengängen, katholische Theologie*

Einerseits kann man erwarten, dass die jeweiligen Identifikationen mit den an der Universität absolvierbaren Studiengängen zumindest etwas deutlicher ausfallen als an einer Pädagogischen Hochschule. Zumindest macht es einen großen Unterschied, ob man in einer gemeinsam besuchten Lehrveranstaltung als PfarramtsanwärterIn sitzt und in die Gemeinde strebt oder ob man später vor eine Klasse treten möchte (auch wenn diese antizipierte Unterscheidung für den Kommunikationserfolg als PfarrerIn eher dysfunktionale Qualität besitzt).

Andererseits gibt es doch gewisse Gemeinsamkeiten, sowohl im abverlangten Reflektionsniveau wie auch im Selbstbild der gemeinsam im Seminar sitzenden Studierenden. In jedem Falle ist bei der Betrachtung der Kurvenlage an die relativ kleinen Fallzahlen zu denken, die in einzelnen Substichproben, insbesondere im evangelischen Bereich vorliegen. Das lässt gleich auf den ersten Unterschied in den konfessionellen Substichproben hinweisen: Im katholischen Bereich herrscht sehr viel mehr Nähe der Mittelwerte zueinander als im evangelischen. Der ist seinerseits freilich von der Mitberücksichtigung kleiner Fallzahlen-Gruppen geprägt. Sieht man einmal von diesen (nur zahlenmäßig gemeint!) 'Exoten' wie etwa dem „Dipl.-Studiengang“ oder den „Studierenden mit Promotionsabsicht“ ab und konzentriert sich – sicherlich schulpädagogisch selektiv – auf die Lehramtsanwärter, so ist festzustellen: In zwei Fällen (V82/V89) setzen sie ein deutliches 'religionspädagogisches' Signal und positionieren sich in zwei Fällen („Gottesdienstliche Feiern“/ „christliche Zeichen und Symbole“) eher etwas zurückhaltender. Ansonsten bewegen sie sich auch mit ihrer kleinen Fallgruppenzahl (von n = 21) stark in der Nähe des von allen gebildeten Mittelwerts.

Man kann angesichts dieser – im evangelischen Bereich! – eher inhomogenen Datenlage wenigstens soviel resümieren: Im Rahmen der Universitäts-Studiengänge verhalten sich die KandidatInnen für das gymnasiale Lehramt eher entlang den Standards, die sich in der Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen-Studie (und auch der in Niedersachsen) als jene erwiesen haben, die zum allgemeinen Setting in der unterrichtlichen Schulpraxis bzw. schulischen Unterrichtspraxis gehören. Auch in dieser Fragestellung zeigt sich, dass das aus der ReligionslehrerInnen-Studie übernommene Instrumentarium für den Themenkreis „Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten“ auf die eher differenzierten Verhältnisse in der Ausbildungsphase weniger angepasst ist.

Umso wichtiger ist es dann aber, noch einmal die insgesamt hohen Ähnlichkeiten zwischen den Präferenz-Kurven in beide Populationen herauszuheben. Die können ja durch die vorstehend vorgenommenen Differenzierungen keineswegs in Frage gestellt werden, sondern es war

festzustellen, dass Differenzen, wo sie denn auftreten, außerordentlich schwach ausfallen und immer nur in Ansätzen einem bestimmten Typus folgen.

UNTERRICHTLICHE GESTALTUNGSMÖGLICHKEITEN AUS DER SICHT UNTERSCHIEDLICHER AKZEPTANZEN DER KONFESSIONELLEN TRENNUNG

⇒ Abb. 205: Unterrichtsliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach unterschiedlicher Akzeptanz konfess. Trennung, Gesamtstichprobe
⇒ Abb. 206: Unterrichtsliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach unterschiedlicher Akzeptanz konfess. Trennung, Evangelisch
⇒ Abb. 207: Unterrichtsliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach unterschiedlicher Akzeptanz konfess. Trennung, Katholisch

Die Durchmusterung von Themenkreisen im Blick auf die hier thematisch versammelten Substichproben hat schon gezeigt, dass sich die insgesamt nur minoritären Vertreter der Gruppe derer, die hier eine 'konfessionalistische' Haltung einnehmen, in einer Reihe von Punkten vom gemeinsam gebildeten Mittelwert entfernen. Ist ein solches Bild auch im Blick auf die unterrichtlichen Gestaltungsmöglichkeiten zu erwarten, und wenn ja, bezüglich welcher Möglichkeiten zeigt sich ein negativ oder positiv korrelatives Verhalten?

Schon ein flüchtiger Blick in die Kurvenverhältnisse in allen drei Substichproben macht deutlich, dass die Zahl der Abweichungen dieser Minderheitengruppe der 'konfessionalistisch Reagierenden' *nicht* sehr groß ist: In der Gesamtstichprobe ist dies an nur drei von insgesamt 12 Variablen zu beobachten. In der katholischen Substichprobe ist dies ebenfalls so; in der evangelischen sind vier Items auffällig. Und bezüglich der involvierten Unterrichtsmöglichkeiten gibt es nur eine gemeinsame Schnittmenge: Offenkundig zieht in dieser kleinen Gruppe das Kommunikationsmedium „Meditationen“ den deutlichsten Distanzreflex auf sich. In der katholischen Substichprobe bleibt es dabei; in der evangelischen Substichprobe treten noch V85 „gewinnt Gestalt durch Rituale“ und V83 „gewinnt Gestalt durch Gebete“ hinzu.

Das Bild relativer Unberührtheit der Frage der Unterrichtsmöglichkeiten von der Frage der Stellung zur konfessionellen Trennung in der katholischen Sub-Stichprobe wird nur noch an zwei anderen Stellen durch eine nochmals verstärkte Affirmation modifiziert: Bei den katholischen LehramtsanwärterInnen und Dipl.-Theologen sind es „geprägte biblische Worte“ und „gottesdienstliche Feiern“, mit deren zusätzlichen Affirmation sich die Konfessionalisten vom übrigen '90%-mainstream' unterscheiden (wollen).

Es ist schon einmal an anderer Stelle der Versuch gemacht worden, hierzu ein Stück weit eine Typisierung zu versuchen. Die drei vorstehend analysierten Kurvenbilder können diesen bisherigen Versuch natürlich nicht 'beweisen', aber sie könnten als durchaus ins Bild passend verstanden werden. Dabei sollte man sich immer vor Augen halten, dass die katholische Trennungsbegründung im Prinzip den Protestanten die Dignität eines Kirchenstatus abspricht, aber den eigenen Status gleichsam als 'religiös naturgegeben' begreift/ begreifen muss.

Demgegenüber könnte auf protestantischer Seite dieses Signal 'zweiwertig' gelesen werden: Entweder als (trotziges) 'Damit kann ich gut leben' oder als eine protestantische Variante dieses Ontologisierung-Versuchs, etwa mit pietistischem Einschlag. Bei dem ginge es dann wohl weniger darum, was *theologisch* als 'protestantisch' bzw. 'katholisch' gilt, sondern eher darum, was in einer säkularisierten Welt 'eigentlich' noch als religiös-kirchlich gelten soll. Legt man diese Lesart einmal zu Grunde, dann könnte auch plausibel erscheinen, warum sich in der katholischen Substichprobe ein Bild relativer Unberührtheit der Frage der unterrichtlichen Möglichkeiten von der Frage der Haltung der konfessionellen Trennung bietet, denn die Frage einer 'Trotzreaktion mit Umfunktions-Folge' stellt sich hier nicht.

Freilich: Die absoluten Zahlenverhältnisse dürfen nicht übersehen lassen, dass die vorstehend geäußerten Gedanken, statistisch gesehen, Spekulation sind, ohne dass man zugleich behaupten dürfte könne, dass die Zahlenverhältnisse dieser Spekulation widersprechen.

In jedem Falle findet sich hier ein weiteres Indiz dafür, dass es interessant sein dürfte, in einer instrumental nochmals spezifizierten Untersuchung diesem Typus von Studierenden weiter nachzugehen und dabei zu gewährleisten, präziser bzw. mit ausreichenden Fallzahlen die Unterscheidbarkeit von Lehramtsanwärter/ Nicht-Lehramtsanwärtern beschrieben zu bekommen.

UNTERRICHTLICHE GESTALTUNGSMÖGLICHKEITEN UNTER DEM DIFFERENZIERUNGSGESICHTSPUNKT AFFINITÄT ZUR KIRCHE/ KIRCHENGEMEINDLICHEN LEBEN

Auch hier sollen wieder die dafür einschlägigen drei Prüfvariablen 'en bloc' abgehandelt werden. Im vorliegenden Fall kann dies auch deswegen ohne großen Detailverlust geschehen, weil bereits ein oberflächlicher Blick zeigt, dass sich die Zahl der nennenswerten Abweichungen in allen drei Stichproben insgesamt gesehen in Grenzen hält.

- ⇒ Abb. 208: *Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrungen, Gesamtstichprobe*
⇒ Abb. 209: *Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrungen Evangelisch*
⇒ Abb. 210: *Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrungen, Katholisch*
- ⇒ Abb. 211: *Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Engagementsintensität in Kirche/ Kirchengemeinde, Gesamtstichpr.*
⇒ Abb. 212: *Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Engagementsintensität in Kirche/ Kirchengemeinde, Evangelisch*
⇒ Abb. 213: *Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Engagementsintensität in Kirche/ Kirchengemeinde, Katholisch*
- ⇒ Abb. 214: *Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Gesamtstichprobe*
⇒ Abb. 215: *Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Evangelisch*
⇒ Abb. 216: *Unterrichtliche Gestaltungsmöglichkeiten, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Katholisch*

Wieder ist es nur die vergleichsweise kleine Minderheit derer, die in ihrer Kindheit *keinen* Kindergottesdienst erlebt haben, die zugleich davon berichten, ein kirchliches / kirchengemeindliches Engagement habe nie bestanden, aber die gleichwohl im Prozess des Studiums der evangelischen bzw. katholischen Theologie stehen.

Im Blick auf die Verhältnisse in der Gesamtstichprobe zeigt sich zu den drei Indikatoren (Kindergottesdiensterfahrung/Gemeindeengagement/Ehrenamtsinhaberschaft), dass nur die Ausprägung der völligen Nicht-Erfahrung zu einem erkennbar anderen Mittelwertebildungs- 'Verhalten' führt. Bei aller Vorsicht gegenüber der statistischen Zuverlässigkeit macht sich doch – ähnlich zu bereits vorher gemachten Beobachtungen – dort eine gewisse Distanz bemerkbar, wo es um etwas geht, was man in gewisser Weise als 'typisch kirchlich' – und damit als distanzierungsgeeignet – ansehen mag: „geprägte biblische Worte“, „gottesdienstliche Feiern“, „christliche Feiern und Symbole“ und – vielleicht überraschend – „Gestalt durch Meditation“. Demgegenüber findet sich in dieser 'Zwanzig-Personen-Minderheit' bei den evangelischen Studierenden die Auffassung, zur Signatur des Unterrichts-Modus gehöre ganz besonders eine „intensivere Zuwendung“.

Im übrigen zeigt sich erneut, dass das Kriterium der Inhaberschaft eines kirchlichen / kirchengemeindlichen Ehrenamtes im Zusammenhang mit unsere Fragestellungen eher keine statistische Diskriminationsfähigkeit besitzt. Das kann freilich der Sammelindikator-Qualität dieses Merkmals geschuldet sein, durch das die Variablen V289 bis 295 zusammengefasst worden.

So sei abschließend noch mal an die geradezu verblüffende Übereinstimmung der Sachlage bei den Studierenden mit den Verhältnissen in der Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen-Studie erinnert. Sie gab eingangs dieses Themenkreises zu der Diagnose Anlass, von einem derzeit stabilen Kreislauf bzw. von kontinuierlicher Traditionsweitergabe zu sprechen und – unter Rückgriff auf die Motive-Analyse – auch auf die relativ hohe Akzeptanz dessen

zu verweisen, was den heute Studierenden während ihrer eigenen Schulzeit von den heute bereits Lehrenden angeboten worden ist.

1.3 Ansichten zum Verhältnis zwischen Kirche und Schulischem RU, die Einstellungen zu Aufgaben der Kirche in der Gesellschaft und zu Ausdrucksformen christlichen Glaubens

I.3.1. Zum Verhältnis zwischen Kirche und Schulischem RU

(I) GRUNDAUSZÄHLUNGEN UND MITTELWERTE

Das Autorenteam, das über die Anpassung des ReligionslehrerInnen-Fragebogens zu befinden hatte, ist der letztlich plausiblen Überlegung gefolgt, dass es aus dem für praktizierende LehrerInnen angebotenen Katalog zur Beschreibung des Kirche-Schule-Verhältnisses ausreicht, die Studierenden zu zwei zentralen Gesichtspunkten zu befragen: zum einen zu ihrer Einstellung zur sog. *missio/vocatio* und zum anderen zum Punkt möglicher Einflussmaßnahmen seitens der Kirchen gegenüber der Bildungspolitik. Das sind in der Tat zwei Gesichtspunkte, zu denen man auch außerhalb des schulpraktischen Erfahrungsraums bereits während des Studiums eine Einstellung entwickeln kann. Von denen betrifft der eine Gesichtspunkt unmittelbar die eigene Person, insofern man sich ja zu dem mit der *missio/vocatio* mehr oder weniger indirekt zum Ausdruck gebrachten Kontrollrecht der Kirchen verhalten muss.

Schon für die niedersächsischen ReligionslehrerInnen-Studie war es für manchen eine große Überraschung, dass hier eine Haltung empirisch *nicht* bestätigt werden konnte, die einer immer als 'kirchenkritisch-kirchenabstinent' geltenden ReligionslehrerInnenschaft zugeschrieben worden war (sich dazu nämlich deutlich auf Distanz zu begeben). Vielmehr zeigte sich sowohl in der Niedersächsischen und erst recht in der Baden-Württembergischen Studie, dass die ReligionslehrerInnenschaft beider Konfessionen das Institut der kirchlichen Beauftragung, das ja *neben* ihrer staatlich-dienstlichen Lehrverpflichtung besteht, als ein wichtiges *Unterstützungselement* im Bemühen darum sieht, dass das Fach Religion angemessen im Fächerkanon der öffentlichen Schule eines religionsneutralen Staates vertreten bleibe. Und dieses Institut ist auch ein Ausdruck des Interesses daran, die als positiv empfundene Beheimatung in der Herkunftskirche durch eine solchermaßen manifestierte Anbindung symbolisiert zu sehen. Die mag überdies davor schützen, dass nicht jedermann/jederfrau 'irgendwie' *christlich-protestantischen* oder *christlich-katholischen* Religionsunterricht erteilen darf. Die Kirchen sind also gleichsam Genossen im Abwehrkampf gegen eine Minderstellung dieses Faches im Schulbereich und damit Garanten dafür, dass das Thema Religion auf der Agenda des gesellschaftlich-öffentlichen Bewusstseins bleibt.

Angesichts der bisher zur Kenntnis zu nehmenden großen Übereinstimmungen zwischen beiden Populationen wäre es eine Überraschung, wenn es sich bei diesem Themenkreis anders verhielte. Eine solche Überraschung bleibt aus, wie die Betrachtung der folgend angeordneten Fragebogenauszüge und Grafiken zu zeigen vermag.

- ⇒ Abb. 217: Fragebogen-Auszug: Verhältnis Kirche – Schule, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 218: Fragebogen-Auszug: Verhältnis Kirche – Schule, Evangelisch
- ⇒ Abb. 219: Fragebogen-Auszug: Verhältnis Kirche – Schule, Katholisch
- ⇒ Abb. 220: Mittelwerte: Verhältnis Kirche – Schule, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 221: Mittelwerte: Verhältnis Kirche – Schule, Evangelisch
- ⇒ Abb. 222: Mittelwerte: Verhältnis Kirche – Schule, Katholisch
- ⇒ Abb. 223 a+b: Mittelwerte: Verhältnis Kirche – Schule, **ReligionslehrerInnen-Studie BW, ev. + kath.**

Der Parallelblick in die Baden-württembergische ReligionslehrerInnen-Studie belegt, dass auch die Studierendenschaft des Landes ihre Mittelwerte ähnlich positioniert. Dabei zeigt sich in den konfessionellen Sub-Stichproben, dass sich dahinter leicht differenzierte Tendenzen in

den Konfessionen verbergen, auf die an der entsprechenden Stelle noch hinzuweisen sein wird. Sie sind aber nicht als von wesentlicher Bedeutung zur Kennzeichnung von Konfessionen-Unterschieden anzusehen.

Halten wir also fest: *Die Verankerung der kirchlichen Beauftragung ist bereits im Bewusstsein der Studierenden offenbar mit der gleichen Selbstverständlichkeit präsent, wie in der bereits in der Schule praktizierenden ReligionslehrerInnenchaft beider Konfessionen.* Dabei muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass diesmal der Kurvenverlauf gegenläufig zu lesen ist: Das Ankreuzen der Positionen „4“ und „5“ auf der Skala bedeutet dieses Mal das Signal, hier möge die „Kirche größere Zurückhaltung“ üben. Es muss also als eher nicht-affirmativ gelesen werden. Und von daher hat es – ebenso wie schon in der Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen-Studie – einen Signalcharakter, wenn der Mittelwert diesmal *links* von 3,0 gesetzt wird und damit die Tendenz zur *positiven* Unterstützung verdeutlicht.

Gleichzeitig kann dann der Vergleich mit der ReligionslehrerInnen-Studie zusätzlich zeigen, dass dort die Unterstützung der von der Kirche zu liefernden Fortbildung noch deutlicher ausfällt – freilich ein Vergleich, der nur durch einen Blick in die entsprechende Veröffentlichung möglich ist.

(II) DAS THEMA VERHÄLTNIS KIRCHE - SCHULE IN STATISTISCHER DIFFERENZIERUNG

Gehen wir nun wieder in der gewohnten Weise auch diesen Fragebogenkomplex nach den ausgesuchten Prüf-Variablen durch.

GIBT ES ZUM ASPEKT VERHÄLTNIS KIRCHE–SCHULE GENDERSPEZIFISCHE UNTERSCHIEDE?

⇒ Abb. 224: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Geschlecht, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 225: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Geschlecht, Evangelisch

⇒ Abb. 226: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Geschlecht, Katholisch

Der Blick in alle drei Stichproben zeigt uns, dass die für alle zusammen geltende Tendenz, dass die Männer die Idee von „*missio/vocatio*“ und „bildungspolitischen Einfluss“ stärker affirmieren als die Frauen, in der katholischen Sub-Stichprobe im Blick auf V223 („Kirche achtet auf *missio/vocatio*“) nochmals verstärkt ausgeprägt ist und damit gegenüber der evangelischen Sub-Stichprobe erst recht auffällt. Die nun schon bekannten Erörterungen über die vom Gender-Aspekt mitrepräsentierten Kontext-Verhältnisse brauchen hier nicht erneut expliziert zu werden – die Meinungsabgabe von nicht in das schulische Lehramt mündenden Männer-Karrieren könnte hier wohl wieder zum Ausdruck gekommen sein. Es wird sich an anderer Stelle noch zu zeigen haben, ob diese zusätzliche Unterscheidung nach Berufsziel-Einmündung diese Deutung zu unterstützen vermag.

Eine kleine, wenngleich vielleicht nicht uninteressante Pointe im Vergleich der konfessionellen Sub-Stichproben sei noch angemerkt: Jenseits des Sachverhaltes der größeren Differenz zwischen den Geschlechtern bei V223 in der katholischen Sub-Stichprobe muss insgesamt gesehen werden, dass der Verlauf der Kurven in der evangelischen Sub-Stichprobe etwas stärker *links* vom Skalenpunkt 3,0 angesiedelt ist: Damit wird signalisiert – und im evangelischen Bereich zusätzlich durch eine größere Meinungshomogenität unterstrichen –, dass die Affirmation der kirchlichen Beauftragung bei den Studierenden beiderlei Geschlechts der *evangelischen* Theologie / Religionspädagogik *etwas* stärker ausfällt als bei ihren katholischen Kommilitonen weiblichen Geschlechts.

Mancher Kritiker des 'katholischen Systems' hätte sich die Tendenz zur Distanz zum institutionellen Aspekt des Kirchlichen bei den jungen KatholikInnen freilich noch stärker vorstel-

len können. Aber: Die empirischen Verhältnisse sind die, die sie sind, und es hat sich ja auch schon an anderer Stelle gezeigt, dass – derzeit – die gegenseitigen Wahrnehmungsverhältnisse, wie sie etwa zu Beginn der 70er Jahre geherrscht haben, für das Verhältnis 'Junge Generation – (Katholische) Kirche' heute nicht mehr mit gleicher Intensität gelten. Die Genese des Prozesses, die zu diesem Ergebnis geführt hat, kann mit Mitteln dieses Fragebogens nicht erklärt oder beschrieben werden. Aber die Ergebnisse der Befragung liefern für die Generation der derzeit das Fach Theologie / Religionspädagogik Studierenden Indizien dafür, dass auch ihr Verhältnis zur 'Institution Kirche' als entspannt zu kennzeichnen ist. Und auch wenn es streng genommen Spekulation bleiben muss, daraus zu folgern, dass sie wohl nur in den selteneren Fällen 'Kirche' als eine Institution kennen gelernt haben, *gegen* die man seinen Individualitätsanspruch in Stellung bringen muss (was dann mit Reaktionen zu verknüpfen wäre, mit denen eine größere Distanz signalisiert würde), so kann man doch aus diesen Indizien schließen, dass bei den Studierenden eine Bedrohungswahrnehmung aus der Richtung der Institution ebenso wenig vorzuliegen erscheint.

Im Zusammenhang des Problemkreises 'Kirche - Öffentliches Schulwesen' ist es freilich interessant und wichtig, darauf hinzuweisen, dass in Bildungssystemen, in denen eine kirchenamtliche Kontrollmöglichkeit durchaus auch existentielle Berufspraxis-Folgen haben können – wie etwa in Österreich –, sich solche Befragungsergebnisse wohl nicht ganz so gezeigt haben würden. Das haben Ergebnisse entsprechender Untersuchungen von Anton Bucher in Österreich zeigen können.⁴ Und deshalb kann man auch folgendermaßen formulieren: Die auch in der Studierendenschaft wahrnehmbare entspannte Situation ist möglicherweise (auch) ein Produkt der berufsexistentiellen Unabhängigkeit der LehrerInnen des Faches Religion gegenüber kirchenamtlichen Bevormundungsversuchen (so sie denn zu erwarten wären, wenn denn nur eine Chance auf Durchsetzung zu erkennen wäre). Für die deutschen Verhältnisse kann das nur Spekulation bleiben. Es darf aber wohl mit Recht gefragt werden, warum sich nicht auch in Deutschland solche Verhältnisse zeigen würden, *wenn* österreichische Kontextbedingungen (Kirche als Anstellungsträger für LehrerInnen, die ausschließlich das Fach Religion unterrichten) auch in Deutschland existierten.

ERGIBT SICH BEIM KIRCHE-SCHULE-VERHÄLTNIS EIN ALTERSEINFLUSS?

⇒ *Abb. 227:* Verhältnis Kirche-Schule, differenziert nach Alter, Gesamtstichprobe

⇒ *Abb. 228:* Verhältnis Kirche-Schule, differenziert nach Alter, Evangelisch

⇒ *Abb. 229:* Verhältnis Kirche-Schule, differenziert nach Alter, Katholisch

In der überwiegenden Zahl der Prüfungen war bisher bei der Variablen 'Alter' keine Linearität zwischen 'Jung' und 'Alt' zu erkennen. Im vorliegenden Fall ist – wenn überhaupt davon gesprochen werden sollte – eine Alters-'Polarität' nur im Blick auf V225 („Kirche nimmt bildungspolitisch Einfluss“) zu erkennen, wo einmal die jüngsten bzw. die ältesten Jahrgänge die Randpositionen einnehmen. Ob sich die sonst zu beobachtende Diffusität des Verlaufsbildes auch dann gezeigt hätte, wenn die gleiche Anzahl an Antwortvorgaben zur Evaluation angestanden hätte, kann hier nicht entschieden werden. Insgesamt darf aber diagnostiziert werden, dass die sich andeutende Unterscheidung in der Haltung zu diesem Item in einem Distanz-Bereich zu beobachten ist, der nicht berechtigt, von einer relevanten Differenz zu sprechen.

DAS VERHÄLTNIS KIRCHE – SCHULE: EINE FRAGE UNTERSCHIEDLICHER SEMESTERERFAHRUNGEN?

⇒ *Abb. 230:* Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Semesterzahl, Gesamtstichprobe

⇒ *Abb. 231:* Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Semesterzahl, Evangelisch

⇒ *Abb. 232:* Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Semesterzahl, Katholisch

⁴ Anton A. Bucher, Religionsunterricht: Besser als sein Ruf? Empirische Einblicke in ein umstrittenes Fach, Innsbruck/Wien 1996

Wie auch anderenorts ist von einer Differenzierung nach Semesterzahl allenfalls eine leichte Verdeutlichung von Tendenzen zu erwarten, sofern sie sich denn überhaupt im Altersbereich abgezeichnet haben. Diese Aussagen gelten auch für den vorliegenden Prüf-Variablenvergleich, in dem sich die 'Altsemester' vom Gesamtfeld in Richtung größere Affirmation (nach *links* also) 'absetzen'. Auch hier ist wieder auf die Merkmalsvergesellschaftung mit anderen biografischen Elementen (Berufseinbindung) zu achten bzw. sie zu veranschlagen. Jedenfalls ergibt sich auch unter diesem Gesichtspunkt keine wirklich nennenswerte und beachtenswerte Variation. Allenfalls die im kath. Bereich noch etwas stärker ausgeprägte Haltung der Alt-Semester erscheint bemerkenswert.

DAS VERHÄLTNIS KIRCHE - SCHULE UNTER DEM ASPEKT DER KONFESSIONENVERSCHIEDENHEIT

⇒ *Abb. 233: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Konfessionen, Gesamtstichprobe*

Es ist bereits eingangs und an einer weiteren Stelle darauf aufmerksam gemacht worden, dass sich die Intensität der Haltung zu den beiden Punkten in den konfessionellen Sub-Stichproben *ein wenig* voneinander unterscheidet: Die evangelischen Studierenden neigen zu etwas größerer Affirmation als die katholischen KommilitonInnen, ohne aber sich wirklich bedeutsam vom Gesamttrend wegzubewegen. Rein theoretisch-statistisch hätte sich der Gesamtstichproben-Mittelwert ja aus stärker auseinander driftenden Werten ergeben können (die 'Streuung' also größer ausgefallen sein können). Wie man sieht, ist die Wahrscheinlichkeit, bei Begegnungen mit katholischen KommilitonInnen auf andere Auffassungen zu stoßen als bei Begegnungen mit protestantischen KommilitonInnen, als eher gering – aber nicht völlig ausgeschlossen – einzuschätzen.

VERHÄLTNIS KIRCHE - SCHULE IM VERGLEICH UNIVERSITÄT/PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE

⇒ *Abb. 234: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Vergleich zwischen Uni/PH, Gesamtstichprobe*

⇒ *Abb. 235: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Vergleich zwischen Uni/PH, Evangelisch*

⇒ *Abb. 236: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Vergleich zwischen Uni/PH, Katholisch*

Der Blick in alle drei Stichproben zeigt ein gegenüber den anderen Prüf-Variablen relativ unverändertes Bild. Wieder fragt sich, worauf die größere Affirmation durch die AbsolventInnen universitärer Studiengänge zurückzuführen sein könnte: Sind das Unterschiede, die sich auch innerhalb der Teilpopulation derer widerspiegeln, deren Gemeinsamkeit im Anstreben eines schulischen Lehramtes besteht? Nur wenn dem so wäre, könnte man das Phänomen auf einen Faktor zurückführen, der jenseits der Berufseinmündung in der Tat etwas mit dem Studienort zu tun haben müsste. Demgegenüber gibt es aber die zumindest plausibel begründbare Vermutung, dass weniger der Studienort als vielmehr die *Antizipation des zukünftigen Berufseinsatzes* und damit auch die Qualität des Anbindungsbewusstseins gegenüber der Institution Kirche einen Einfluss ausübt, der zu den hier beobachtbaren Skalenwert-Distanzen führt. An dieser Stelle kann dies nur eine Vermutung bleiben und wird erst durch Differenzierung der universitätsinternen Studiengänge ansatzweise beantwortbar sein.

So bleibt auch hier wieder festzuhalten, dass sich die Beobachtungen in der Gesamtpopulation nicht durch eine Streuung des Urteilsverhaltens in Sub-Populationen zustande kommen, sondern sich als von den gewählten Prüf-Variablen weitgehend unabhängig konstituiert herausstellt. Theoretisch wäre ja auch etwas anderes vorstellbar gewesen, wie es sich bei anderen Fragen und Vergleichszusammenhängen gezeigt hat und sich vielleicht auch im Blick auf dieses Thema noch wird zeigen können.

DAS KIRCHE - SCHULE - VERHÄLTNIS IN DER DIFFERENZIERUNGSPERSPEKTIVE VERSCHIEDENER STUDIENGÄNGE

Im Folgenden werden zwei Themenkreise zusammen betrachtet, wobei auf die vorab gestellte Frage nach der Bedeutung des Faktors 'Berufseinmündung' Vorrang eingeräumt werden soll.

- ⇒ Abb. 237: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach PH Studiengängen Evangelische Theologie
- ⇒ Abb. 238: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach PH Studiengängen Katholische Theologie
- ⇒ Abb. 239: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Uni-Studiengängen Evangelische Theologie
- ⇒ Abb. 240: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Uni-Studiengängen Katholische Theologie

Kommen wir direkt zur Betrachtung der Studiengangs-Differenzen innerhalb der Universität, weil letztlich die Binnenverhältnisse an den Pädagogischen Hochschulen im Blick auf Konfessionsunterschiede als weitestgehend homogen (und in dem anders gelagerten Fall schwer erklärlich) zur Kenntnis genommen werden können.

Was zeigt sich hinsichtlich der bereits angesprochen Fragestellung? Einerseits ist festzustellen, dass der Verlauf aller drei Kurven gegenüber dem Gesamtmittelwert für alle Befragten – unbeschadet weiterer Differenzierungen, die sich zeigen – etwas weiter nach links gerückt ist, d.h., dass die Affirmationsintensität in der Teilpopulation aller Universitätsstudiengänge (ganz leicht) gestiegen ist. Das deutet in der Tat darauf hin, dass der Studienort als solcher, also auch unabhängig von dem damit verknüpften Berufsziel, eine (schwache) Wirkung mit entfaltet hat – wodurch im Einzelnen auch immer dies gespeist sein mag.

Die zweite Beobachtung zeigt: Die Berufseinmündung „Lehramt“ bleibt im dynamischen Vergleich beider Positionen gleichsam 'statisch', insofern beide Punkte fast senkrecht übereinander stehen. Hingegen 'bewegen' sich die PfarramtsanwärterInnen von ihrer Affirmationshaltung in der Frage der *missio/vocatio* noch einmal in Richtung stärkerer Affirmation beim Thema „Bildungspolitischer Einfluss“. Hier schlägt also der Berufsziel-Faktor durch, sodass zumindest zu vermuten steht, dass er im Hintergrund auch der vorangehend angestellten Vergleich eine Rolle gespielt hat. Wohlgemerkt: Diese Beobachtung ist für die Uni-Studiengänge in *Evangelischer* Theologie zu machen.

In der katholischen Sub-Stichprobe stellen sich interessanterweise die Konstellationen ein wenig anders dar. Hier gibt es im Blick auf beide Verhältnis-Gestaltungen („nimmt bildungspolitisch Einfluss/achtet auf Missio/Vocatio“) zwischen Lehramt/Nicht-Lehramt sich deutlicher zeigende Skalenwert-Distanzen. Sie weisen in beiden Fällen ein stärkeres Affirmationsverhalten seitens der Nicht-Lehramtsbewerber aus. Anders ausgedrückt: Bei aller Begrenztheit der Bedeutung dieses Ergebnisses im Blick auf die Abweichung des für alle zusammen geltenden Mittelwerts kann doch formuliert werden, dass die *Tendenz* zur Affirmations-Verstärkung *nicht* von denen ausgeht, deren Berufszieleinmündung die Schule ist. Noch einmal anders ausgedrückt: Die Antizipation des späteren professionellen Umfeldes führt bereits während des Studiums dazu, das Verhältnis Kirche-Schule leicht unterschiedlich zu beurteilen, d.h. in der Affirmation sich entweder leicht stärker hervorzutun oder entsprechend mehr Zurückhaltung zu zeigen. Das dementiert nicht die insgesamt festzustellende Nähe der Urteilspositionen zueinander und damit die grundsätzliche Feststellung, dass auch die Studierendenschaft des Faches weitgehend so reagiert, wie ihre bereits in der Schule praktizierenden KollegInnen, indem sie insgesamt die Existenz eines auch kirchlichen Lehrauftrages und des kirchlichen Rechts auf Bildungspolitik-Beeinflussung eher positiv sehen. Aber es zeigt sich doch, dass die Affirmation eher praktiziert wird, wenn man nicht in eine Schulkarriere einzumünden gedenkt, sondern professionell sich innerhalb des Kirchensystems anzusiedeln gedenkt/versucht.

Man könnte dieses Ergebnis auch so lesen, dass sich aus der Sicht der Schule die Einhaltung einer gewissen Distanz empfiehlt. Aus 'schulischer Sicht' sollte man – wie es für die Baden-Württembergische ReligionslehrerInnen-Studie formuliert worden ist – zwar von einer „freundlichen Symbiose“ sprechen dürfen (für die niedersächsische Untersuchung war noch eine „symbiotische Distanz“ diagnostiziert worden), aber das sollte doch nicht so weit führen, dass aus dem begrüßten Zustand einer 'Religion *nicht ohne* Kirche' so etwas wie eine nicht gewünschte 'Kirche in der Schule' werde. Diese bildungspolitische Linie des gegenseitigen Unabhängighaltens von 'kirchlicher' und 'schulischer' Religion, die sich aus der Zusammenschau aller Ergebnisse sowohl der Niedersächsischen wie auch der Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen-Studie ableiten lässt, ist als eine zu erkennen, die ausweislich der hier zu Tage geförderten Teilindikatoren auch von denen unterstützt wird, die noch nicht im Schulsystem praktizieren, es aber in naher Zukunft zu tun gedenken.

Zugespitzt: Nicht also erst die Schulpraxis führt zum Verhalten einer 'freundlichen Symbiose', sondern diese Haltung zeigt sich auch zu einem Zeitpunkt, bei dem man sich zwar studiengangsmäßig schon entschieden hat, aber sich doch gleichwohl in dieser Frage noch offen halten könnte. Die (im 'Tendenziellen' bleibenden) Unterschiede in der Beurteilung des Verhältnisses Kirche-Schule sind also offenkundig in komplexere Entscheidungsprozesse im Rahmen einer Lebenslauf- und Berufszielplanung eingebunden.

VERHÄLTNIS KIRCHE - SCHULE IM SPIEGEL KONFESSIONALISTISCHER/NON-KONFESSIONALISTISCHER POSITIONIERUNG

- ⇒ Abb. 241: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Gesamtstichprobe
 ⇒ Abb. 242: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Evangelisch
 ⇒ Abb. 243: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Katholisch

Es zeigt sich, dass die Minoritätengruppe der Konfessionalisten sich konsistent zu dem verhält, was sie auch in anderen Zusammenhängen an Haltung an den Tag legt: Sowohl in der evangelischen wie in der katholischen Sub-Stichprobe reagieren sie affirmativer im Blick auf die Unterstützung von *missio/vocatio* bzw. bildungspolitischen Einflussrecht als fast alle anderen (Ausnahme: V225/kath.).

Dabei tun sie dies im katholischen Bereich im Blick auf die *missio* in noch größerer Deutlichkeit, insofern ihr Mittelwert nahe der Skalenposition 2 kommt und damit der Wunsch nach „noch stärkerem Engagement der Kirche“ intensiver ausgedrückt wird. Dabei trägt natürlich – das sei nicht übersehen – die Fallzahl der 'Extrem-Konfessionalisten' (n=11) das Ihrige dazu bei, diese Distanz optisch sehr auffällig zu machen. Aber es spricht *nichts* Zwingendes dafür, darin nichts anderes als nur einen 'rein statistischen' Verzerrungseffekt gegenüber der Gesamtheit all derer zu sehen, die ebenfalls eine konfessionalistische Haltung einnehmen – und daher dieses Ergebnis der Sache nach für unmöglich zu halten. Dazu ist die hier beobachtbare Tendenz viel zu ähnlich zu entsprechenden Vergleichen in den anderen Themenkreisen.

DIE EVALUATION DES VERHÄLTNISSES KIRCHE - SCHULE DIFFERENZIERT NACH INDIKATOREN KIRCHLICHER/KIRCHENGEMEINDLICHER ANBINDUNG

Die Distanz-Ausprägungen in allen drei Themenkreisen erlauben es, die Ergebnisse 'im Paket' zur Kenntnis zu nehmen und sich dabei nur noch auf den Themenkreis 'früheres / derzeitiges Engagement' zu konzentrieren.

- ⇒ Abb. 244: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrungen, Gesamtstichprobe
 ⇒ Abb. 245: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrungen, Evangelisch

- ⇒ Abb. 246: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrungen, Katholisch
- ⇒ Abb. 247: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 248: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Evangelisch
- ⇒ Abb. 249: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Katholisch
- ⇒ Abb. 250: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 251: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Evangelisch
- ⇒ Abb. 252: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Katholisch

Wieder erweist sich der Indikator „Ehrenamtsinhaberschaft“ als der am wenigsten aussagekräftige, so dass hier nicht weiter auf ihn eingegangen werden muss.

Insbesondere der Sozialisationsfaktor „Engagement hat *nie* bestanden“ zeigt sich wieder als derjenige, der auch *nach* erfolgter Studiengangentscheidung eine Distanz zum 'Kirchlichen' und den damit zuzuschreibenden Einflussaspekten zu bewirken scheint. Die 'Absonderung' vom Gesamtfeld fällt wieder vergleichsweise deutlich aus. Und in Bezug auf diese minoritäre Gruppe („hat nie bestanden“) prägt sich grundsätzlich im Gesamtbereich der Engagements-Frage deutlicher aus als im Blick auf den Indikator früherer Kindergottesdiensterfahrungen.

Wenn man also zusammenfassend zur Kenntnis nehmen kann, dass sich insgesamt die Kurvenlage nicht weit vom Durchschnittsverlauf wegbewegt – was interessanterweise auch für diejenigen gilt, die von sich sagen, ihr Engagement habe *abgenommen* –, so kann man doch zumindest für die kleine Gruppe der '*nie* Engagierten' eine insoweit gegenüber der Institution Kirche konsistente Attitüde diagnostizieren: Die führt sie gegenüber dem 'Hauptfeld' in eine doch deutliche Distanz, wobei sich in der evangelischen Sub-Stichprobe diese Distanzierung nicht zuletzt deswegen auch ausgeprägter gestaltet, weil bei den übrigen Studierenden die *Affirmation* des Instituts der *vocatio* intensiver ausfällt als bei den katholischen KommilitonInnen: Die reagieren ja, wie schon an anderer Stelle beobachtet, hier etwas vorsichtiger.

Insgesamt hat also die gegenüber der ReligionslehrerInnen-Studie thematisch reduzierte Befragung der Studierenden zu ihrer Einstellung zum Verhältnis Kirche - Schule auch durch die Differenzierung nach den bekannten Prüf-Variablen keine dramatischen Unterschiede zwischen den Sub-Stichproben erbracht. Das gilt selbst bei der Differenzierung nach konfessionalistischer/non-konfessionalistischer Positionierung, wo ja sonst, im Rahmen anderer Themenkreise, die Distanzen hinsichtlich dieser Sub-Population wesentlich auffälliger ausfallen. Insofern kann man sagen, dass die Haltung der Studierenden beider Konfessionen in der Frage der Einstellung zum Kirche-Schule-Verhältnis gegenüber dem Einfluss von Differenzierungsvariablen weitgehend stabil bleibt.

Zum Abschluss dieses Durchganges sei – wieder ohne inhaltliche Kommentierung – auf die Differenzierung der Ergebnisse dieses Themenkreises unter dem Gesichtspunkt von Kirchenzugehörigkeit und Studienstandort verwiesen.

- ⇒ Abb. 253: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 254: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Evangelisch
- ⇒ Abb. 255: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Katholisch
- ⇒ Abb. 256: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach PH-Standort, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 257: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach PH-Standort, Evangelisch
- ⇒ Abb. 258: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach PH-Standort, Katholisch
- ⇒ Abb. 259: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Uni-Standort, Gesamtstichprobe
- ⇒ Abb. 260: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Uni-Standort, Evangelisch
- ⇒ Abb. 261: Verhältnis Kirche – Schule, differenziert nach Uni-Standort, Katholisch

I.3.2 Einstellungen zu Aufgaben der Kirche in der Gesellschaft

(I) GRUNDAUSZÄHLUNGEN UND MITTELWERTE

Man wird wohl nicht behaupten können, dass die Entwicklung einer Einstellung zu diesem Thema konstitutiv von der Möglichkeit abhängt, zunächst Praxiserfahrungen im Schulalltag gesammelt haben zu können, wenngleich natürlich solche Erfahrungen die Einstellung in dieser Frage mit beeinflussen können. Von daher müsste es wohl – anders als etwa in der Frage der Übereinstimmung zwischen Studierenden und praktizierenden LehrerInnen in der Frage der Unterrichtsmöglichkeiten – nicht als Überraschung angesehen werden, wenn man mehr oder weniger große Übereinstimmungen in dieser Frage beobachten könnte – ohne dass diese natürlich als zwingend zu erwarten wären.

Was zeigt uns da der Blick in die empirischen Verhältnisse?

⇒ Abb. 262: Fragebogenauszug: Aufgaben der Kirche, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 263: Fragebogenauszug: Aufgaben der Kirche, Evangelisch

⇒ Abb. 264: Fragebogenauszug: Aufgaben der Kirche, Katholisch

⇒ Abb. 265: Mittelwerte: Aufgaben der Kirche, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 266: Mittelwerte: Aufgaben der Kirche, Evangelisch

⇒ Abb. 267: Mittelwerte: Aufgaben der Kirche, Katholisch

⇒ Abb. 268 a+b: Mittelwerte: Aufgaben der Kirche, **ReligionslehrerInnen-Studie BW, ev. + kath.**

Betrachtet man die Lage der Mittelwertekurve im Skalenfeld, so zeigt der Vergleichsblick in die Baden-Württembergische ReligionslehrerInnen-Studie, dass beide Populationen darin übereinstimmen, die hier versammelten Items überhaupt für *sehr wichtig* zu halten: Wie in der ReligionslehrerInnen-Studie finden sich auch bei den Studierenden 15 von 16 Items im Skalenfeld oberhalb von 3,0; allein sechs von 16 Items liegen oberhalb der Skalenposition 4,0!

Für beide Populationen beschreiben die hier versammelten Items offenkundig Aufgabenstellungen, die von fast allen für mehr oder weniger vordringlich gehalten werden. Die Steilheit des Kurvenverlaufs signalisiert zudem, dass die Mittelwerte-Abstände untereinander außerordentlich klein sind. Dadurch ist zwar gleichwohl eine Rangreihenbildung möglich. Aber sie darf nicht übersehen lassen, dass dennoch keine großen Intensitäts-Unterschiede bei der Anforderung von Aufgabenbewältigungen seitens der Kirche vorliegen: So stehen bei den Studierenden V230 und V236 fast senkrecht übereinander; gleiches gilt für V229 und V239 – um nur auf die obere Hälfte des Kurvenverlaufs zu verweisen.

Kann man insoweit also von einer Identität in der Wichtigkeitseinschätzung des Themenkomplexes als solchem zwischen Studierenden und praktizierenden Lehrern sprechen, so trifft diese Diagnose in Bezug auf die Rangfolge der Aufgaben nicht ganz so deutlich zu. Hier zeigen sich zumindest einige Rangplatzunterschiede. Allerdings geschehen diese 'Platzwechsel' – darauf muss deutlich verwiesen werden, um die Datenlagen vor einer interpretativen Überanstrengung zu schützen – gleichsam auf engstem Raum und können daher nicht als insgesamt signifikante Unterschiede zwischen der Studierenden-Population und der der LehrerInnen in der Wichtigkeitseinschätzung angesehen werden. Gleichwohl lohnt ein gleichsam mikroskopischer Detail-Blick auf die 'Dynamik' der Positionen-Veränderung, denn man darf an ihnen zumindest Trends ablesen, hinsichtlich deren die derzeit studierende Generation des Faches Theologie/Religionspädagogik ihre Prioritätenakzente setzt.

Zunächst aber ist festzustellen, dass die Aufgabenstellung, die Kirche solle „den Menschen Orientierungshilfen geben“ den Studierenden wie den ReligionslehrerInnen unangefochten

am wichtigsten erscheint und diesen Spitzenplatz auch in den allermeisten Differenzierungen nach verschiedenen anderen Prüfvariablen behält.

Diesen Befund kann man so akzentuieren: Könnte man es noch als eine generationenspezifische Attitüde vornehmlich der Älteren ansehen wollen, dass es darum gehen solle, den Jüngeren/Nachfolgenden „Orientierungen“ zu geben – eine Attitüde, in der auch eine Art Beschützerreflex und ein Kontinuierungsbedürfnis verborgen liegen mag –, und dass deshalb der Kirche als Traditionsinstanz diese Aufgabe im Besonderen zufällt, so darf man nun feststellen, dass auch die Jüngeren/Jüngsten dieselbe Aufgabenzuweisung vornehmen. Der (sicherlich stereotypisierende) Verweisungszusammenhang zwischen 'jung sein' und 'keine Orientierungshinweise für nötig zu halten' wird zumindest im Blick auf die Kirche empirisch nicht bestätigt – im Gegenteil: Wer in der Jungen Generation dies für eine wichtige Aufgabe der Kirche hält, muss auch zeitdiagnostisch festgestellt haben, dass danach zumindest *Bedarf*, möglicherweise auch ein bewusst wahrgenommenes *Bedürfnis* besteht. Daher könnte man sagen, dass die Wahrnehmung der Gegenwart seitens der Studierenden zeigt, dass diese Gegenwart nicht selbstverständlich als in sich derart stimmig empfunden wird, als dass sich der Gedanke an eine Orientierungsbedürftigkeit gar nicht stellte. Und in dieser Bedarfs- und Bedürfnislage taucht gleichsam ganz selbstverständlich die Institution Kirche auf und wird in genau dieser – ganz bewusst wohl allgemein gehaltener – Funktion angefragt.

Man könnte nun versucht sein, in dieser – *beiden* Populationen gemeinsamen – Spitzenplatz-Positionierung einen 'Konsens' zu sehen, der wegen seiner Allgemeinheit-Formulierung letztendlich 'nichts koste'. Aber: Das Argument der Allgemeinheit-Formulierung dürfte ja auch zu der – hierzu gegenläufigen – Schlussfolgerung führen, dass dem Item „Orientierung“ gerade wegen seiner Unverbindlichkeit weniger Aufmerksamkeit geschenkt werden dürfe und es deshalb erst recht nachrangig positioniert werden könne.

Offenkundig ist das Signal „Orientierung“ doch so problembewusstseinsrelevant, dass es die Reaktionen der (intensivsten) Zustimmung ausgelöst hat. So darf man wohl zusammenfassend formulieren: Hierin zeigt sich, dass „Orientierung“ ein benennenswertes Desiderat ist, und dass dabei der Kirche nicht etwa die Position einer Definitionsmacht, sondern die Aufgabe der Hilfestellung zugeordnet wird. Die Pointe ist: So ermöglicht sie die *Entscheidungsautonomie* des Individuums dadurch, dass sich dieses Individuum bei seiner Entscheidung nicht allein gelassen sieht, ohne sich zugleich bedrängt/bevormundet zu sehen. Es ist eine Entscheidungsautonomie, die sich ja auch bei der Spitzenpositionierung des Items „aus persönlichen Interesse“ im Blick auf die Studienmotivation gezeigt hat.

So kann man formulieren: Unter dem alles überwölbenden Vorzeichen der „Orientierungsfunktion der Kirche“, hinsichtlich deren Akzeptanz – ja: Forderung – zwischen beiden Populationen Übereinstimmung besteht, akzentuiert die derzeit jüngere Generation bzw. die Vertreter der zukünftigen LehrerInnen-Generation(en) *zugleich* etwas stärker die Elemente der Gegenwartsnähe (V236/ V232) *und* des Elements der Unterscheidbarkeit – man könnte vielleicht auch sagen: des Elements der Widerständigkeit (V240).

Das Ergebnis so zu lesen, würde dann bedeuten, dass die junge Generation die Institution Kirche für ihren individuellen Autonomieanspruch in der Weise funktionalisiert, dass sie ihr als Institution eine Art 'Merkposten-Funktion' zuschreibt; d.h. die Funktion, in der Situation beliebig zugänglich erscheinender Selbstbild-Produkte (von esoterischen Zirkeln bis hin zu Scientology) durch ihre Unterscheidbarkeit eben „Orientierung“ bieten zu können. Die Platzierung dieser Items ist in dieser Lesart also nicht das Signal einer 'Unterwerfungserklärung', sondern das der 'Indienstnahme'. Diese lässt an dem Entscheidungsrecht des Individuums keinen Zweifel aufkommen, kennt vielleicht nicht einmal (mehr) Bedrängnisgefühle im Blick

auf die Institution. So war in der Berichterstattung über den Papstbesuch auf dem katholischen Weltjugendtag häufig von Jugendlichen zu lesen, die deutlich zum Ausdruck gebracht haben, dass sie den Papst deswegen schätzten, weil er doch konsequent eine Position vertrete, die man aber deswegen nicht gleich teilen müsse. *Gleichwohl* dürfe er dafür bewundert werden, dass er etwas repräsentiere und formuliere, zu dem man sich 'verhalten', zu dem man sich positionieren könne – mit welchem Ergebnis für das eigene Leben schlussendlich auch immer.

Eine solche Lesart, daran sei an dieser Stelle erinnert, bezieht sich nicht auf 'die junge Generation' schlechthin, sondern reflektiert das Bild, das man im Kreise zukünftiger *ReligionslehrerInnen* von kirchlichen Aufgabenstellungen hat und von dem zu vermuten steht, dass es den zukünftigen LehrerInnen darauf ankommen wird, es auch mehr oder weniger indirekt ihren SchülerInnen vermitteln zu wollen. Es ist hier nicht der Platz, darüber ausführlich zu reflektieren, wie 'die Kirche' mit diesem Image umgeht, welches die zukünftigen *ReligionslehrerInnen* ihren SchülerInnen – in der Schule! – vermutlich werden vermitteln wollen. Aber diesem Bild funktional-faktisch zu entsprechen, wird im Raum der Kirche erhebliche intellektuelle Profil-Reflexionen erfordern. Mindestens sollte bewusst bleiben, die Funktionszuschreibung der 'Widerständigkeit' nicht mit einem (in Wirklichkeit nicht vorhandenen) Signal der Unterwerfungsbereitschaft unter die Ansprüche der Institution gleichzusetzen. Man könnte vielleicht sagen, dass dieser Funktionszuweisung der Appell innewohnt, dass – um es einmal mit dem Soziologen Schelsky auszudrücken – die Kirche die Aufgabe habe, die „Dauerreflexion zu institutionalisieren“ und qua Institutionalisierung die Ergebnisse der Dauerreflexion profilscharf zu halten, *ohne* aus der *Reflexion* eine dogmatische *Indoktrination* werden zu lassen. Auf dieses Funktionsbild hin – so könnte man vielleicht eine Brücke zu anderen Teilergebnissen dieser Untersuchung schlagen – sind die zukünftigen ReligionslehrerInnen bereit, mit Hilfe ihres schulischen Religionsunterrichts die Kinder auch „in der Kirche zu beheimaten“. Und darin sind sich, dass zeigt der entsprechende Blick in die konfessionellen Sub-Stichproben (*Abb. 2660/267*) die Angehörigen beider Konfessionskirchen *nahezu ununterscheidbar* einig.

(II) DIFFERENZIERENDE AUSZÄHLUNG DER MITTELWERTE

UNTERSCHIEDE: EINE FRAGE DES GESCHLECHTS?

⇒ *Abb. 269:* Aufgaben der Kirche, differenziert nach Geschlecht, Gesamtstichprobe

⇒ *Abb. 270:* Aufgaben der Kirche, differenziert nach Geschlecht, Evangelisch

⇒ *Abb. 271:* Aufgaben der Kirche, differenziert nach Geschlecht, Katholisch

Allein unter dem Gesichtspunkt der beobachtbaren Skalenwert-Distanzen, die allesamt sehr gering bis moderat ausfallen, darf man sagen, dass sich die Beurteilungsverhältnisse nicht grundlegend zwischen männlichen und weiblichen Studierenden unterscheiden.

Schaut man sich die Verhältnisse in den konfessionellen Sub-Stichproben an, so unterscheiden sich die katholischen Studierenden von den evangelischen dadurch, dass sie bei insgesamt sieben Gesichtspunkten eine sehr große Mittelwerte-Nähe zueinander aufweisen (V226 / V237/V234/V235/V241). Dagegen findet sich dieses Ergebnis bei den evangelischen Studierenden nur einmal, sie sind insoweit also als 'gender-profilierter' zu kennzeichnen.

Insgesamt fällt es schwer, einen 'typisch' konfessionellen Unterschied auf der Ebene der Männer konstatieren zu wollen. Zumindes wäre eine derartige gender-interne Typisierung nichts, was als allgemein bekannt und gängig betrachtet werden dürfte. So bleibt es insgesamt

bei der Feststellung, dass sowohl in der Gesamtstichprobe als auch in den konfessionellen Substichproben die Reaktionsunterschiede zwischen den Geschlechtern intensitätsmäßig im eher unauffälligen Bereich bleiben, gleichwohl aber ein Stück weit dem Stereotyp 'kognitionsbetont vs emotionsbetont' entsprechen.

AUFGABENZUMESSUNGEN UNTER DEM DIFFERENZIERUNGSGESICHTSPUNKT ALTER

⇒ Abb. 272: Aufgaben der Kirche, differenziert nach Alter, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 273: Aufgaben der Kirche, differenziert nach Alter, Evangelisch

⇒ Abb. 274: Aufgaben der Kirche, differenziert nach Alter, Katholisch

Wie nun schon gewohnt, zeigt sich ein nicht-linearer Verlauf und damit ein insoweit diffuses Bild. Alle Abstände zwischen den Mittelwerten halten sich in sehr engen Grenzen, ohne dass man von Punktidentität sprechen dürfte.

Dem aufmerksamen Beobachter wird aber nicht entgehen, dass sich in der *evangelischen* Substichprobe ein Platzwechsel in der Spitzenposition zeigt, wo nun V235 („Kulturelles ...“) die Spitzenposition einnimmt, und die „Orientierungshilfe“ (V230) auf Platz fünf gesetzt wird. Dazu muss in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, wie die Mittelwerte, nach denen auch diese Kurve sortiert wird, zustande kommen: Sie werden nicht aus der Gesamtstichprobe übernommen, sondern für diese Kombinationsfälle (hier: Aufgaben/Alter) je Item neu berechnet. Dadurch kann es dann dazu kommen, dass für den Fall, dass nicht alle Befragten ihrer zweifachen Ankreuzpflicht nachkommen, die entsprechenden 'n' permanent wechseln und es gerade bei kleinen Sub-Stichproben-Fallzahlen deswegen zu Rangplatz-Veränderungen fast zwangsläufig kommt. So kann man für den in der evangelischen Sub-Stichprobe besonders auffälligen Fall von V230, wo sich die deutlichste Spreizung zwischen den Altersklassen zeigt, sagen, dass dies aus einer Mischung von Einflüssen zustande kommen kann: Zum einem deswegen, weil die beiden ältesten Jahrgänge in dieser Frage hier mehr Zurückhaltung zeigen als die anderen. Und zum zweiten kann sich dieser Effekt auch noch verstärken, wenn eine Reihe von Studierenden nicht *beide* von ihnen erwarteten Angaben gemacht haben.

Ein gleicher Effekt kann für die kath. Sub-Stichprobe für V235 („kulturelles Erbe“) bemerkt werden, wo der Platzwechsel (freilich innerhalb einer sehr steilen Kurve!) sehr deutlich ausfällt. Außerdem sei noch auf V233 hingewiesen, in der die ältesten Jahrgänge einigermaßen erkennbar eine besonders förderungspflichtige Aufgabenstellung sehen. Beide erwähnten Fälle würde durch die alleinige Betrachtung der Gesamtstichprobe nicht erkannt worden sein. Aber: An der Gesamtdiagnose, dass innerhalb des untersuchten Lebensaltersraums keine *kon-sistent*-signifikanten Unterscheidungen zu beobachten sind, darf gleichwohl festgehalten werden.

AUFGABEN DER KIRCHE AUS DER SICHT UNTERSCHIEDLICHER SEMESTERERFAHRUNGEN

⇒ Abb. 275: Aufgaben der Kirche, differenziert nach Semesterzahl, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 276: Aufgaben der Kirche, differenziert nach Semesterzahl, Evangelisch

⇒ Abb. 277: Aufgaben der Kirche, differenziert nach Semesterzahl, Katholisch

Der synchrone Blick auf alle drei Stichproben zeigt, dass sich die Verhältnisse in den konfessionellen Sub-Stichproben zum Teil erkennbar voneinander unterscheiden, jedenfalls im Hinblick auf den Unterschied zwischen Erstsemestern und Altsemestern. Zwar zeigt sich in der evangelischen Sub-Stichprobe diese Polarität zwischen den Altersextremen nicht. Dagegen ist sie in der katholischen Sub-Stichprobe sowohl intensitätsmäßig als auch anzahlmäßig relativ deutlich ausgeprägt: In insgesamt neun Fällen („Orientierungshilfe“/ „lebendigere Gottesdienste“/ „konziliare Prozessförderung“/ „Entscheidungsprozess-Demokratisierung“/ „Diako-

nische Profilstärkung“/ „Unzeitgemäße konfessioneller Trennungen“/ „geistliche Profilstärkung“/ „politische Entschiedenheit“/ „Abgrenzung“) stehen sich die katholischen Erstsemester und die Altsemester polar gegenüber, wobei sie auch die Seiten wechseln.

Weiteres sei dem Einzelstudium seitens der LeserInnen überlassen. Hier braucht nur bemerkt zu werden, dass die Erstsemester lediglich in Bezug auf zwei Aufgabenzuweisungen in deutlicher Weise eine intensivere Förderung einklagen: in Bezug auf die „Lebendigkeit von Gottesdienstgestaltung“ und hinsichtlich des Urteils, „konfessionelle Trennungen seien unzeitgemäß“.

Ansonsten fällt es argumentativ nicht leicht, das Abweichungsprofil bei den katholischen Altsemestern konsistent als zwangsläufige Folge längerer Studier-Erfahrung zu kennzeichnen. Zwar sollte hierzu wieder daran erinnert werden, dass das Merkmal 'Altsemester' auch mit dem Merkmal 'Studiengang bzw. Berufsziel' korreliert und das Ergebnis von daher mitbestimmt wird. Aber interessant und wichtig bleibt die Frage schon, warum sich dieses Profil nicht auch in der evangelischen Sub-Stichprobe zeigt. Kommt es daher, weil katholische Studierende im Laufe ihres akademischen Disziplinierungsdurchganges zu profilierten Einstellungsänderungen neigen? Warum finden sie dann aber auf so vielen Gebieten statt, z.B. sowohl in Bezug auf die „*diakonische* Profilstärkung“ als auch auf eine „*geistliche* Profilstärkung“? Ist eine (hier hypothetisch unterstellte) zunehmende Entschiedenheits-Ausbildung eine eher inhaltsunabhängige, allgemeine Attitüden-Veränderung? Auf diese Fragen kann an dieser Stelle nur aufmerksam gemacht werden.

DIE AUFGABENADRESSIERUNG AN DIE KIRCHE IM LICHTE UNTERSCHIEDLICHER KONFESSIONSZUGEHÖRIGKEIT

⇒ *Abb. 278:* Fragebogenauszug: Aufgaben der Kirche, differenziert nach Konfession, Gesamtstichprobe

⇒ *Abb. 279:* Mittelwerte: Aufgaben der Kirche, differenziert nach Konfession, Gesamtstichprobe

Auch hier wieder kann der Kommentar kurz ausfallen. Was sich bereits eingangs dieses Durchgangs angedeutet hat, wird auch in dieser Kurvendarstellung bestätigt: Es macht über die Gesamtheit der Aufgabenzumessungen hinweg und gemessen sowohl an den Mittelwertsunterschiedsgrößen wie auch an der 'Links-rechts-Positionierung' zum Mittelwert kaum einen Unterschied, welcher Konfession der Urteilende jeweils angehört.

DIE KIRCHLICHEN AUFGABEN IN DER SICHT VON UNIVERSITÄTS- BZW. PH-ABSOLVENTINNEN

⇒ *Abb. 280:* Aufgaben der Kirche, differenziert nach Uni und PH, Gesamtstichprobe

⇒ *Abb. 281:* Aufgaben der Kirche, differenziert nach Uni und PH, Evangelisch

⇒ *Abb. 282:* Aufgaben der Kirche, differenziert nach Uni und PH, Katholisch

Auch hier lohnt es, mit der Betrachtung sogleich in die konfessionellen Sub-Stichproben zu gehen und dies im Durchgang von oben nach unten zu tun.

- (1) Hinsichtlich der Spitzenposition „Orientierungshilfen“ legen die katholischen Studierenden noch einmal etwas zu und positionieren diese Aufgabe fast in den Bereich absoluter Einhelligkeit.
- (2) In den Aufgabenzumessungen, in denen das Moment des Sozial-Inszenatorischen bzw. Sozial-Integrativen zum Ausdruck gebracht wird, reagieren die evangelischen UniversitätsabsolventInnen zurückhaltender (links von der Mittelwertkurve), wohingegen die katholischen Universitäts-Studierenden im Blick auf die „Förderung konziliarer Prozesse“, „Demokratisierung interner Entscheidungsprozesse“, „Raumgewährung spiritueller Be-

dürfnisse“ und „Diakonische Profilstärkung“ einen Trend in Richtung (schwach) stärkerer Affirmation zeigen.

- (3) Die „geistliche Profilstärkung“ ist den Universitäts-AbsolventInnen *beider* Konfessionen vergleichsweise wichtig und in abgeschwächter Form gilt das auch im Blick auf „politische Entschiedenheit“/ „Leitkulturformulierung“/ „Abgrenzungserfordernis“. Und in beiden Konfessionen im gleichen Ausmaß verfällt auch das Urteil der Unzeitgemäßheit der konfessionellen Trennung zumindest tendenziell der Ablehnung.

So zeigen sich unter dem Gesichtspunkt der unterschiedlichen Konfessionen beim Vergleich der Studiengänge einerseits Strukturmuster-Ähnlichkeiten, andererseits Intensitätsunterschiede, bei denen die katholischen Studierenden ihre Affirmationen vergleichsweise intensivieren. Dabei kommen interessanterweise ähnliche Teilprofile zustande, wie nach dem Vergleich nach Geschlecht – eine Beobachtung, die wieder daran erinnern mag, dass es natürlich auch Hintergrundkorrelationen durch die intensive Verknüpfung zwischen den Merkmalen 'weibliche Studierende' und 'PH-Studierende' gibt.

Gerade aber dieser Gesichtspunkt mag die Feststellung unterstreichen, dass man im Blick auf die Aufgabenzumessungen an die Kirche *nicht* davon sprechen dürfte, dass es 'natürlich' einen Unterschied mache, ob man PH- oder Universitäts-AbsolventIn sei. Hier darf lediglich von Akzentuierungsunterschieden in der Affirmationsintensität gesprochen werden, die in der eingangs formulierten Gesamtdiagnose nichts ändert.

DAS KIRCHLICHE AUFGABENPROFIL IN DER DIFFERENZIERUNG NACH UNTERSCHIEDLICHEN PH-STUDIENGÄNGEN

⇒ Abb. 283: Aufgaben der Kirche, differenziert nach PH-Studiengängen Evangelische Theologie
⇒ Abb. 284: Aufgaben der Kirche, differenziert nach PH-Studiengängen Katholische Theologie

Bei der synchronen Betrachtung beider konfessioneller Sub-Stichproben sind zunächst einmal die Studiengänge mit geringen Fallzahlen zu berücksichtigen, deren optisch auffälliges Bild möglicherweise nicht zuverlässig die Gesamtverhältnisse widerspiegelt. Gleichwohl gilt es auch dann zu bemerken, dass – bei ansonsten ja gleichen Bedingungen in dieser Hinsicht – die kath. Studiengänge sich deutlich weniger untereinander unterscheiden als das im ev. Bereich der Fall ist.

Dort, bei den ev. Studierenden, reagieren – einmal unbeschadet der kleinen Fallzahl argumentiert – die AbsolventInnen des „Schwerpunktes Hauptschule“ doch erkennbar ausgeprägter 'rechtsseitig'. Bei detailliertem Hinsehen aber ergibt sich kein inhaltlich konsistent profiliertes Bild, sodass die Zuverlässigkeitsbedenken bestehen bleiben. Die Studiengänge mit den ausreichend großen Fallzahlen liegen denn auch – wie bei den Katholiken – sehr eng beieinander und sorgen dafür, dass sich das Gesamtbild der allgemeinen Mittelwertverteilung nicht ändert.

DAS KIRCHLICHE AUFGABENPROFIL IN DER PERSPEKTIVE UNTERSCHIEDLICHER UNIVERSITÄTSSTUDIENGÄNGE

⇒ Abb. 285: Aufgaben der Kirche, differenziert nach Uni-Studiengängen Evangelische Theologie
⇒ Abb. 286: Aufgaben der Kirche, differenziert nach Uni-Studiengängen Katholische Theologie

Einerseits findet sich in beiden konfessionellen Sub-Stichproben ein *relativ* einheitliches Bild im Blick auf die Abstände der Mittelwerte zueinander. Andererseits ist es von Interesse, im Bezug auf welche Aufgabenzumessungen sich katholische gymnasiale LehramtsanwärterInnen von ihren evangelischen KommilitonInnen unterscheiden: Sowohl in der Rangfolgenbil-

dung als auch in der Positionierung links bzw. rechts vom gemeinsamen Mittelwert zeichnen sich die katholischen Bewerber für das gymnasiale Lehramt dadurch aus, dass sie stärker die „Anforderung des konziliaren Prozesses“, die „kritische Überprüfung der eigenen Traditionen“, die „Förderung des gesellschaftlichen Zusammenhalts“ und die „Demokratisierung interner Entscheidungsprozesse“ in der Rangreihenfolge weiter nach oben setzen als die evangelischen das tun und diese Aufgaben zugleich tendenziell stärker affirmieren.

Auf den entsprechenden Rangplätzen im evangelischen Bereich und zugleich mit der Tendenz, sich hier etwas zurückhaltender zu verhalten, rangieren in der evangelischen Sub-Stichprobe bei den Bewerbern um das gymnasiale Lehramt die Aufgabenzuweisungen „geistliche Profilstärkung“, „Förderung gesellschaftlichen Zusammenhalts“, „Raumgewährung für spirituelle Bedürfnisse“, „sozialdiakonische Profilstärkung“, sowie „kritische Traditionsüberprüfung“. Dabei befindet sich letzteres Item zwar ebenfalls in der entsprechenden Gruppe innerhalb der katholischen Substichprobe, ist dort aber von zusätzlicher Affirmations-Qualität, während im evangelischen Bereich hierzu die Tendenz zur Zurückhaltung besteht (wenn auch, daran sei stets erinnert, immer auf relativ hohem Niveau der Zustimmung überhaupt).

Eine Ähnlichkeit (in der *Tendenz* – mehr nicht!) zwischen den katholischen und evangelischen LehramtsbewerberInnen zeigt sich im Bezug auf die „Raumgewährung spiritueller Bedürfnisse“ und „geistliche Profilstärkung“: Da ist man sich in Bezug auf die Zurückhaltungstendenz zumindest nahe.

So zeigt sich, insgesamt gesehen, für die beiden Konfessionen *und* zugleich im Blick auf die LehramtsbewerberInnen *für einen Teilbereich* eine unterschiedliche Relevanz-Agenda: Für die katholischen Studierenden mit dem Ziel Lehramt sind die Items V226/V231/V229 und V241 von (leicht) höhere Dringlichkeit, wohingegen die evangelischen LehramtsbewerberInnen ein leicht minderes Förderungsinteresse im Blick auf V229/V237/V234 und V231 signalisieren. Mag man das für die katholische Seite noch als eine Gestalt innerinstitutionell nachvollziehbarer Kritik verstehen, so folgt die bei den evangelischen LehramtsbewerberInnen zu beobachtenden Tendenzen zur Zurückhaltung keinem Muster bzw. es ist kein gemeinsamer Nenner zu erkennen. Ohnehin ist auch hier wieder daran zu erinnern, dass sich die Mittelwert-Differenzen überwiegend in engsten Grenzen halten.

KIRCHLICHE AUFGABENZUMESSUNG IN DER PERSPEKTIVE KONFESSIONALISTISCHER / NICHT-KONFESSIONALISTISCHER POSITIONIERUNG

- ⇒ *Abb. 287:* Aufgaben der Kirche, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Gesamtstichprobe
⇒ *Abb. 288:* Aufgaben der Kirche, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Evangelisch
⇒ *Abb. 289:* Aufgaben der Kirche, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Katholisch

Der synchrone Blick auf alle drei Kurvenverläufe zeigt, was hinsichtlich der Prüfvariablen 'konfessionalistische/nicht-konfessionalistische Positionierung' auch schon im Rahmen andere Themenkreis-Betrachtungen beobachtbar war: Eine ausgesprochene Profilierung derer, die zugleich in der Gesamtstichprobe wie auch schon in den konfessionellen Teilstichproben eine *Minderheitenmeinung* vertreten. Und so zeigen die Verhältnisse in der Gesamtstichprobe, dass es eine erwähnenswerte Zahl von polarisierten Positionierungen zwischen dem 'Konfessionalisten' und 'Nicht-Konfessionalisten' gibt und sich für die Konfessionalisten das Bild eines konfessionell-traditionalistischen Typus nahe legt: Eine „lebendigere Gottesdienstgestaltung“, „kritische Traditionsüberprüfung“, „Erlebnisraumöffnung“, „Förderung konziliarer Prozesse“, „Demokratisierung“ erscheinen dieser Minderheitengruppe *eher weniger* förderungspflichtig – wobei auch hier darauf hingewiesen werden muss, dass man sich, gerade weil es sich um eine Minderheitengruppe handelt, deren Abständigkeit noch viel stärker ausge-

prägt hätte vorstellen können! Dass diese Gruppe (im Bezug auf die Gesamtstichprobe) den Sachverhalt konfessioneller Trennung natürlich eher nicht für „unzeitgemäß“ hält, verwundert nicht. Es fragt sich allerdings, warum diese Gruppe auch gegenüber der „Raumgewährung spiritueller Erlebnisse“ eher zurückhaltend eingestellt ist. Das ist das einzige Item, was der Typisierung als 'konservativ-traditionalistisch-konfessionell' nun gerade nicht entspricht.

Die in der Gesamtstichprobe sichtbaren Unterschiede setzen sich im Prinzip auch in den konfessionellen Sub-Stichproben fort, was insoweit keine besondere Überraschung auslösen mag. Im Blick aber auf die Studierendenschaft von „Theologie/Religionspädagogik“ *insgesamt* könnte als bemerkenswert angesehen werden, dass die polare Positionierung zueinander in der katholischen Substichprobe *sehr* viel stärker ausfällt als in der evangelischen. Das mag zum Teil auf die sehr geringe Fallzahl derer zurückzuführen sein, die als 'höchst konfessionalistisch' eingestuft werden können, deren 'n' ja nur 11 Personen beträgt. Aber wenn man die nächste Gruppe (= Sternchen-Kurve) hinzunimmt, dann zeigt sich immer noch ein Trend dieser beiden Ausprägungen des Konfessionalistischen hin auf größere Abständigkeit gegenüber jener großen Mehrheit, die der Auffassung ist, die Antwort nach der Frage der Begründung konfessioneller Kirchentrennung könne „man auch anders gestalten“.

Die Pointe liegt also weniger im Gesamtergebnis als solchem (das ja nicht überrascht), sondern eher darin, dass *in dieser Frage* im *katholischen* Raum das Kontrovers-Profil bei den Studierenden stark bzw. stärker ausgebildet ist. Weil der hier vorgenommene Vergleich (Kirchliche Aufgaben / konfessionelle Trennung) in der Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen-Studie nicht vorgenommen worden war, gibt es hierzu keine Vergleiche mit der in der Schule bereits tätigen ReligionslehrerInnenschaft. Es ist aber anzunehmen, dass die Unterschiede ähnlich ausgefallen wären, vor allem in der katholischen Sub-Stichprobe.

Bleibt festzuhalten, dass die Überprüfung der kirchlichen Aufgabenzumessung nach Konfessionen-Zugehörigkeit – die ja eine hohe Homogenität ergeben hat – nicht das selbe Bild zeigt (zeigen kann) wie wenn – nach Konfessionen differenziert – die spezielle Verknüpfung zwischen Aufgabenzumessung und konfessionalistischer/nicht-konfessionalistischer Positionierung überprüft wird. Da zeigt dieser Blick in die konfessionellen Gruppierungen, dass sich dort zwar an dem Mehrheiten-Minderheiten-Verhältnis insgesamt natürlich nichts ändert. Aber es zeigt, welche sich unterscheidende Facette zur Charakterisierung der konfessionalistischen Minderheiten *innerhalb* der katholischen bzw. evangelischen Studierendenschaft hinzugefügt werden kann.

AUFGABENZUWEISUNGEN AN DIE KIRCHE UNTER DEM BLICKWINKEL KIRCHLICHER/KIRCHENGEMEINDLICHER SOZIALISATION UND ANBINDUNG

- ⇒ Abb. 290: Aufgaben der Kirche, differenziert nach früherem Kindergottesdienstbesuch, Gesamtstichprobe
⇒ Abb. 291: Aufgaben der Kirche, differenziert nach früherem Kindergottesdienstbesuch, Evangelisch
⇒ Abb. 292: Aufgaben der Kirche, differenziert nach früherem Kindergottesdienstbesuch, Katholisch

Der Blick in alle drei Stichproben erweist zum einem, dass es nicht zu großen Mittelwerte-Unterschieden kommt. Und es zeigen sich, zum anderen, im Blick auf diejenigen, die auf *keinerlei* Kindergottesdienst Erfahrungen zurückblicken können, diesmal *nicht* jene Distanz-Tendenzen, die sich im Bezug auf andere Themenkreise gefunden haben. Jedenfalls liegt es nicht auf einer argumentativ konsistenten Linie, wenn die „Orientierungshilfe“ *und* die „Zusammenhaltsförderung“ *und* die „Raumgewährung spiritueller Erlebnisse“ *und* die „politische Entschiedenheit“ zu der Menge jener Aufgabenzumessungen gehört, bei denen diese (kleine) Gruppe für stärkere Zurückhaltung plädiert. Es wäre wohl plausibler erschienen, wenn der Zurückhaltung gegenüber „spiritueller Raumgewährung“ eine stärkere Bejahung der „Unterstützung politischer Entschiedenheit“ gegenüber gestanden hätte. Und es ist – für die katholi-

sche Substichprobe – ebenfalls nicht ohne weiteres nachvollziehbar (was nicht heißt, dass es widersinnig sei), dass die „Förderung des kulturellen Erbes“ und die „Abgrenzungsbesinnungen“ – wenn sie schon natürlich nicht von ihren hinteren Rangplätzen verschwinden – von dieser Personengruppe tendenziell eine vergleichsweise verstärkte Affirmation erfahren. Insgesamt scheint also für die Studierendenschaft zwischen gemachten Kindergottesdienst Erfahrungen – mithin klassischen kirchlichen Sozialisationserfahrungen – einerseits und den Akzentsetzungen bei den Zumessung von Aufgaben an die Kirche andererseits kein konsistentes Einflussverhältnis vorzuliegen.

KIRCHLICHE AUFGABENZUMESSUNG IN DER DIFFERENZIERENDEN PERSPEKTIVE FRÜHEREN / GEGENWÄRTIGEN ENGAGEMENTS IN KIRCHE/KIRCHENGEMEINDE

⇒ *Abb. 293:* Aufgaben der Kirche, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Gesamtstichprobe

⇒ *Abb. 294:* Aufgaben der Kirche, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Evangelisch

⇒ *Abb. 295:* Aufgaben der Kirche, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Katholisch

Im Blick auf diese Datenkonstellationen zeigen sich etwas deutlichere Verhältnisse, so dass man eine stärkere Relation zwischen der Beurteilung der Aufgabenzumessung einerseits und andererseits seiner Engagementseinschätzung auf Kirche/Kirchengemeinde sprechen kann. Dabei sei auch hier wieder daran erinnert, dass die Gruppe derer, die zu keinem Zeitpunkt vom Engagement berichten, eine ausgeprägte minoritäre Stellung haben und von daher die Abstandsintensität zum Mittelwert auch Folge einer sehr kleinen Fallzahl sein kann.

An der inhaltlichen Tendenz freilich muss deswegen aber kein Zweifel aufkommen: Wer aus sagt, dass sein Engagement „nie“ bestanden habe, zeigt die Tendenz, sich gegenüber einer „geistlichen-spirituellen Orientierungsfunktion“ der Kirche als Ausdruck einer „Leitkulturformulierungsaufgabe“ zurückhaltender zu äußern. Sowohl für die Gesamtstichprobe wie auch – wenn auch in leicht unterschiedlicher Distanzausprägung – für die konfessionellen Sub-Stichproben zeigt sich das Phänomen, dass eine dezidiert nicht auch 'kirchenräumlich' begleitete Sozialisation zwar nicht (zumindest nicht generell) vom Studium der Theologie / Religionspädagogik abhält. Aber es lässt sich doch eine Tendenz zur Distanz zu etwas erkennen, das man als spezifisch 'kirchlich-geistlich' und 'kirchlich-eigensinnig' bezeichnen könnte.

Es ist schon an anderer Stelle darauf aufmerksam gemacht worden, dass sich hier sozialisationstheoretisch interessante Hinweise auf Einflüsse ergeben, die die Rolle institutionell (positiv) erlebter Erfahrung unterstreichen. Schaut man nämlich auf jene, die von sich sagen, dass ein Engagement „nicht mehr“ bestehe bzw. „abgenommen“ habe, so zeigt sich für diesen beide Fallgruppen zumindest keine inhaltliche Konsistenz in ihren jeweilig zu beobachtenden Abweichungen vom allgemein geltenden Mittelwert, sondern nur partielle Übereinstimmungen mit jenen, die von einem „nie“ bestandenen Engagement sprechen. Das lässt zumindest vermuten, dass zwischen „nie“ und „nicht mehr“ bzw. „abgenommen“ noch einmal qualitativ relevante Unterschiede bestehen. Umso interessanter wäre es, im Detail einmal jene Gruppe ausführlicher unter die Lupe zu nehmen, die 'dennoch' ihren Weg zum Studium von Theologie / Religionspädagogik gefunden haben. Dies auf quantitativ-massenstatistischer Basis tun zu können, setzte freilich die Bildung einer zuverlässig großen Substichprobe voraus, mit der hier nicht operiert werden kann.

AUFGABENZUMESSUNG IN DER DIFFERENZIERUNGSPERSPEKTIVE 'EHRENAMTSINHABERSCHAFT'

⇒ *Abb. 296:* Aufgabe der Kirche, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Gesamtstichprobe

⇒ *Abb. 297:* Aufgabe der Kirche, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Evangelisch

⇒ *Abb. 298:* Aufgabe der Kirche, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Katholisch

Nicht mehr unerwartet zeigt der Blick in die Kurvenverhältnisse aller drei Stichproben die nun schon bekannte hohe Kurvenüberlagerung, die erneut die geringe Indikatorqualität dieser Prüfvariablen belegt. Lediglich die Variablen V233/ V228/ V239 erweisen sich, von beiden Konfessionsgruppen getragen, als welche, in denen die Nicht-Inhaberschaft (!) dazu führt, die Forderung nach „geistlicher Profilstärkung“, „politischer Entschiedenheit“ und „Leitkulturformulierung“ etwas intensiver zu stellen als es jeweils der andere Teil der befragten Studierenden tut, die auf eine wie auch immer geartete Art der früheren/gegenwärtigen Anbindung verweisen können. Sich darauf 'einen Reim zu machen' fällt freilich ohne weitere zusätzliche Kenntnisse in genau diesem Zusammenhang schwer. In jedem Falle können diesmal nicht kleine Fallzahlen für die Bemerkbarkeit solcher Unterschiede in Anspruch genommen werden.

Halten wir nach diesem Durchgang durch den Themenkreis „Aufgabenzumessung an die Kirche“ fest, dass an keiner Stelle die eingangs formulierte Diagnose über die Bedeutung sowohl der Zustimmungintensität als auch über die gegenüber der praktizierenden ReligionslehrerInnenschaft vorgenommenen Rangplatz-Veränderungen und ihrer Bedeutung im Rahmen des Nachdenkens über den religionspädagogischen Nachwuchs in ihrem Kern revidiert werden musste. Bei allen durchaus erkennbaren Differenzierungs- bzw. Abweichungsmuster, die sich im Blick auf diese oder jene Prüfvariable – und im zusätzlichen Vergleich der Konfessionen – z.T. herauskristallisieren, können dennoch die eingangs gemachten Diagnosen im Blick auf Sub-Stichproben beibehalten werden. Und dies ist im Hinblick auf die These der „Orientierungsfunktion“ der Kirche im gesellschaftlichen Kontext nicht unwichtig – vor allem dann nicht, wenn der damit verbundene Effekt des Image-Transports in Richtung auf die SchülerInnenschaft im Religionsunterricht an öffentlichen Schulen eines religionsneutralen Staates bedacht wird.

Abschließend, wie immer ohne inhaltliche Kommentierung, wird auf die Präsentation der Differenzierungen nach Kirchengenüchtigkeit und Studierstandort verwiesen.

⇒ Abb. 299: *Aufgaben der Kirche, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Gesamtstichprobe*

⇒ Abb. 300: *Aufgaben der Kirche, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Evangelisch*

⇒ Abb. 301: *Aufgaben der Kirche, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Katholisch*

⇒ Abb. 302: *Aufgaben der Kirche, differenziert nach PH-Standort, Gesamtstichprobe*

⇒ Abb. 303: *Aufgaben der Kirche, differenziert nach PH-Standort, Evangelisch*

⇒ Abb. 304: *Aufgaben der Kirche, differenziert nach PH-Standort, Katholisch*

⇒ Abb. 305: *Aufgaben der Kirche, differenziert nach Uni-Standort, Gesamtstichprobe*

⇒ Abb. 306: *Aufgaben der Kirche, differenziert nach Uni-Standort, Evangelisch*

⇒ Abb. 307: *Aufgaben der Kirche, differenziert nach Uni-Standort, Katholisch*

I.3.3 Vorstellungen über Ausdrucksformen christlichen Glaubens

(I) GRUNDAUSZÄHLUNGEN UND MITTELWERTE

Wäre es – so darf man nach den bereits absolvierten Durchgängen durch die bisherigen Themenkreise fragen – nicht eine Überraschung, wenn sich zum Thema 'christliches Glaubensprofil' *keine* Übereinstimmung zwischen praktizierenden ReligionslehrerInnen und dem studierenden Nachwuchs in diesem Fach zeigten?

Die Vermutung in Richtung einer Übereinstimmung beruht freilich nicht auf so etwas wie dem 'Gesetz der Serie', bei dem ja letztlich Überlegungen aus der Stochastik eine Rolle spielen würden. Hier liegt vielmehr die Einsicht zu Grunde, dass die Entscheidung zu diesem Studienfach, das in den meisten Fällen in eine schulische Berufskarriere mündet, aus einem Kontext heraus erfolgt, der, wie gezeigt werden konnte, sehr stark von einer Lebenswelt geprägt ist/war, in dem im Rahmen von (Kinder-) Gottesdienstbesuchen intensive, zumindest zeitlich extensive, religiös-ästhetische Erfahrungen gesammelt werden konnte. Zu denen kam dann die auch kognitive Bearbeitung des Themas Religion im erlebten schulischen Religionsunterricht dazu. Auch die Niedersächsische und Baden-Württembergische ReligionslehrerInnen-Studie konnte auf den Einfluss eines derartig geformten Sozialisationsmilieus verweisen und hat insoweit feststellen können, dass – bei aller generational-alterskohortenmäßigen Binnendifferenzierung – der Sozialisationskontext von beispielsweise heute 50-Jährigen sich gegenüber den heute Studierenden im Grundsatz *nicht* geändert hat.

Dieser Feststellung steht *nicht* entgegen, dass sich im Rahmen der letzten 40 bis 50 Jahre die in der Religionspädagogik geltenden Paradigmata mehrfach geändert haben; dass seitdem mehrfach theologisch unterschiedlich geprägte Pfarrer-Generationen den Erlebniskontext der jeweils jungen Generation geprägt haben; und dass sich in dieser Zeit Funktion und Image der Kirche/des Kirchlichen mehrfach verändert haben und es sich sehr wohl verbietet, von einem linear fortschreitenden „Verfall“ zu sprechen. Wichtiger erscheint vielmehr, dass sich die ReligionslehrerInnenschaft beider Konfessionen vor 40/50 Jahren ebenso wie heute aus einem Kontext rekrutiert, der – eben im Unterschied zu anderen Milieu-Gruppierungen in der Gesellschaft – durch zumindest einen Minimal-Kontakt zum kirchlichen / kirchengemeindlichen Leben geprägt ist, der verstärkt wird – so konnten es die Analysen zur Studienmotivation zeigen – durch einen die Affinität zum Thema „Theologie/Religion“ unterstützenden schulischen Religionsunterricht. Warum also sollte zu den angebotenen „Elementen eines christlichen Glaubensprofils“ die derzeitige Studierendenschaft des Faches Theologie / Religionspädagogik eine erheblich andere Einstellungsstruktur entwickelt haben?

⇒ Abb. 308: Fragebogenauszug: Profilelemente christlichen Glaubens, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 309: Fragebogenauszug: Profilelemente christlichen Glaubens, Evangelisch

⇒ Abb. 310: Fragebogenauszug: Profilelemente christlichen Glaubens, Katholisch

⇒ Abb. 311: Mittelwerte: Profilelemente christlichen Glaubens, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 312: Mittelwerte: Profilelemente christlichen Glaubens, Evangelisch

⇒ Abb. 313: Mittelwerte: Profilelemente christlichen Glaubens, Katholisch

⇒ Abb. 314 a+b: Mittelwerte: Profilelemente christlichen Glaubens, **ReligionslehrerInnen-Studie BW, ev. + kath.**

Der Vergleichsblick auf die Kurvenlage in der Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen-Studie bzw. in das vorliegende Material der drei Stichproben zeigt, dass den vorangestellten Überlegungen zumindest aus der Sicht der empirischen Datenlage nicht widersprochen werden muss: Sowohl die Lagen der zu vergleichenden Kurven im gesamten Skalenfeld als

auch die darin ausgedrückte Wichtigkeitsbeschreibung der angebotenen Items stimmt *hochgradig* überein (mit Ausnahme von drei, letztlich nicht zentralen Verschiebungen).

So zeigt sich, dass sich bei den Studierenden im Spitzenfeld der ersten vier Elemente nur ein Rangplatztausch ergibt, wodurch V249 („Glaubenskräfte tragen im Leben“) bei ihnen auf Platz zwei zu stehen kommt, wohingegen dieses Item bei der ReligionslehrerInnenschaft auf Platz drei steht. Unangefochten an der Spitze der Kurven in *beiden* Populationen hält sich der Satz, der sowohl als Diagnose wie auch als Postulat gelesen werden darf: „Ohne gedankliche Auseinandersetzung bleibt der Glaube leer“. Diese intellektuelle Bewusstseinsanstrengung, die Involviertheit der ganzen Person und damit eben auch ihres *'denkenden Zentrums'* wird von den ReligionslehrerInnen ebenso wie von dem Studierenden-Nachwuchs zur Bedingung der Möglichkeit erklärt, christlichen Glauben zu praktizieren.

Christlicher Glaube, so kann man diese Platzierung im Kontext der anderen drei Elemente im Spitzenfeld lesen, besteht nicht (allein) aus „gedanklicher Auseinandersetzung“, aber ohne diese ist er nicht zu haben. Unter den Wissensbedingungen der Moderne, in denen die insbesondere naturwissenschaftlich gewonnenen Erkenntnisse unsere Selbstauffassung beeinflussen, ja bedrängen, kann man auf eine andere Ebene des Selbstverhältnisses nicht (mehr) auf gleichsam naturwüchsige Weise kommen – etwa durch Transzendierung der Natur qua Mythenbildung, die es dann einfach nur nachzuerzählen gilt. Das geht nur dadurch, dass das, was gleichwohl *'Glaube'* bleibt, nicht gegen andere Dimensionen des Weltverhaltens wie des Selbstverständnisses ausgespielt wird. Der Autonomieanspruch des Individuums, der sich z.B. auf der Ebene der Studienmotivation in der Metapher „persönliches Interesse“ zum Ausdruck bringt, greift auf die „gedanklicher Auseinandersetzung“ zurück, ohne diese an die Stelle des „Glaubens“ zu setzen. Mit dieser Signatur werden dann die funktionalen und inhaltlichen Charakteristika dieses „Glaubens“ benannt: dass „Glaubenskräfte im Leben tragen“; dass sich Glauben als „praktizierte Nächstenliebe“ dechiffrieren lässt und dass man „*mit* (nicht: *in*) seinem Leben *'Gott'* bezeuge“. In dieser Komposition von Elementen, die sich optisch auch vom weiteren Kurvenverlauf durch einen gewissen Abstand erkennen lässt, stimmen die Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen mit ihrem Studierenden-Nachwuchs *hochgradig* überein.

An welchen Stellen finden sich Indizien für Akzentverschiebungen? Es gibt im Mittelfeld des Kurvenverlaufs fünf Rangplatzverschiebungen. V245 wird von der Studierendenschaft von seinem neunten Platz bei der ReligionslehrerInnenschaft auf den sechsten *'hoch geholt'*; das gleiche *'upgrading'* geschieht mit V247 („finde mich selbst im Glauben“). Dem stehen drei Akte von *'downgrading'* gegenüber: V254 („Bergpredigt orientiert zum christlichen Handeln“) wird auf Platz acht heruntergestuft und V255 („Glaubensgestaltung braucht äußere Zeichen“) auf Platz zehn. Alles im allem sind es sehr moderat ausfallende Platz-Sprünge, die sich überdies auf engstem Skalendistanz-Raum abspielen. Etwas mehr wird der Akzent auf die individuelle Entscheidungsautonomie gelegt und die tendenziell immer einen Kollektivkonsens benötigende „religiöse Zeichensetzung“ entsprechend von nicht ganz so vielen Studierenden affirmiert, wie das im Kollektiv der ReligionslehrerInnenschaft geschehen ist.

Bemerkenswert erscheint auch, dass die Prominenz der Bergpredigt-Symbolik im Kreis der nachwachsenden Generation wohl (wenn auch nur ganz leicht) an Attraktivität verloren hat.

Alles in allem: In Bezug auf die sich in Mittelwerte-Unterschieden zeigende differente Wichtigkeitsstruktur bleibt es auch in der derzeitigen Generation des ReligionspädagogInnen-Nachwuchses bei jenen Strukturen, die sich – und dies ohne wirklich signifikante Alters- und Generationendifferenzierungen – auch bei der Niedersächsischen und Baden-Württembergi-

schen ReligionslehrerInnenschaft gezeigt haben. In denen erscheint Religiosität in eine *Synthese* von Glauben und Denken eingebunden und dürfte entsprechend auch das Unterrichtskonzept als praktisch kommunizierender Religionspädagoge bestimmen. Dass sich in den beiden konfessionellen Sub-Stichproben die Verhältnisse nicht ändern, dürfte keine Überraschung mehr darstellen.

(II) DIFFERENZIERENDE AUSZÄHLUNG DER MITTELWERTE

CHRISTLICHES GLAUBENSPROFIL: HABEN DIE GESCHLECHTER DAZU EINEN UNTERSCHIEDLICHEN ZUGANG?

⇒ Abb. 315: Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Geschlecht, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 316: Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Geschlecht, Evangelisch

⇒ Abb. 317: Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Geschlecht, Katholisch

Es zeigt sich in der Gender-Differenzierung, dass die vier Spitzenplätze in der Mittelwert-Reihung davon nicht bzw. so gut wie nicht betroffen sind. Signale genderspezifischen Zugangs finden sich dagegen gut erkennbar zum einem in der Frage einer (für möglich gehaltenen) individuellen Autonomie bei der Bestimmung dessen, was man „für sich selbst als Glauben akzeptiert“; und zum anderen dort, wo es um eine sozialstrukturelle Manifestation einer vom Glauben mitgetragenen Selbstauffassung geht: Bei „Gottesdienst“ und „Kirchenmitgliedschaft“. Dabei ändern sich diese beiden Akzentverschiebungen innerhalb der konfessionellen Substichproben *nicht*.

Dazu ist kommentierend festzustellen, dass (a) damit *nicht* gemeint ist, dass die Reklamierung eines individuellen Autonomie-Anspruchs eine eher 'typisch weibliche' Eigenschaft sei; und (b) dass das Gendermerkmal für einen Teil der Stichprobe auch mit dem Merkmal 'Berufseinmündung' korreliert und sich der Anteil der Männer in der Subgruppe der 'Nicht-Lehramtsanwärter' als deutlich höher erweist. Mithin spielt das Element einer *kirchlich-institutionellen Theologie* eine ausgeprägtere Rolle, was in diesen vier besonders nennenswerten Mittelwerte-Distanzen seinen Ausdruck findet. Bei abgeschwächter Intensität der Distanzen könnte man auch noch auf V246 („Kreative Fähigkeiten verbinden mit Göttlichem“) und V252 („Kreuzigung ist für den Glauben nachrangig“) verweisen. In der Frage der „Bekehrung als Voraussetzung“ ist dagegen die Übereinstimmung zwischen den Geschlechtern genauso prägnant wie hinsichtlich der ersten drei Spitzenwerte in der Mittelwert-Rangreihe.

CHRISTLICHES GLAUBENSPROFIL IN DER DIFFERENZIERUNG NACH ALTERSKOHORTEN

⇒ Abb. 318: Profile christlichen Glaubens, differenziert nach Alter, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 319: Profile christlichen Glaubens, differenziert nach Alter, Evangelisch

⇒ Abb. 320: Profile christlichen Glaubens, differenziert nach Alter, Katholisch

Der Blick auf die Kurvenlagen in den drei Stichproben bereitet eine gewisse Überraschung. War bisher in Bezug auf die Alterskurven eher eine Nicht-Linearität, und also eine insoweit bestehende Diffusität zu diagnostizieren, zeigt sich nun sowohl in der Gesamtstichprobe sowie in der katholischen Substichprobe eine Linearität. Sie tut das zumindest insoweit, als – in dieser Deutlichkeit erstmals – die jüngste und die älteste Altersklasse in Polarität zueinander stehen. Ausgenommen von dieser Charakteristik sind – in allen drei Stichproben – lediglich die beiden Spitzenreiter V244/ V249 („Gedankliche Auseinandersetzung“/ „Glaubenskräfte“). Demgegenüber finden sich in der Gesamtstichprobe zehnmal (mehr oder weniger) deutliche Entgegensetzungs-Verhältnisse; sechsmal ist dies in der katholischen Substichprobe zu beobachten. In der evangelischen Substichprobe dagegen wechseln die Randpositionen-Besetzungen von Item zu Item. Freilich muss dazu notiert werden, dass das *Distanz*-Ausmaß

dieser erstmals sich einigermaßen sich deutlich zeigenden Polarisierung durchaus moderat ausfällt.

Notieren wir kurz, wo die Distanzierungen am prominentesten ausfallen. Die Jüngsten sind bei V249/ V250 zurückhaltend(er) und bei V245/ V247 eher affirmierend. Für drei dieser vier Items findet sich dieser Sachverhalt auch in der katholischen Substichprobe wieder, und dort auch in deutlicher Distanznahme zu V245 („entscheide selbst über meinen Glauben“). Für die Jüngsten innerhalb der katholischen Studierendenschaft besitzt dieses Charakteristikum doch einen deutlich höheren Stellenwert und zwar in einer Ausprägung, die sich auch noch einmal von den Verhältnissen in der evangelischen Substichprobe erkennbar unterscheidet.

Eine ebenfalls distanzmäßig erhebliche, nun sich aber *gegenläufig* darstellende Polarität zwischen 'Jung' und 'Älter' findet sich hinsichtlich des „Gottesdienstbesuches“ und der „Kirchenmitgliedschaft“: Diese Elemente erscheinen für die Jüngsten unter den katholischen Studierenden vergleichsweise eher nachrangig. Bemerkenswert für die katholische Substichprobe ist auch, dass die Nachrangigkeitsbehauptung zur Bedeutung der Kreuzigung für den Glauben deutlich weniger heftig ausfällt als bei den jeweils Älteren. Gerade also im Vergleich mit den Distanzen-Verhältnissen in der evangelischen Substichprobe im Blick auf die nach Alter vorzunehmenden Differenzierungen ist sowohl die Häufigkeit der Tendenz zur polaren Entgegensetzung zwischen Alt und Jung wie auch der Ort, an dem das geschieht, doch recht bemerkenswert: eine Tendenz zu Sonderbetonung der individuellen Entscheidungsautonomie; eine Tendenz, solche Affirmationsformen („Glaubenskräfte“/ „Gott bezeugen“) etwas weniger intensiv als die anderen für relevant zu halten; und eine Tendenz, Sozial-Manifestation („Kirchenmitgliedschaft“/ „Gottesdienstbesuch“) eher 'nicht unbedingt' als Profil-Merkmal des Christlichen zu begreifen.

So fragt sich: Zeigen sich hier bei denen, die sich im Laufe ihrer Biographie einem akademischen Disziplinierungsprozess im Bereich einer Theologie zu unterziehen beginnen (die im katholischen Bereich zugleich immer auch von den Prägekräften eines 'Lehramtes' bestimmt ist: „Amtlichkeit der Theologie und Theologizität des Amtes“), in den Datenverhältnissen gleichsam einige 'Schleifspuren' eines damit möglicherweise empfundenen 'antizipierten Anpassungspostulats', dessen Ergebnis dann an denen studiert werden kann, die um einige Lebensjahre (und Semester älter sind)?

Gerade vor dem Hintergrund der vorab formulierten Frage ist es vielleicht schon von Bedeutung, für die evangelische Substichprobe dann doch wieder eher diffuse Altersstrukturverhältnisse konstatieren zu können. Bei denen fallen überdies die aufweisbaren Distanzen nicht ganz so prononciert aus wie bei den katholischen Studierenden. Bedeutet das, dass sich hier aus inhaltlichen wie institutionellen Gründen weniger Anlässe für Schleifspuren hinterlassende/zur antizipierende Anpassungsprozesse ergeben? Mit den Mitteln dieser Untersuchung sind solche Fragen natürlich nicht beantwortbar.

GLAUBENSPROFIL-ELEMENTE IN DER DIFFERENZIERUNG NACH SEMESTERN

⇒ Abb. 321: Profile christlichen Glaubens, differenziert nach Semesterzahl, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 322: Profile christlichen Glaubens, differenziert nach Semesterzahl, Evangelisch

⇒ Abb. 323: Profile christlichen Glaubens, differenziert nach Semesterzahl, Katholisch

Was sich bereits in der Differenzierung nach Jahresklassen-Kohorten gezeigt hat, tritt nun den LeserInnen in stärker prononciertem Ausprägung entgegen, und zwar auch hinsichtlich der Unterscheidung zwischen Gesamtstichprobe/katholischer Sub-Stichprobe einerseits und der evangelischen Sub-Stichprobe andererseits. Das bedeutet, dass das Kurvenbild der Gesamt-

stichprobe sehr viel stärker von der Teilpopulation der Katholiken bestimmt wird. Von daher scheint es lohnend, detaillierter zu schauen, an welchen Stellen die Beeinflussung in welche Richtung vorgenommen wird. Dazu sei die Kurve der Gesamtstichprobe von oben nach unten durchgegangen.

- (1) Es zeigt sich, dass in der Gesamtstichprobe für V251 („Glaube ist praktizierte Nächstenliebe“) die Distanz zwischen den Altsemestern und allen anderen *nicht* von den Katholiken getragen ist, denn dort liegen die Mittelwerte der verschiedenen Semester sehr eng beieinander.
- (2) Die in der Gesamtstichprobe für V249 („Glaubenkräfte tragen im Leben“) und V250 („Glauben heißt, mit dem Leben Gott bezeugen“) sich optisch andeutende ‚Homogenität‘ in der Urteilsabgabe findet sich in der katholischen Substichprobe ganz anders dargestellt: Hier driften die Erst- und Altsemester sehr deutlich auseinander.
- (3) Die in der Gesamtstichprobe vorfindliche Distanzlage für V245 („entscheide selbst über meinen Glauben“) und V247 („finde mich selbst im Glauben“) findet sich im katholischen Bereich wieder und fällt im Blick auf V245 noch deutlicher aus; in der evangelischen Substichprobe gilt die Distanzen-Ähnlichkeit eher nur für V247.
- (4) Besonders erwähnenswert erscheint noch, dass die sich in der Gesamtstichprobe andeutende Auffassungsübereinstimmung im Blick auf V257 („Bergpredigt orientiert zum christlichen Handeln“) sich in den konfessionellen Sub-Stichproben *nicht* bestätigt. Vielmehr ist zwischen beiden Sub-Stichproben eine *Gegenläufigkeit* zu beobachten: Im katholischen Bereich findet dieses Item in den Altsemestern einen deutlichen Schub an Affirmation, wohingegen im evangelischen Bereich eher die (leichte) Tendenz der Zurückhaltung zu beobachten ist.
- (5) Dass sich im katholischen Bereich hinsichtlich der Variablen V243/V242 nochmals ausgeprägtere Verhältnisse finden, mag nicht mehr überraschen. Aber es bleibt dennoch interessant, festzustellen, dass die Tendenz der Altsemester, in dieser Frage ‚konfessionell(er)‘ zu werden, im katholischen Bereich deutlich stärker ausfällt. Das lässt fragen: Entwickeln sich im katholischen Bereich mit zunehmenden Semestererfahrungen andere Dynamiken in der Selbstwahrnehmung und Positionierung als im Protestantischen? Und wenn ja: Auf *welche* Elemente des ‚Katholischen‘ ist dies dann zurückzuführen? Spielen hier vielleicht Überlegungen über Situationseinschätzungen im Zusammenhang mit Berufseinmündungen eine Rolle? Ist im katholischen Bereich die Erfahrung theologischer Denkdynamik mit zunehmender Semester-Erfahrung eher eine andere? Und welches wären dann eher deren Determinanten?
- (6) Schlussendlich ist auch noch auf eine Pointe in der evangelischen Sub-Stichprobe aufmerksam zu machen: Zeigt sich hinsichtlich V253 („Wahrer Glauben setzt Bekehrung voraus“) in der Gesamtstichprobe eine Tendenz zur Distanz-Minimierung, der sich in der katholischen Sub-Stichprobe sogar noch fortsetzt, so zerfällt in der evangelischen Sub-Stichprobe dieser Eindruck von Homogenität und macht vielmehr einer großen Spreizung Platz. An deren rechtem Außenrand (= Tendenz zur Affirmation!) positionieren sich die Erstsemester – ein Sachverhalt, der einigermaßen verblüfft. Wer immer die Subgruppe der Altsemester bildet (Dipl. Theologen/Promovenden/Pfarramtsbewerber) und insoweit die Platzierung auf die linken Skalenseite im Sinne des Effekts zunehmender intellektueller Reflektion beeinflusst – es bleibt Fakt, dass die Erstsemester hier doch ein recht prominentes ‚Signal‘ setzen und sich damit vom Gesamtkollektiv unterscheiden. Frage also: Welche Biographien in der Subgruppe der Erstsemester mögen in welcher Anzahl hier dazu geführt haben, den Zustimmungswert so deutlich in Richtung Affirmation zu verschie-

ben? Auch dies kann mit den Mitteln der Untersuchung nicht beantwortet werden, aber diese Untersuchung macht darauf aufmerksam, die derzeitigen und kommenden Erstsemester diesbezüglich 'vor Ort', also in den Seminaren, näher zu studieren.

Abschließend: Die sich beim Vergleich der Gesamtmittelwerte-Kurven andeutende Übereinstimmung zwischen den Studierenden und der derzeit schon praktizierenden ReligionslehrerInnenschaft – die als solche im Bezug auf beide Kollektive ihre Gültigkeit behält – erweist sich nun aber als eine, die unter dem Gesichtspunkt steigender Semestererfahrungen einer erheblichen Dynamik unterliegt. Die Grundstruktur bleibt zwar erhalten, insbesondere insoweit V244 („Glaube braucht gedankliche Auseinandersetzung“) 'unangetastet' bleibt und insoweit auch die Schlusslichter (V253/ V255) in den Semester-Sub-Stichproben ebenso wie in den konfessionellen Sub-Stichproben keiner dramatischen Rangplatzverschiebung unterworfen sind. Aber dies gilt eben nicht in allen Fällen für alle Semester-Sub-Stichproben, wie sich im evangelischen Bereich in verblüffender Weise im Blick auf die Erstsemester und in Bezug auf das 'Bekehrungs-Item' zeigt!

Und im katholischen Bereich gibt es Anlass für Verblüffung in Blick auf das Item V252 („Kreuzigung ist für den Glauben nachrangig“), bei dem ebenfalls die Erstsemester eine deutlichen 'Rechtsruck' machen, der aber sicherlich nicht im Sinne einer frommen Bekenntnensattitüde verstanden werden dürfte. Summa summarum: Es gibt Anlass, an den Studierorten in Detailbeobachtungen zu treten.

CHRISTLICHES GLAUBENSPROFIL IN DER WAHRNEHMUNG DER BEIDEN KONFESSIONEN

⇒ *Abb. 324:* Fragebogenauszug: Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Konfession, Gesamtstichprobe
⇒ *Abb. 325:* Mittelwerte: Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Konfession, Gesamtstichprobe

Da hier vergleichstechnisch nur drei Kurven in einer gemeinsamen Abbildung verknüpft werden, deren Einzelverläufe bereits eingangs dieses Durchgangs durch das Thema „Elemente christlichen Glaubensprofils“ behandelt wurden, kann es bei der Feststellung bleiben, dass die Kollektive der katholischen und protestantischen Studierenden hierzu keine gravierenden Unterscheidungen aufweisen. Aber: Auf indirekte Weise kann sehr schön deutlich werden, dass dieses 'Homogenitäts-Bild' doch deutlich ausdifferenziert werden kann, wenn man es – in synchroner Betrachtung – nach dem Kriterium 'steigendes Alter/Semester-Erfahrung' und 'Konfession' differenziert, wie das im vorangegangenen Abschnitt getan wurde. Diese Einsicht gewonnen haben zu können, ist deswegen vielleicht wichtig, weil manche Erfahrungen 'vor Ort' – die es ja immer mit konkreten Personen in je konkreten Alterslagen zu tun haben, die ihrerseits die 'Gesamtheit der Studierendenschaft' gar nicht abbilden können – zu Eindrücken führen mögen, die den hier zusammengetragenen Daten zu widersprechen scheinen. Je nachdem, was 'vor Ort' – im Seminar, in Praktika, auf Exkursionen – die soziale Situation bestimmt, können sich Eindrücke verfestigen die das unmittelbar vorhandene Kollektiv zwar richtig beobachtend erfassen, dagegen andere, machbare / gemachte Erfahrungen jeweils in den Hintergrund treten lassen (können), obwohl auch diese zur Diagnose dessen gehören, 'was der Fall ist'. So vermag eine systematisch-statistische Durchleuchtung die Folgen von solchen 'Beobachtungs-Lücken' zu kompensieren. Sie vermag aber auch ggf. auch Bestätigungen für solche Beobachtungen 'vor Ort' zu liefern, bei denen sich mancher Beobachter nicht sicher ist, inwieweit seine Beobachtungen merkmalsmäßig verallgemeinerbar sind.

Man könnte vielleicht auch noch so formulieren: Angesichts der Vielzahl der für Kollektive und für Sub-Kollektive festgestellten Ähnlichkeiten sowohl innerhalb der Studierendenschaft wie auch zwischen ihnen und der praktizierenden ReligionslehrerInnenschaft ist es vielleicht auch in gewisser Weise 'beruhigend', durch die in den vorstehenden Abschnitten vorgenom-

mene Alters- und Semesterdifferenzierung gezeigt bekommen zu haben, dass die Alltagswahrnehmungen vor Ort so unbegründet gar nicht sein müssen. Vor allem aber: Dass sich im Verlaufe eines Studiums zumindest im Bezug auf bestimmte Dimensionen der personalen bzw. professionellen Befindlichkeit der zukünftigen ReligionslehrerInnen/TheologInnen doch etwas zu bewegen scheint.

CHRISTLICHES GLAUBENSPROFIL IN DEN SUB-STICHPROBEN UNIVERSITÄT/ PH

⇒ Abb. 326: Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Uni und PH, Gesamtstichprobe
⇒ Abb. 327: Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Uni und PH, Evangelisch
⇒ Abb. 328: Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Uni und PH, Katholisch

Auch hier erwartet den Betrachter eine optisch 'dynamische' Kurvenführung, bei der es sich empfiehlt, von vornherein die beiden konfessionellen Substichproben synchron in die Beobachtung einzubeziehen. Da zeigt bereits der erste Blick, dass im katholischen Bereich die Skalenwertdistanzen gegenüber der Gesamtstichprobe bzw. der evangelischen Substichprobe zum Teil erkennbar deutlicher, zum Teil vergleichsweise *sehr* deutlich ausfallen. Es zeigt sich außerdem – unbeschadet der voneinander differierenden Distanzmaße – eine inhaltlich weitestgehend gleiche Abweichungsstruktur zwischen den Sub-Stichproben 'Universität' und 'Pädagogische Hochschule'.

Aber auch davon gibt es Ausnahmen. Notieren wir zunächst die Ähnlichkeiten in den Abweichungsstrukturen (also nicht in den jeweiligen Distanzmaßen als solchen). Dazu zählen die Variablen V248 („Bibel lesen“), V245 („entscheide selbst“), V247 („finde mich selbst“), V243 („Gottesdienstbesuch“), sowie V242 („Kirchenmitgliedschaft“): In all' diesen Fällen weichen die Universitäts-AbsolventInnen auf die gleiche Weise und in die gleiche Richtung in ihrer Meinungsauffassung von denen ab, die in einer PH auf 'Lehramt' studieren. Und diese Abweichungen nehmen zum Teil ein erhebliches Ausmaß an, was sich in dieser Anzahl und hinsichtlich der Distanzmaße so weder in der Niedersächsischen noch in der Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen-Untersuchung gezeigt hat.

Es scheint, dass die Verknüpfung der Merkmale 'Generationenzugehörigkeit' (= junge Studierende) und 'Studier-Ort' eine Differenz (noch) zu Tage treten lässt, die sich im schulischen Praxisalltag eher 'glatt schleift'; möglicherweise aber auch eher von zunehmender allgemeiner Lebenserfahrung beeinflusst ist. Denn es bleibt ja richtig, dass, auf die Kollektive insgesamt bezogen, eine hohe Intensitäts- und Strukturähnlichkeit zu konstatieren ist. Und im übrigen sei nicht vergessen, dass sich die hier beobachtbare Unterschiedsdynamik erstmals durch die Verknüpfung der Merkmale Alter/Semester/Studier-Ort mit dem Merkmal 'Distanz zu/Affirmation von Elementen christlichen Glaubensprofils' gezeigt hat: Es sind allesamt Elemente, in denen die 'Person' in ihrer bisherigen biographischen Identität und die 'Person' in ihrer zukünftigen professionellen Identität zusammenfallen, insofern bei der Berufsausübung als Religionspädagoge – anders als beim Geschichts- oder Biologielehrenden – diese Dimensionen berufspraktisch *synchron* relevant sind bzw. werden. Von daher wäre es verständlich, dass nicht nur unter dem Gesichtspunkt der unterschiedlichen Semestererfahrung, sondern auch unter dem Gesichtspunkt des antizipierten Einsatzorts die Evaluationen seitens der Studierenden vorgenommen werden. Und außerdem muss auch an dieser Stelle wieder daran erinnert werden, dass 'berufseinsatzmäßig' es an der Universität eine größere Streuung gibt als an einer PH. Diese Überlegungen sollen dazu beitragen, die im Vergleich zu den beiden ReligionslehrerInnen-Studien doch erheblichen Distanzmaße nicht überzuinterpretieren.

Verweisen wir noch kurz auf die Fälle der Struktur-*Un*ähnlichkeit zwischen den konfessionellen Substichproben. Dazu gehört die Variable V251 („Praktizierte Nächstenliebe“), hinsicht-

lich deren sich in der katholischen Substichprobe die Mittelwerte nicht unterscheiden, während sie es im evangelischen Bereich (in moderater Weise) tun. Zweitens gehört dazu V246 („Kreative Fähigkeiten“), wo sich ebenfalls im katholischen Bereich *keinerlei* Mittelwertunterschiede finden. Und es gilt drittens und letztens für V253 („Bekehrung“), wo sich freilich auch im evangelischen Bereich die Spreizung in engen Grenzen hält. Inhaltlich gesehen kann man nicht sagen, dass es für die drei Variablen so etwas wie einen gemeinsamen Nenner gibt, der die vorgefundene Unterschiedlichkeit erklären helfen könnte.

DAS CHRISTLICHE GLAUBENSPROFIL IN DER WAHRNEHMUNG UNTERSCHIEDLICHER STUDIENGÄNGE INNERHALB DER PÄDAGOGISCHEN HOCHSCHULE

⇒ Abb. 329: Profil christlichen Glaubens, differenziert nach PH-Studiengängen evangelische Theologie
⇒ Abb. 330: Profil christlichen Glaubens, differenziert nach PH-Studiengängen katholische Theologie

Der schon häufig notwendige Hinweis auf die Studiengänge mit kleinen Fallzahlen ist auch hier erforderlich. Und auch hier wieder zeigt sich in interessanter Weise, dass – obgleich unter den Bedingungen gleicher interner Proportionen stehend – die kath. PH-Studierenden homogener reagieren als ihre ev. Kommilitoninnen. Freilich gemahnt die kleine Fallzahl bei den ev. AbsolventInnen des „Schwerpunktes Hauptschule“ ebenso wie bei dem „Schwerpunkt Sonderschule“ nicht in die Interpretation der optisch erkennbaren Unterschiede einzutreten – zumindest bietet sich auf den ersten Blick kein argumentativ konsistent interpretierbares Bild. Gleichwohl bleibt der ja nicht zwingende Unterschied im Homogenitätsmaß zu den kath. Studierenden bemerkenswert, ohne dass in den Zahlenverhältnissen selbst eine plausible Antwort gefunden werden könnte.

CHRISTLICHES GLAUBENSPROFIL IN DER WAHRNEHMUNG UNTERSCHIEDLICHER UNIVERSITÄTSSTUDIENGÄNGE

⇒ Abb. 331: Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Uni-Studiengängen evangelische Theologie
⇒ Abb. 332: Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Uni-Studiengängen katholische Theologie

Im Vergleich zum Analysedurchgang im Blick auf die Pauschal-Unterscheidung Universität/Pädagogische Hochschule kehren die hier beobachtbaren Unterschiede wieder in den Bereich moderater Distanzmaße zurück. Und das gilt – wenn man in der evangelischen Substichprobe einmal die kleine Fallzahlen-Gruppe der Promovenden herausnimmt – für beide konfessionellen Substichproben gleichermaßen. Diese tendenziell geringen Skalendistanzwerte sind insoweit von diagnostischer Bedeutung, als man zwar für den evangelischen Bereich vier Items identifizieren kann, in denen sich PfarramtsanwärterInnen von gymnasialen LehramtsanwärterInnen unterscheiden. Aber zugleich werden jene Aspekte deutlich, hinsichtlich deren sich beide Studiengänge *nicht* unterscheiden. Anders ausgedrückt: In der Studierendenschaft des Faches Theologie/Religionspädagogik an einer Universität halten sich – allerdings, wie gesehen, nur unter dem Gesichtspunkt *dieser* Differenzierung! – die Evaluationsunterschiede in engen Grenzen. Dass dabei die evangelischen Lehramts-AspirantInnen im Blick auf das Kirchenmitgliedschaftserfordernis tendenziell weniger affirmativ reagieren, mag nicht weiter überraschen. Dass sie hingegen im Blick auf V253 („Bekehrung“) ihren Mittelwert gegenüber den Pfarramtsbewerbern deutlich nach *rechts* verrücken, mag dann doch in ähnlicher Weise verblüffen, wie es an anderer Stelle eine entsprechende Beobachtung bei den Erstsemestern tat. Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass eine Hintergrundkorrelation dieser beiden Dimensionen das Ergebnis mitbewirkt haben könnte.

Im Vergleich der beiden konfessionellen Substichproben gilt es noch auf zwei Gegenläufigkeiten in der Evaluation hinzuweisen: In der evangelischen Substichprobe platzieren sich die Lehramtsanwärter im Bezug auf V248 („Bibel lesen“) rechts vom allgemeinem Mittelwert

und gehen damit natürlich auch zu den Pfarramtsbewerbern auf Distanz, während dies in der katholischen Substichprobe umgekehrt ist: Dort verlagern sich die Lehramtsbewerber gegenüber den Dipl. Theologen deutlicher in Richtung Nachrangigkeit.

Die zweite Gegenläufigkeit spielt sich – das sollte nicht übersehen werden – auf hohem Zustimmungsniveau statt: Im katholischen Bereich steigt durch die hohe Affirmation seitens der Dipl.-Theologen die Variable V250 („Gott bezeugen“) in die Spitzenposition auf, wodurch die bei den LehramtsbewerberInnen ebenfalls hohe Zustimmungsbereitschaft gleichsam noch einmal rechts überholt wird. Dies ist so für die evangelische Substichprobe nicht zu beobachten. In der sind es die LehramtsbewerberInnen, die sich rechts vom allgemein geltenden Mittelwert platzieren. Der unter dem Gesichtspunkt der Studiengangsunterscheidung auch im evangelischen Raum beobachtbare Rangplatzwechsel in der Spitzengruppe sollte also zwar zur Kenntnis genommen, aber nicht überbewertet werden, weil er nur auf der Basis wirklich geringfügig bleibender Unterschiede in den Mittelwerten zustande kommt.

DAS CHRISTLICHE GLAUBENSPROFIL UNTER DEM GESICHTSPUNKT KONFESSIONALISTISCHER/NICHT-KONFESSIONALISTISCHER SELBSTBESCHREIBUNG

- ⇒ *Abb. 333:* Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennung, Gesamtstichprobe
⇒ *Abb. 334:* Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennung, Evangelisch
⇒ *Abb. 335:* Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennung, Katholisch

Es dürfte nicht mehr überraschen, dass sich in dieser Frage zwischen den Positionsgruppen jene Unterschiede zeigen, die auch in den anderen thematischen Durchgängen beobachtbar waren. Und so lässt sich in der Gesamtstichprobe in neun Fällen eine deutliche Entgegensetzung zwischen der minoritären Gruppe der 'Konfessionalisten' und der Majoritätsgruppe der 'Nicht-Konfessionalisten' beobachten.

In den konfessionellen Sub-Stichproben ist diese Unterscheidung nicht ganz so deutlich erkennbar, weist aber hinsichtlich der Schnittmenge die gleiche Struktur auf: So distanziert sich im evangelischen wie auch im katholischen Bereich der 'Konfessionalist' eher von der Variablen V245 („entscheide selbst über meinen Glauben“) und V247 „(finde mich selbst im Glauben“). Und es dürfte nicht überraschen, dass es auch eine Ähnlichkeit zwischen den katholischen und evangelischen Konfessionalisten im Blick auf den „Gottesdienstbesuch“ und die „Kirchenmitgliedschaft“ gibt. Zu der tritt für den evangelischen Bereich die konfessionspolitische Pointe hinzu, dass hier die Konfessionalisten noch etwas deutlicher dafür plädieren, dass es zur „Glaubensgestaltung äußere Zeichen“ brauche. Im Bezug auf den Mittelwert selbst sind sie sich dabei noch relativ ähnlich, nicht aber im Bezug auf ihre Abständigkeit gegenüber den anderen – die fällt im evangelischen Bereich für die Konfessionalisten sehr viel deutlicher aus.

Es hat natürlich statistische Gründe (das starke zahlenmäßige Überwiegen der 'Non-Konfessionalisten'), dass sich hinsichtlich der Besetzung der Spitzenposition mit V244 („Gedankliche Auseinandersetzung“) bei diesem Vergleich nichts ändert. Gleichwohl: Bei den katholischen Konfessionalisten muss der am höchsten ausfallende Mittelwert der Variablen V250 („Glauben heißt, mit dem Leben Gott bezeugen“) zugewiesen werden, gefolgt von V251 („Glauben ist praktizierte Nächstenliebe“) und wird erst dann gefolgt von V244 („Glaube braucht gedankliche Auseinandersetzung“). Insoweit kann man für diese Minderheit der in der Trennungsfrage der christlichen Kirchen sich eher konfessionalistisch positionierenden, nur außerordentlich minderheitlich vertretenen Studierenden *beider Konfessionen* sagen, dass sie sich hinsichtlich der Wichtigkeitspositionierung von ihren KommilitonInnen doch erheblich unterscheiden. Freilich: Inhaltlich gesehen wäre alles andere erstaunlich.

Interessant dagegen ist, wie stark die Haltungsähnlichkeit zwischen den beiden Konfessionen ausgeprägt ist, wo doch die Nötigkeit der Trennung auf katholischer Seite viel stärker gemacht wird als auf protestantischer Seite. Es wurde auch bereits an anderer Stelle die Vermutung geäußert, dass sich dahinter eher eine relativ traditionelle Frömmigkeit in Verbindung mit konservativer Kirchlichkeit verbirgt, und weniger eine dogmatisch lupenreine Katholizitäts-Auffassung, bei der sich dann nicht die gleichen Verhältnisse in den beiden Konfessionen ergeben dürften.

Abschließend: So interessant diese sich hier andeutenden Einsichten sind – über die große Mehrheit der Studierenden beider Konfessionen wird dabei aber nicht geredet.

DAS CHRISTLICHE GLAUBENSPROFIL IN SEINER VARIATION DURCH FRÜHERE KINDERGOTTESDIENSTERFAHRUNGEN

⇒ Abb. 336: *Profile christlichen Glaubens, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterehrungen, Gesamtstichprobe*
⇒ Abb. 337: *Profile christlichen Glaubens, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterehrungen, Evangelisch*
⇒ Abb. 338: *Profile christlichen Glaubens, differenziert nach Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterehrungen, Katholisch*

Der Blick in alle drei Stichproben zeigt das Bild relativ stark ausgeprägter Unauffälligkeit bzw. einer Nähe der Mittelwerte zueinander. In der Gesamtstichprobe wird dieses Bild allenfalls zweimal unterbrochen: In Bezug auf V250 („Glauben heißt, mit dem Leben Gott bezeugen“) reagieren die „regelmäßigen KindergottesdienstbesucherInnen“ deutlich affirmativer; ein Gleiches tun sie im Blick auf V243 („Gottesdienstbesuch ist für die christliche Lebensführung wichtig“).

In der evangelischen Substichprobe finden sich drei Kurvenspreizungen, die auseinander driftende Intensitätseinschätzungen signalisieren: Das gilt für V248 („Bibellesen“); für V243 („Gottesdienstbesuch“) und zusätzlich für V253 („Bekehrung“). In der katholischen Substichprobe gibt es nur eine nennenswerte Spreizung: Hier weichen jene, die keinerlei/sehr wenige Kindergottesdienst Erfahrungen aufweisen, am ehesten in Richtung stärkerer Affirmation vom Gesamtdurchschnitt ab, wenn es darum geht, V245 („entscheide selbst über meinen Glauben“) zu unterstreichen. Jenseits dieser doch eher marginalen Differenzen gilt es darüber hinaus festzuhalten, dass sich das in anderen Zusammenhängen zeigende Bild einer deutlichen Identifizierbarkeit derer „ohne Kindergottesdiensterehrungen“ sich hier *nicht* wiederholt. Das gilt sowohl wegen der nur sehr gering ausfallenden Skalenwertdistanzen als auch deswegen, weil diese kleinen Fallzahlen-Gruppe („ohne Kindergottesdiensterehrungen“) sehr wechselnde Positionen einnehmen und damit ein konsistentes Reaktionsmuster vermissen lassen, das in Richtung eines bestimmten Typus weisen würde. Dass unter diesem Gesichtspunkt die bisherige Typisierung dieser minoritären Gruppe nicht unterstützt wird, heißt indes nicht, dass die bisherige Typisierung sich nun als unzutreffend herausstellt. Aber unter dem Gesichtspunkt der Formulierung von „Elementen von Glaubensprofilen“ – und nicht, wie bei anderen Vergleichen, von Frömmigkeits- und Kirchlichkeitsattitüden – fehlt es eben an Hinweisen auf eine diesbezügliche Typisierungs-Verursachung.

ELEMENTE CHRISTLICHEN GLAUBENSPROFILS IN DER DIFFERENZIERUNGSPERSPEKTIVE FRÜHEREN / GEGENWÄRTIG UNTERSCHIEDLICHEN ENGAGEMENTS IN KIRCHE/KIRCHENGEMEINDE

⇒ Abb. 339: *Profile christlichen Glaubens, differenziert nach Ausmaß von Engagements, Gesamtstichprobe*
⇒ Abb. 340: *Profile christlichen Glaubens, differenziert nach Ausmaß von Engagements, Evangelisch*
⇒ Abb. 341: *Profile christlichen Glaubens, differenziert nach Ausmaß von Engagements, Katholisch*

Könnte man im Blick auf den Sozialisationsfaktor 'Kindergottesdienst Erfahrung' weitestgehend von einer Non-Korrelation sprechen, so zeigt sich – erwartbar – bei der Frage nach frühem/gegenwärtigem oder nie bestandenen Engagement im Blick auf Kirche / Kirchengemeinde, dass man durchaus von zum Teil wirklich erheblichen Korrelationen sprechen kann. In denen bestätigen sich im Prinzip die sich bisher andeutenden Konturen für eine Typisierung derer, bei denen „nie“ ein Engagement bestanden hat. Diese *Minderheiten*-Gruppe geht eher auf Distanz zu einer Frömmigkeits-Semantik, wie sie sich aus V250 („Glauben heißt, mit dem Leben Gott bezeugen“) herauslesen lassen könnte (aber nicht müsste!). Und sie steht in deutlicher Distanz zum Postulat der Bibellektüre (V248), der Orientierungsfunktion der Bergpredigt (V254), dem Postulat des Symbolwerts des Gottesdienstbesuchs (V243) und des Postulats auf die Unerlässlichkeit der Kirchenmitgliedschaft (V242). Diese Gruppe affirmiert auch deutlich stärker als alle anderen den Autonomieanspruch in Glaubensfragen, wie er sich in V245 („entscheide selbst“) und V247 („finde mich selbst“) zeigt. Und: Ihre *Negation* der Nachrangigkeitsbehauptung im Blick auf die Kreuzigung fällt weniger intensiv aus, als es beim Rest der Stichprobe der Fall ist.

Dieser Befund ist für alle drei Stichproben gleichermaßen zu formulieren. Im Blick auf die Beobachtung jener, die von sich sagen, ihr Engagement habe „zugenommen“, gibt es hingegen nur in der Gesamtstichprobe bzw. in der katholischen Substichprobe ähnliche Distanzpositionierungen – nun aber in Richtung stärkerer Affirmation – zu beobachten. Das heißt, dass die Verhältnisse in der Gesamtstichprobe wesentlich von der katholischen Gruppierung beeinflusst sind. Und so zeigt dann auch der Blick auf die Kurvenlage, dass die Selbstaussage über eine Zunahme des Engagements in Kirche/Kirchengemeinde mit einer deutlichen Affirmation in jenen Bereichen einhergeht, in denen mehrheitlich die sozialen Manifestationen von Glaubenspraxis zum Ausdruck kommen.

Die Spitzenreiterposition für V244 („Gedankliche Auseinandersetzung“) wird in allen drei Stichproben lediglich von der Minderheitengruppe derer nicht unterstützt, bei denen „nie“ ein Engagement bestanden hat: Sie setzen dafür V251 („Glaube ist praktizierte Nächstenliebe“) an die Spitze ihrer Rangreihe. Damit ist eine weitere Facette im Mosaik der Beschreibung jener Gruppe hinzugefügt, die eine für ReligionslehrerInnen und Studierende des Faches untypische Sozialisation durchlaufen, aber gleichwohl eine Entscheidung für das Studienfach Theologie/Religionspädagogik getroffen haben. Und diese Facette sagt, dass sie sich im Blick auf die vier Spitzenpositionen aus der Gesamt-Mittelwertreihe weitgehend in Übereinstimmung mit allen anderen Studierenden bewegen.

CHRISTLICHES GLAUBENSPROFIL IN KORRELATION ZUR EHRENAMTSINHABERSCHAFT

- ⇒ Abb. 342: *Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Gesamtstichprobe*
 ⇒ Abb. 343: *Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Evangelisch*
 ⇒ Abb. 343: *Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Katholisch*

Die sich in der Kurvenlage der Gesamtstichprobe andeutende leichte Differenzierungstendenz ist – das kann der Blick in die katholische Substichprobe zeigen – im Bereich dieser Konfession 'verursacht' und stammt nicht aus dem evangelischen Bereich. Die Pointe an dieser Beobachtung ist freilich, dass sich Affirmationstendenzen eher nicht bei jenen finden, die ein Amt in der Gemeinde ausübten/ausüben, sondern die angeben, kein solches Amt – auf welcher Ebene und mit welcher Beteiligungsintensität auch immer – gehabt zu haben/haben. Welche Deutung dieses Sachverhalts angemessen erscheint, kann aus der in Augenscheinnahme der Items selber nicht hergeleitet werden. Jedenfalls erscheint nicht auf den ersten Blick einsichtig, dass Indikatoren sozialer Manifestation des Glaubens von jenen in besonderer Weise affirmiert werden sollten, die zugleich zumindest in Bezug auf eine Amtsinhaberschaft eher in

Distanz zu jenen Raum stehen, für den sie sonst dessen soziale Manifestationsgestalten (Gottesdienstbesuch, Kirchenmitgliedschaft) in Anschlag bringen. Insoweit kann dieses Ergebnis an dieser Stelle nur protokolliert, aber nicht weiter gedeutet werden.

Diesen Durchgang durch den Themenkomplex „Elemente des Profils christlichen Glaubens“ abschließend darf folgendes formuliert werden. Die Übereinstimmung zwischen der Population der in Baden-Württemberg das Fach „Theologie/Religionspädagogik“ Studierenden mit den beiden Populationen von baden-württembergischen und niedersächsischen ReligionslehrerInnen ist erstaunlich hoch. Auf das gesamte Kollektiv bezogen gleichen sie sich hinsichtlich der Reaktionsintensität zu den einzelnen angebotenen Items, was sich in der geringen Zahl von Positionsplatzwechseln zum Ausdruck bringt. Nahezu unangefochten, dass heißt auch bei den meisten Vergleichen nach dem üblichen Prüf-Variablen, behaupten sich die selben vier Elemente an der Spitze der Rangreihen, angeführt durch die Qualifizierung, dass wesentlich zur Bedingung der Möglichkeit von „Glauben“ die „gedankliche Auseinandersetzung“ gehöre: Es ist die Bedingung der Wissensgesellschaft der Moderne, in der sich die Formulierung des Selbstverhältnisses einerseits nicht durch bloßes identifikatorisches Nacherzählen mythischer Geschichten, aber andererseits auch nicht durch die Übergabe der Definition des Selbst an die naturwissenschaftlich-scientistischen Auflösungen des Menschenbildes bewerkstelligen lässt. Besonders bemerkenswert ist, dass sich bei dem Themenkomplex „Glaubenselemente“ erstmals auch unter dem Gesichtspunkt von Alter und Semestererfahrung ein Bild ergibt, dass die Studierenden nicht mehr als ununterscheidbares und insoweit gleichsam profil-loses 'Studier-Kollektiv' erscheinen lässt. Es fördert auch Differenzen zu Tage, die auf zumindest moderate Dynamiken im Verlaufe eines Studiums hinweisen und die in dieser Hinsicht auch interessante Profilunterschiede zwischen den Konfessionen aufdecken. Dabei gibt es einige Gesichtspunkte, die im Blick auf die Erstsemester den näheren Beobachtungen direkt 'vor Ort' – also in Universität und Pädagogischer Hochschule – anzuempfehlen sind. Ähnliches gilt es auch für die Unterscheidung zwischen Universitätsstandort und Pädagogischen Hochschulstandort zu vermelden, weil in dieser Hinsicht die Aspekte der 'personal-privaten' und der antizipierten 'professionellen' Identität im Blick auf die Elemente eines Glaubensprofils aufscheinen können, die damit – natürlich sehr indirekt – etwas Zusätzliches über die Grundqualitäten der Zielvorstellungen aussagen, die bereits an anderer Stelle die Analysen präsentiert worden sind.

Wie üblich ohne inhaltliche Kommentierung sei auf die vorgenommenen Differenzierungen des Datenmaterials nach landeskirchlicher Herkunft und den Standorten der Universitäten und Hochschule, jeweils auch in konfessioneller Differenzierung, verwiesen und zur interessierten Lektüre anempfohlen.

⇒ Abb. 345: *Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Gesamtstichprobe*
⇒ Abb. 346: *Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Evangelisch+*
⇒ Abb. 347: *Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Katholisch*

⇒ Abb. 348: *Profil christlichen Glaubens, differenziert nach PH-Standort, Gesamtstichprobe*
⇒ Abb. 349: *Profil christlichen Glaubens, differenziert nach PH-Standort, Evangelisch*
⇒ Abb. 350: *Profil christlichen Glaubens, differenziert nach PH-Standort, Katholisch*

⇒ Abb. 351: *Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Uni-Standort, Gesamtstichprobe*
⇒ Abb. 352: *Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Uni-Standort, Evangelisch*
⇒ Abb. 353: *Profil christlichen Glaubens, differenziert nach Uni-Standort, Katholisch*

I.4 Interkonfessionelle Praxis-Möglichkeiten und Grenzen ökumenischer Kooperationen in der Sicht zukünftiger ReligionslehrerInnen

I.4.1 Positionen zu ökumenischen Kooperations-Modellen

(I) GRUNDAUSZÄHLUNGEN UND MITTELWERTE

Im Kommentar zur Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen-Studie war zu diesem Komplex formuliert werden, die Kurvenlage im Skalenfeld zeige, dass man bei der Reaktion der ReligionslehrerInnen auf diesen Fragekomplex „nicht von überschäumender Begeisterung“ reden könne. Das zeige sich an der nach links gerückten Kurvenlage und damit an der Zahl der Mittelwerte, die unter 3,0 bzw. nahe 2,5 liegen – ein Ergebnis, das im Vergleich mit den vielen anderen Messungen eher selten sei.

⇒ Abb. 354: *Fragenbogenauszug: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, Gesamtstichprobe*

⇒ Abb. 355: *Fragenbogenauszug: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, Evangelisch*

⇒ Abb. 356: *Fragenbogenauszug: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, Katholisch*

⇒ Abb. 357: *Mittelwerte Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, Gesamtstichprobe*

⇒ Abb. 358: *Mittelwerte Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, Evangelisch*

⇒ Abb. 359: *Mittelwerte Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, Katholisch*

⇒ Abb. 360 a+b: *Mittelwerte Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, ReligionslehrerInnen-Studie Baden-Württemberg, ev. + kath.*

Der erste Blick auf die in *Abb. 357* präsentierte Kurve zeigt für die Studierenden der Religionspädagogik/Theologie in Baden-Württemberg eine mit der schulpraktisch tätigen ReligionslehrerInnenschaft des Landes (*Abb. 360/361*) *identische* Ausprägung der Urteilsintensität: Auch hier kann man nicht von „überschäumender Begeisterung“ sprechen. Insoweit wiederholt sich für die Studierenden, die hier zu einem Thema Stellung nehmen sollten, für dessen Beantwortung eigentlich ein gehöriges Maß an unterrichtlicher Praxis gehört, das Phänomen einer hohen Übereinstimmung zwischen zwei Populationen, von der die eine bereits das ist, was die andere erst werden möchte.

Ein genauerer Blick zeigt dann allerdings, dass sich die Relevanz-Hierarchie bei den Studierenden zum Teil doch anders gestaltet als bei ihren zukünftigen KollegInnen, bei denen seinerzeit sicherlich die schulische Praxiserfahrung die Hand beim Ausfüllen des Fragebogens geführt haben dürfte.

Verweisen wir zunächst auf die fünf Vorgaben, bei denen sich deutlich ausfallende Rangplatzverschiebungen zeigen und gehen dazu von oben nach unten vor. Der jetzige Spitzenreiter auf Platz 1: V95 „getrennter Unterricht, Kräfte sprechen sich ab“ hat bei den ReligionslehrerInnen Platz sechs belegt; V90 „getrennt wie bisher“ ist von Platz acht, den diese Vorgabe innerhalb der ReligionslehrerInnenschaft eingenommen hat, in der Studierendenschaft auf Platz vier vorgerückt; V96 „Unterricht im Klassenverband, eine Kraft für beide Konfessionen“, die bei den ReligionslehrerInnen den Platz 1 inne gehabt hat, wird innerhalb der Studierendenschaft nachrangig auf Platz sieben gesetzt; eine ähnliche ‚Mobilität‘ erfährt V98 „Religiöses für alle Schüler“ die bei den Studierenden um vier Positionsplätze auf Rang acht gelegt wird.

Was bedeutet das inhaltlich?

- (1) Die Studierenden präferieren einen im Prinzip getrennt bleibenden Unterricht, bei denen sie freilich für konfessionelle Kooperation offen bleiben (wollen).
- (2) Innerhalb der Studierendenschaft des Faches „Theologie/Religionspädagogik“ ist man im Vergleich zu der in der Praxis bereits tätigen ReligionslehrerInnenschaft *ein wenig* geneigter, es 'beim Alten' zu lassen.
- (3) Die Vorstellung, für beide Konfessionen unterrichten zu sollen/zu wollen, und dies auch noch im „Klassenverband“ (also z.B. auch einschließlich der Muslime), findet, relativ gesehen, nochmals weniger Zuspruch und hebt sich damit deutlich von der Reaktion der praxiserfahrenen ReligionslehrerInnenschaft ab.
- (4) Ähnliches gilt für V98 „Religiöses für alle Schüler“: Auch hier signalisieren die Studierenden so etwas wie 'gebremsten Schaum'.
- (5) Einig ist man sich hingegen – und dies im Hinblick sowohl auf die ReligionslehrerInnenenschaft Baden-Württembergs wie auch unter dem Gesichtspunkt der Differenzierung in die verschiedensten Sub-Stichproben wie Alter, Geschlecht usw. bei dieser Befragung –, dass es nicht für gut zu halten sei, wenn die „Inhalte des Religionsunterrichts übergreifend in anderen Fächern“ aufgingen.

Das Resumé darf lauten: Die Population derer, die sich noch 'im Anlauf' auf die Berufspraxis (mehrheitlich die der Schule) befinden und sich dafür der intellektuellen Disziplin des Fachstudiums unterziehen, erscheint als eher zurückhaltend gestimmt, was die Frage der Ausweitung der konfessionellen Kooperation bis hin zu einer 'uni-konfessionellen' Aktivität angeht.

Sicherlich werden die weiteren Differenzierungen nach anderen Prüf-Variablen hier noch Unterschiede eintragen. Gleichwohl: Wenn man diese Population einmal unter dem Gesichtspunkt 'Junge Generation' betrachtet und dabei Unterschiede im Blick auf unterschiedliche Berufseinmündungen ausblendet, könnte man dieser jungen Generation aus einer radikalen Position heraus die Verhaltensqualität „Keine Experimente!“ zuschreiben. Zugleich aber wird man feststellen dürfen, dass damit kein 'Nein' zu einer konfessionellen Kooperation ausgesprochen wird, auch wenn die ambivalente Positionierung von V90 („getrennt wie bisher“) im Blick auf die junge Generation manchen etwas verwirren mag.

Wie bereits angemerkt: Die Meinungsabgabe zu diesem Thema hat für die Studierenden sicherlich etwas Hypothetisches, da die Berufserfahrung noch fehlt. Und so darf es vielleicht nicht wundern, wenn man – noch auf dem Wege befindlich zu einem professionellen Profil und einer professionellen Erfahrungsbasis – eher auf das zurückgreift, was einem vertraut ist. Und zu diesem Vertrauten gehört eben auch – das zeigt der hohe Grad an lebensweltlicher Verankerung der Studierendenschaft in den klassisch-kirchengemeindlichen Sozialisationskontexten, insbesondere dem Kindergottesdienst-Milieu –, dass man konfessionell geprägt ist und dass man sich dessen oft erst bewusst wird, wenn man im Dialog (oder in Konfrontation) mit der anderen Konfession steht. Vielleicht erscheint die Bewältigung einer organisatorisch intensivierten Zweigleisigkeit in der Berufspraxis –'katholisch-christlich' sein zu wollen *und* sich auch 'protestantisch-christlich' auskennen zu müssen – aus der Perspektive der Studierenden als zu anspruchsvoll. Wie auch immer: In dieser Frage, das können die Blicke in die konfessionellen Sub-Stichproben zeigen, sind sich die Studierenden beider Konfessionen einig.

(II) DIFFERENZIERENDE AUSZÄHLUNG DER MITTELWERTE

ALTERNATIVMODELLE ZUM KONFESSIONELL GETRENNTEN RU IN DER DIFFERENZIERUNG DER GENDER-PERSPEKTIVE

⇒ Abb. 361: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Geschlecht, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 362: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Geschlecht, Evangelisch

⇒ Abb. 363: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Geschlecht, Katholisch

Bei der Würdigung der Ergebnisse dieses Datenkomplexes in allen drei Stichproben sollte natürlich immer mitgelesen werden, dass sich innerhalb der ohnehin eher minoritären Männer-Gruppe immer auch ein beträchtlicher Anteil an Personen befindet, der nicht das Berufsziel des Lehramts hat. Gleichwohl wird auch von diesen Männern erwartet, dass sie sich zumindest in Teilen ihrer Berufsausübung dem religiösen Kommunikationsmodus in der Schule stellen. So gesehen ist es dann doch wieder von Relevanz, zu sehen, ob und an welchen Stellen sie sich stärker bzw. zurückhaltender positionieren.

Da ist zum ersten auf V91 aufmerksam zu machen, wo sich doch eher Zurückhaltung gegenüber einem „vollen team-teaching“ zeigt – insgesamt wie auch in den konfessionellen Substichproben. Und so verwundert es nicht, dass die Tendenz dazu besteht, die Dinge eher im *status quo* zu belassen.

Bleibt – ebenfalls für alle drei Stichproben – die Frage, wie das Verhalten zu V92/V93 und V98 zu verstehen ist: Auch wenn es den Männern stärker auf ein konfessionelles Profil ankommt, mindestens auf die Vermeidung einer konfessionellen Heimatlosigkeit als Unterrichtende, wäre doch vorstellbar gewesen, hierbei als „eine Kraft für beide Konfessionen“ wirken zu wollen. Die dabei zu treffenden „Absprachen“ sind weniger aufwendig, als wenn man sich gegenseitig abwechselte; und man könnte konfessionell prägnanter sein, als wenn man unterrichtlich so etwas wie 'Religiöses für alle' hätte anbieten müssen. Jedenfalls zeigt sich hier für die – wie auch immer – berufszielmäßig noch zu unterscheidenden männlichen Studierenden, dass sie den Gesamttrend in Richtung 'nicht überschäumende Begeisterung' noch verstärkt zum Ausdruck bringen.

ALTERNATIV MODELLE ZUM KONFESSIONELL GETRENNTEN UNTERRICHT IN DER DIFFERENZIERUNG UNTERSCHIEDLICHEN ALTERS / UNTERSCHIEDLICHER STUDIENERFAHRUNG

Es lohnt sich diesen Komplex wieder gemeinsam abzuhandeln.

⇒ Abb. 364: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten Religionsunterricht, differenziert nach Alter, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 365: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten Religionsunterricht, differenziert nach Alter, Evangelisch

⇒ Abb. 366: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten Religionsunterricht, differenziert nach Alter, Katholisch

⇒ Abb. 367: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten Religionsunterricht, differenziert nach Semesterzahl, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 368: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten Religionsunterricht, differenziert nach Semesterzahl, Evangelisch

⇒ Abb. 369: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten Religionsunterricht, differenziert nach Semesterzahl, Katholisch

Auch hier gilt die Erkenntnis, dass sich ein altersklassenspezifisches Profil *nicht* herausbildet. Auf zwei Detailergebnisse im Blick auf die Prüfvariable 'Alter' sei hingewiesen, obwohl die Skalenwerte-Distanz selber immer noch als eher gering zu bezeichnen ist: Es macht – in beiden konfessionellen Sub-Stichproben – bei der Frage, wie man das Modell 'Religiöses für alle SchülerInnen' bewerten soll, zumindest tendenziell einen Unterschied, ob man zu den Jüngsten gehört oder schon einige Jahre älter ist: Hier sind die Jüngsten eher bereit, sich so etwas vorzustellen, während die Ältesten vergleichsweise dazu eher auf Distanz gehen. Eine ähnliche 'Opposition' der Altersklassen zueinander findet sich bei V93.

Zieht man nun die für diese Population aussagekräftigere Prüf-Variable „Semesterzahl“ (= Semestererfahrung) hinzu, so präzisiert sich dieses Bild ein wenig und enthüllt auch einige vielleicht so nicht erwartete Unterschiede.

Es überrascht zwar nicht, dass sich die Erstsemester von den Altsemestern unterscheiden, wobei der Effekt des Spreizens in der katholischen Substichprobe etwas deutlicher ausfällt. Überraschend aber mag erscheinen, dass die sich in der Gesamtstichprobe andeutende Übereinstimmungsposition zu V91 „volles team-teaching“ sich in der Differenzierung nach konfessionellen Sub-Stichproben als eher irreführend erweist: Im Bereich der evangelischen Sub-Stichprobe sind die Studierenden eher zurückhaltend in dieser Frage, während sie im katholischen Bereich leicht überdurchschnittlich dafür votieren. Deswegen hat man eine zueinander *gegenläufige* Tendenz zu konstatieren und nicht nur einen Intensitätsunterschied bei gleicher Tendenz. Und auch im Blick auf V90 zeigen sich gegenläufige Tendenzen: Hier sind die evangelischen Erstsemester leicht zurückhaltender als der Durchschnitt gestimmt, wohingegen dies in der katholischen Stichprobe umgekehrt ist.

Eine einleuchtende Interpretation allein aufgrund dieser Datenverteilung ist nicht zur Hand, gäbe aber Anlass, in Einzeluntersuchungen dieser Frage vertieft nachzugehen. Allerdings sei daran erinnert, dass es sich hier nicht um 'umwälzend revolutionierende' Unterschiede handelt. Es sind eher solche, die sich im 'Mikro-Bereich' abspielen und bei einem Blick auf die gesamte Studierendenschaft etwa seitens des Lehrpersonals schwer wahrnehmbar erscheinen. Es könnte aber auch sein, dass hier Erfahrungen von Lehrenden in einzelnen Lehrveranstaltungen, die in die ähnliche Richtung gehen, eine statistische Bestätigung erfahren können.

ALTERNATIVMODELLE ZUM KONFESSIONELL GETRENNTEN RU IM LICHT DER KONFESSIONSZUGEHÖRIGKEIT

⇒ Abb. 370: Fragebogenauszug: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Konfessionen

⇒ Abb. 371: Mittelwerte: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Konfessionen

Schon bei der Erörterung der *univariaten* Mittelwertekurve ist auf die weitgehende Identität der Kurvenverläufe in den konfessionellen Sub-Stichproben hingewiesen worden; die hier präsentierte Zusammenführung der Einzelkurven in eine gemeinsame Abbildung bestätigt die Aussage. Interessant, aber nicht ohne weiteres erklärlich, mag der Umstand erscheinen, dass sich die befragten katholischen Studierenden (in nur leichtester Tendenzausbildung) eher vorstellen können, als „eine Kraft für beide Konfessionen“ tätig zu sein, und – sogar – „Religiöses für alle“ anzubieten.

ALTERNATIVMODELLE ZUM KONFESSIONELL GETRENNTEN RU AUS DER PERSPEKTIVE VON UNIVERSITÄTS- BZW. PH-STUDIENGÄNGEN

⇒ Abb. 372: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Uni-PH-Vergleich, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 373: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Uni-PH-Vergleich, Evangelisch

⇒ Abb. 374: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Uni-PH-Vergleich, Katholisch

Auch hier zeigen die Kurvenverläufe in allen drei Stichproben – in der katholischen Sub-Stichprobe mit der Tendenz zur stärkeren Profilierung –, dass zwar unter dem Gesichtspunkt des Hochschulen-Vergleichs die Verhältnisse (natürlich) nicht auf den Kopf gestellt werden. Vielmehr ist unter dem Gesichtspunkt von Intensitätsdifferenzen ein relativ hohes Maß an Affinität zu sehen und damit eine ähnliche Realitätseinschätzung festzustellen. Aber bezogen auf die Positionierungs-Differenz 'links/rechts' könnte man doch davon sprechen, dass aus der Sicht von Universitäts-Studiengängen (unter denen, wie bekannt, nicht nur Lehramts-Aspiranten sind) die Handhabung des Religionsunterrichts doch eher 'traditionell' vonstatten gehen sollte. Und vor allem bei katholischen Universitäts-Studierenden findet die Vorstellung

deutlich weniger Zustimmung, im RU könne/solle „Religiöses für alle SchülerInnen“ angeboten werden.

Allerdings sollte man nochmals bewusst zur Kenntnis nehmen, dass offenkundig V95/V97 als die *Basis* der Tätigkeit, d.h. als wohl am ehesten 'konsensfähig' gilt: Damit entscheiden sich die Studierenden, die erst künftig in die Praxis einsteigen werden, auf der Basis dessen, was durch die in Baden-Württemberg nun auch offiziell vereinbarte „Konfessionelle Kooperation“ breite Schulpraxis werden soll.

ALTERNATIVMODELLE ZUM KONFESSIONELL GETRENNTEN RU AUS DER SICHT DER AN DEN PH VERTRETENEN STUDIENGÄNGEN EVANGELISCHE BZW. KATHOLISCHE THEOLOGIE/RELIGIONSPÄDAGOGIK

⇒ Abb. 375: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach PH-Studiengängen, Evangelische Theologie

⇒ Abb. 376: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach PH-Studiengängen, Katholische Theologie

Der Blick in die Kurvenlagen in beiden Sub-Stichproben zeigt ein – vergleichsweise! – 'dynamisches' Bild, das dazu auffordert, sich dem Vergleich systematisch von oben nach unten zu widmen.

- (1) Bei den katholischen Studiengängen findet V95 eine weitestgehend gemeinsame Zustimmung, wohingegen die Spreizung im evangelischen Bereich deutlich ist. Dort können sich die zukünftigen SonderschullehrerInnen am wenigsten mit einem getrennten Unterricht und kollegialer Absprache anfreunden – etwas, was vielleicht als ihrer zukünftigen Schul-situation geschuldet betrachtet wird.
- (2) Dieses Unterschiedsbild setzt sich auch bei V97 fort, wo sich ebenfalls die Tendenz zur Einigkeit im katholischen Bereich von einer deutlichen Spreizung im evangelischen Bereich unterscheidet, wobei hierzu die Realschul-Aspiranten die größere Zurückhaltung signalisieren.
- (3) In der katholischen Stichprobe votieren insbesondere die Sonderschul-AspirantInnen für ein „volles team-teaching“; im evangelischen Bereich sind es die späteren HauptschullehrerInnen. Und beiden Konfessionsgruppierungen gemeinsam ist die Zurückhaltung bei den zukünftigen RealschullehrerInnen.
- (4) V90 („getrennt wie bisher“) unterscheidet sich zwischen den Konfessionen in der Rangplatz-Positionierung: Im katholischen Bereich sorgen Sonderschul-AspirantInnen mit ihrer deutlichen Zurückhaltung dafür, dass damit der gemeinsame Mittelwert sinkt und dieses Item in der Rangreihe nach unten bringt.
- (5) Erstaunlich ist die Differenzierung zwischen den Konfessionen im Blick auf die Variablen V92/ V96/ V98 und V93: Hier positionieren sich im evangelischen Bereich die künftigen HauptschullehrerInnen deutlich rechts vom allgemeinen Mittelwert. Demgegenüber verhalten sich ihre KollegInnen im katholischen Bereich eher 'mal so und mal so', ohne dass man aus den beurteilten Items plausible Erklärungen für das konfessionell unterschiedliche Einschätzungsverhalten ableiten könnte.
- (6) Einig ist man sich wieder darin, dass es nicht sein solle, „Inhalte des Religionsunterrichts übergreifend in andere Fächer“ aufgehen zu lassen.

ALTERNATIV-MODELLE ZUM KONFESSIONELL GETRENNTEN RU IN DER SICHT KATHOLISCHER BZW. EVANGELISCHER STUDIENGÄNGE AN DER UNIVERSITÄT

⇒ Abb. 377: *Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Uni-Studiengängen, Evangelische Theologie*
⇒ Abb. 378: *Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Uni-Studiengängen, Katholischer Theologie*

Denkt man sich im evangelischen Bereich einmal die Kurven weg, die für minderheitliche, deutlich kleine Fallzahlen stehen („Diplom“/ „Promotion“), dann ist im Vergleich zu den bisher nach diesen Gesichtspunkt angestellten Differenzgesichtspunkten das Bild eher selten zu finden. Immerhin kann man für die katholische Sub-Stichprobe, in der ja nur die Kategorien „Dipl.“ und „Gymnasiallehramt“ unterschieden werden, eine größere Unterschiedlichkeit aufweisen, die sich im Blick auf V90/ V91 und V94 manifestiert: „Trennung wie bisher“ kommt für die Lehramt-AnwärterInnen eher weniger in Frage und dafür eher „volles team-teaching“ und dies leicht intensiver als bei den evangelischen KollegInnen. Und auch ein „getrennter Unterricht bei sich abwechselnden Lehrkräften“ ist für Lehramtsanwärter eher vorstellbar als für die Dipl.-Theologen. Gleichwohl man kann nicht sagen, dass das Gesamtprofil der Lehramts-Aspirantinnen eines ist, dass in sich als völlig konsistent zu betrachten wäre.

Schlussendlich zeigt sich aber auch hier, dass die Positionen zu V95 und V97 am ehesten konsensfähig für jene zu sein scheinen, die eine solche Schulpraxis erst noch vor sich haben.

ALTERNATIVMODELLE ZUM KONFESSIONELL GETRENNTEN UNTERRICHT IN DER BEURTEILUNG VON IN DER KONFESSIONELLEN TRENNUNGSFRAGE UNTERSCHIEDLICH DENKENDE STUDIERTENDE

⇒ Abb. 379: *Alternativmodelle zum konfess. getrennten RU, diff. nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Gesamtstichprobe*
⇒ Abb. 380: *Alternativmodelle zum konfess. getrennten RU, diff. nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Evangelisch*
⇒ Abb. 381: *Alternativmodelle zum konfess. getrennten RU, diff. nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Katholisch*
⇒ Abb. 382: *Alternativmodelle zum konfess. getrennten RU, diff. nach Akzeptanz konfess. Trennungsbegründung, **ReligionslehrerInnen-Studie BW, ev.***
⇒ Abb. 383: *Alternativmodelle zum konfess. getrennten RU, diff. nach Akzeptanz konfess. Trennungsbegründung, **ReligionslehrerInnen-Studie BW, kath.***

In der Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen-Studie heißt es (Feige/Tzscheetzsch 2006, 60):

„Bei den folgenden Differenzierungen ist auf einen etwas deutlicher erkennbaren Unterschied im Umgang mit konfessionell-kooperativen Gestaltungsalternativen aufmerksam zu machen. Es ist einsichtig, dass die Frage nach konfessionell-kooperativen Alternativen den 'Lehrerhabitus' sehr viel stärker tangiert als dies bei allen anderen Fragen der Fall ist, denn bei Kooperationsprojekten rückt die *Person* zwangsläufig stärker in den Vordergrund. Diese Einsicht macht sich auch in den entsprechenden Mittelwerte-Vergleichen in prägnanter Weise deutlich. Es gibt in der gesamten Untersuchung keine anderen derartigen Vergleiche, die eine ähnlich hohe Zahl von statistisch signifikanten und zugleich inhaltlich bedeutsamen Unterschieden“ in den Meinungsverläufen aufweisen wie diese. Damit können beide verknüpften Variablen zur gegenseitigen Erläuterung dienen: Zum einem vermag die Haltung zu den konfessionellen-kooperativen Unterrichtsmodellen das Profil 'konfessioneller Konservativität' straffer zu zeichnen. Zum anderen erläutert die Haltung zur konfessionellen Trennung der christlichen Kirchen, worauf es wohl dem Lehrenden mit seiner gesamten *Person* ankommt, wenn er/sie (allein) vor der Klasse steht.“

Es war bei den Zielvorstellungen und den unterrichtlichen Gestaltungsmöglichkeiten die Feststellung zu treffen, dass beide Populationen eine erstaunlich ausgeprägte Homogenität in vielen Perspektiven aufweisen, wo doch die eine Gruppe erst das werden will, was die andere bereits ist. Wird sich dieser Eindruck hier wiederholen?

In der Tat: Im Vergleich zu den bisherigen und vermutlich auch künftigen Kurvenbildern haben wir es in den vorliegenden drei Stichproben mit 'dezidierten' Meinungsverhältnissen zu tun. Dabei sieht in der ReligionslehrerInnen-Studie die Kurvenlage insgesamt deswegen vergleichsweise etwas anders aus, weil sich bei den Studierenden an fünf Positionen signifikante

Veränderungen der Rangposition ergeben haben. Das verändert sicherlich die 'Optik des ersten Blicks'. Aber im Detail des jeweiligen *horizontalen* Vergleichs, der ja unbeschadet von der Rangpositionierung vorgenommen werden kann, zeigen sich dann freilich die gleichen Strukturverhältnisse. Und das bedeutet: Im Bereich der Studierendenschaft zeichnet sich ein 'antipodisch' strukturiertes Bild zwischen jenen ab, die zur konfessionellen Trennungsbegründung der Kirchen die Meinung vertreten, das könne „eben nicht anders sein“ auf der einen Seite und jener sehr großen Mehrheit, die der Auffassung ist, das „könnte man auch anders gestalten“.

Das gilt, wie gesagt, in der Studierenden-Untersuchung für alle drei Stichproben *und* es gilt auch im Vergleich zur ReligionslehrerInnen-Studie in Baden-Württemberg. (Weil die Frage nach der Akzeptanz der konfessionellen Trennungsbegründung in der Niedersachsen-Untersuchung nicht gestellt wurde, gibt es hierzu keine Vergleichsdaten.)

Von diesem Bild der Gemeinsamkeit gibt es nur insoweit eine leichte Abweichung, als in der katholischen Sub-Stichprobe die Affirmations-Positionen der konfessionellen Trennungslage mitunter die Plätze tauschen, ohne dass deswegen die Tendaussage insgesamt zu dementieren wäre. Im Übrigen mag das auch mit dem kleinen 'n' zu erklären sein. Und so kann dieser Durchgang durch das Datenmaterial der katholischen und evangelischen Studierendenschaft Baden-Württembergs mit einem Zitat aus der ReligionslehrerInnen-Studie enden und damit die gleiche Diagnose formulieren:

„Es können sich Haltungen in der *Person* des Lehrenden etablieren, in denen die Einstellung zum kirchlichen 'Status quo' reflexiv verarbeitet wird (oder auch nicht). Es wäre eher erstaunlich gewesen, wenn sich ausgerechnet in der sensiblen Frage dieser beruflichen Identitätsbedingung dieselbe Urteilsnähe unter den beteiligten Meinungstyp-Gruppierungen gezeigt hätte, wie sie im Blick auf die Unterrichtszielvorstellung, die Gestaltungsmomente, das Verhältnis zwischen Kirche und Schule und auch auf die Profil-Elemente christlichen Glaubens festzustellen ist. Freilich bleibt es dabei: Bei der 85%-Mehrheit der katholischen Trennungskritiker findet sich das Ergebnis, dass die kritische Position zur konfessionellen Trennungsfrage mit einer Offenheit gegenüber konfessionell-kooperativen Modellen positiv korreliert.“ (Feige/Tzscheetzsch, a.a.O., 61)

Es ist bemerkenswert, durch die Zuordnung eines Textes zur Datenlage aus einer anderen Population feststellen zu können, wie treffend sie auch die dortige Sachlage beschreibt. Das bedeutet: Das kirchlich-konfessionelle Bewusstseins-Millieu, in dem man jeweils aufwächst, prägt auch die Haltung im Blick auf Sachfragen, die 'eigentlich' erst sachkundig und auf die eigene Person bezogen beurteilt werden könnten, wenn man über entsprechende Erfahrungen verfügte. Das liegt bei den Studierenden nicht vor, gleichwohl reagieren sie in der Weise wie ihre bereits in der Praxis tätigen KollegInnen an den Schulen Baden-Württembergs es tun.

ALTERNATIVMODELLE ZUM KONFESSIONELL GETRENNTEN RU UNTER DEM GESICHTSPUNKT VON KIRCHENBINDUNGS-INDIKATOREN

Auch hier wieder erlaubt es die Sachlage, die Diskussion der Verläufe der Prüfvariablen in den drei Indikator-Bereichen „Kindergottesdienst erfahrung“, „Kirchliches / kirchengemeindliches Engagement“, sowie „Ehrenamtsinhaberschaft“ zusammen vorzunehmen.

⇒ Abb. 384: *Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Kindergottesdienst erfahrungen, Gesamtstichprobe*
⇒ Abb. 385: *Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Kindergottesdienst erfahrungen, Evangelisch*
⇒ Abb. 386: *Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Kindergottesdienst erfahrungen, Katholisch*

⇒ Abb. 387: *Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Gesamtstichprobe*
⇒ Abb. 388: *Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Evangelisch*
⇒ Abb. 389: *Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Katholisch*

⇒ Abb. 390: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Gesamtstichprobe
 ⇒ Abb. 391: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Evangelisch
 ⇒ Abb. 392: Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Katholisch

Wenn es, wie im vorherigen Abschnitt erörtert, nicht unerwartbar war, dass in der Frage der konfessionellen Kooperation die Haltung zur konfessionellen Trennungsbegründung eine herausgehobene Rolle spielt, so erscheint es zumindest nicht undenkbar, dass die Affinität, in der sich ein angehender Lehrer/Theologe zu Kirche und Gemeinde befindet, sich hier vielleicht ebenfalls - zumindest tendenziell – profilierend bemerkbar macht. Jedoch zeigt uns die Durchsicht aller neun Kurvengraphiken, dass man von einer weitgehenden Unbeeinflusstheit sprechen kann – jedenfalls soweit es die Frage früherer Kindergottesdienst Erfahrungen und die Ehrenamtsinhaberschaft betrifft.

Etwas anders sieht es aus bei der Frage des Engagements bzw. der Engagements-Veränderungen im Rahmen von Kirche/Gemeinde, die die Befragten nach Selbsteinschätzung beantworten sollten. Auch hier zeigt sich – wie schon im Rahmen der anderen Themenkreise – für die Minderheit derer, deren Engagement „nie“ oder „nicht mehr“ bestanden hat, dass sie in Bezug auf die Items, die zu den konfessionell-kirchlichen *essentials* zählen könnten, eine (etwas) distanziertere Haltung aufbringen bzw. aufzubringen vermögen. Waren diese Objekte möglicher Distanz in anderen Zusammenhängen z.B. die „christlichen Symbole und Zeichen“ oder die „gottesdienstlichen Feiern“, so signalisiert hier die kleine Fallzahlen-Schar der 'Nie- / Nicht-mehr-Engagierten', dass sie sich eher als andere vorstellen können, einen Religionsunterricht zu erteilen, in dem im Klassenverband „Religiöses für alle“ vermittelt werden sollte.

Allerdings, so zeigen es die weiteren Betrachtungen, sind damit noch nicht alle Fälle von Distanz dieser kleinen Personengruppe beschrieben. So gehören diejenigen, die „nie“ ein Engagement hatten, in der protestantischen Substichprobe zu jenen, die tendenziell zurückhaltender *gegen* ein „volles team-teaching“ eingestellt sind – vielleicht 'fürchten' sie eine Kooperationspflicht mit ihren KollegInnen, in denen ihre Distanz zu kirchlichen / kirchengemeindlichen Ausdrucksgestalten des Christlichen einmal zum Thema werden könnte.

Zum Erklärungskonzept 'Konsequenzen gefühlter Beheimatung/Nicht-Beheimatung durch Engagement/Nicht-Engagement' könnte auch passen, wenn jene, bei denen das Engagement *zugenommen* hat, leicht häufiger eine traditionalistische Linie befürworten, in dem sie sich bei der Haltung „getrennt wie bisher“ rechts vom allgemeinen Mittelwert positionieren. Und auf die gleiche Logik könnte man sich beziehen, wenn es zu erklären gilt, dass diejenigen, die von einem „nicht mehr“ bestehenden Engagement sprechen, eher gegen diese Haltung „weitermachen wie gehabt“ eingestellt sind, zumindest wenn das Nicht-mehr-Bestehen des Engagements seine Gründe unter anderem auch in einer möglicherweise nicht mehr akzeptabel erscheinenden konfessionellen Trennungssituation gesehen wird.

Freilich: All das bleibt Spekulation, wenn auch eine insoweit nicht unbegründete. Denn es lassen sich auch an anderen Stellen Indizien finden, dass lebensgeschichtlich praktizierte Distanz zum kirchlich-konfessionellen Milieu zugleich eine Distanz zu bestimmten Elementen desselben mit sich bringt, ohne dass dies – darauf wurde schon mehrfach hingewiesen – bedeutete, dass die Ergreifung des ReligionslehrerInnen-Berufs deshalb nicht in Betracht käme.

Es lässt sich also zusammenfassend konstatieren, dass es zwar bei der Einschätzung der Frage von konfessionell-kooperativen Alternativmodellen zum (bisherigen) *status quo* Rangpositionen-Unterschiede zu den in der LehrerInnen-Studie erhobenen Haltungen gibt. Aber die Gemeinsamkeit besteht darin, dass insgesamt zu dieser Frage keine 'überschäumende Begeisterung' zu verzeichnen ist. Vielmehr ist – so wurde es auch für die Baden-Württemberger ReligionslehrerInnen-Studie formuliert – den katholischen und evangelischen Studierenden des Faches „Theologie/Religionspädagogik“ das Interesse daran gemeinsam, dass sie wohl am

liebsten „mit evangelischer bzw. katholischer Identität für eine guten Unterricht kooperieren“ wollen. Das lässt sich unterrichtsorganisatorisch am besten von der Basis eines „getrennten Unterrichts“ bewerkstelligen. Von dem aus könnte in souveräner Unabhängigkeit vom jeweiligen Partner ein jeweiliger Lösungsweg abgesprochen und ggf. auch verändert werden.

Im Übrigen lässt sich gerade am Thema „konfessioneller Kooperation“ zeigen, dass der Beruf des Religionslehrers/der Religionslehrerin nicht ohne einen auch *konfessionellen* Identitätsbezug auskommt: Das zeigt sich zum einem bei denen, deren eher 'konfessionalistische' Haltung zum dezidierten Meinungsverhalten in der Frage der Kooperationsmodelle führt. Das zeigt sich zum anderen aber auch darin, dass selbst jene, die in der Frage der konfessionellen Trennungsbegründung der Auffassung sind, das könne man auch anders sehen, am ehesten dort zustimmen können, wo eine konfessionelle Kooperation von der 'sicheren Basis' eines zunächst konfessionell angelegten Religionsunterrichts ausgehen kann. Diese Haltung ist also kein Produkt, das sich erst nach längerer Berufserfahrung einstellen kann. Es beruht – so kann man das Ergebnis des Vergleichs der Populationen lesen – vielmehr auf einem der unterrichtlichen Praxis voraus liegenden Interesse. Das präferiert nach Möglichkeit solche unterrichtlichen Realisationsbedingungen, in denen das (thematische oder unthematisch bleibende) konfessionelle Beheimatungs-Bewusstsein gewährleistet bleibt.

ALTERNATIVMODELLE ZUM KONFESSIONELL GETRENNTEN RU IN DER DIFFERENZIERUNG NACH ZUGEHÖRIGKEIT ZU DIÖZESE/LANDEKIRCHE SOWIE PH- ODER UNI-STANDORTEN

Wie schon gewohnt, werden die Differenzierungen nach diesen Gesichtspunkten nur dokumentiert, nicht aber inhaltlich kommentiert.

- ⇒ Abb. 393: *Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Gesamtstichprobe*
- ⇒ Abb. 394: *Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Evangelisch*
- ⇒ Abb. 395: *Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Katholisch*

- ⇒ Abb. 396: *Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach PH-Standort, Gesamtstichprobe*
- ⇒ Abb. 397: *Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach PH-Standort, Evangelisch*
- ⇒ Abb. 398: *Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach PH-Standort, Katholisch*

- ⇒ Abb. 399: *Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Uni-Standort, Gesamtstichprobe*
- ⇒ Abb. 400: *Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Uni-Standort, Evangelisch*
- ⇒ Abb. 401: *Alternativmodelle zum konfessionell getrennten RU, differenziert nach Uni-Standort, Katholisch*

I.4.2 Begründungen für interkonfessionelle Kooperation im Unterricht

(I) GRUNDAUSZÄHLUNGEN UND MITTELWERTE

Die hier versammelten Items aus der ReligionslehrerInnen-Studie sind welche, zu denen man auch bereits während der Ausbildung (mit welcher Berufszieleinmündung auch immer) eine begründbare Haltung einnehmen kann, ohne darauf verwiesen werden zu müssen, dass man dazu eigentlich nur mit entsprechender Praxiserfahrung in der Lage sein könne. Gleichwohl kann es natürlich sein, dass sich Praxiserfahrung mit der Folge eines anderen / veränderten Urteils bemerkbar macht. Das kann dadurch festgestellt werden, dass sich die Populationen 'mit Praxis' von jener 'ohne Praxis' hinlänglich deutlich unterscheiden. Welche Ergebnisse erbringt dazu der nun mögliche empirische Vergleich zwischen der ReligionslehrerInnen-schaft und der Studierendenschaft?

⇒ Abb. 402: Fragebogen-Auszug: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 403: Fragebogen-Auszug: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, Evangelisch

⇒ Abb. 404: Fragebogen-Auszug: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, Katholisch

⇒ Abb. 405: Mittelwerte: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 406: Mittelwerte: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, Evangelisch

⇒ Abb. 407: Mittelwerte: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, Katholisch

⇒ Abb. 408 a+b: Mittelwerte: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, **ReligionslehrerInnen-Studie BW, ev. + kath.**

Folgendes darf festgehalten werden:

- (1) V113: „Lernen von interkonfessionellem Dialog“ bleibt unangefochten in beiden Populationen der Spitzenreiter und positioniert sich mittelwertemässig nahe dem Skalenwert 4,0 und ist mithin *außerordentlich* hoch.
- (2) Auch die 'Schlusslicht-Position' V114: „Bindung an die Kirche nicht besonders ausgeprägt“ ändert sich in beiden Populationen nicht und wird ebenfalls mit einem sehr niedrig ausfallenden Mittelwert bedacht, der deutlich die Nichtangemessenheit dieses Arguments in den Augen des Studierenden bezeugt.
- (3) Dazwischen gibt es nur zwei nennenswerte Rangplatz-Wechsel gegenüber der Population der ReligionslehrerInnen-schaft. Zum einen bringt die Studierendenschaft das Argument V110: „Vorbringen der Ökumene“ auf den zweiten Platz nach oben; bei den ReligionslehrerInnen hat dieses Argument den fünften Platz eingenommen. Und auch das Argument V107: „Fächerverbindender Unterricht bereits im Lehrplan vorgesehen“ erfährt ein 'Upgrading' von Platz 7 auf Platz 4. Entsprechend sinkt die Positionierung V108: „Festlegung durch die Schule“ vom zweiten Platz bei den LehrerInnen auf den siebten Platz bei den Studierenden.

Auch hier sei wieder auf die Steilheit der Kurve in diesem Mittelfeld hingewiesen. Das signalisiert ja bekanntlich sehr geringe Mittelwerte-Unterschiede und man darf daher die Rangpositionierung nicht dramatisieren. Bei den Items mit Rangplatzverschiebung gibt es freilich zwei, die keine inhaltliche Positionierung der Befragten ausdrücken, sondern nur auf etwas verweisen, was außerhalb der Einflussmöglichkeiten der LehrerInnen als auch der Studierenden liegt, nämlich, dass fächerverbindender Unterricht „ohnehin vorgesehen“ sei und dass es „Festlegungen durch die Schule“ gebe. Die Rangpositionierung dieser beiden Items läuft also sozusagen 'außer Konkurrenz' – jedenfalls wenn es um die Aufdeckung inhaltlich begründbarer/begründeter Positionierungen geht. Und vor diesem Hintergrund ist dann das 'Upgrading'

der *Ökumene*-Motivation der Studierendenschaft bemerkenswert, weil sie es gegenüber der Möglichkeit vorgezogen haben, vorrangig pädagogische/theologische Gründe ins Feld zu führen. Auch wenn man argumentieren möchte, dass bei einem Großteil der Studierenden vielleicht noch keine tief durchdachte pädagogisch/theologische Begründung erwartet werden kann: Man darf doch feststellen, dass das Stichwort 'Ökumene' eine positive Reaktion provoziert und deshalb in der Nähe des Spitzenreiters positioniert ist.

Interessant mag außerdem sein, dass auch in der Studierendenschaft das Argument von V109 („Unterschiede zwischen den Konfessionen spielen keine Rolle mehr“) einen vergleichsweise recht hohen Zustimmungswert erhält. Angesichts der deutlichen Tendenzen, sich in seiner Kirche beheimatet zu sehen / sehen zu wollen, sollte die Votums-Ausprägung zu dieser Variablen vielleicht wie folgt gelesen werden: Mit diesem Begründungsgesichtspunkt für das spätere interkonfessionelle Unterrichten – unbeschadet von dem Organisationsmodell, das man dafür bevorzugt – wird ja nur schlicht festgestellt, dass es unter den *SchülerInnen* in ihren Selbstwahrnehmungen kaum noch bewusste Betonungen konfessioneller Unterschiede gebe. Deshalb könne man einen interkonfessionellen Unterricht als realitätsangemessen ansehen. Das fällt nun offenbar (auch) den Studierenden umso leichter, je eher das Unterrichten im 'Schutz' von organisatorischen Vorkehrungen geschehen kann, die ihrerseits die konfessionelle Verwurzelung des *Lehrenden* einigermaßen zu garantieren versprechen. So hat es sich in der ReligionslehrerInnen-Studie Baden-Württembergs gezeigt; und so erweist es sich, wie im vorhergehenden Themenkreis gezeigt werden konnte, auch bei den Studierenden.

Schlussendlich ist festzustellen, dass sich die Positionierungen in dieser Frage bei der Studierendenschaft und der ReligionslehrerInnenschaft in der Grundtendenz nicht wirklich unterscheiden. Das bedeutet: Man kommt bereits an die Schule mit einer Perspektive, die sich von der, die die bereits an der Schule Tätigen haben, nicht wesentlich unterscheidet und die deshalb nicht als erst von der Schulpraxis 'erzungen' gekennzeichnet werden dürfte. Auch das ist eine interessante, wenn auch kleine Facette im Bild über die Ausgestaltung des Kontinuierungsprozesses, der derzeit im Rekrutierungssystem der evangelischen und katholischen ReligionslehrerInnenschaft in Deutschland offenkundig stattfindet.

(II) DIFFERENZIERENDE AUSZÄHLUNG DER MITTELWERTE

Auch für diesen Themenkreis gibt es keinen Anlass, von der bewährten Organisation bei der Präsentation der Differenzierungsergebnisse abzuweichen.

GIBT ES GENDER-UNTERSCHIEDE IN DER STRUKTUR DER BEGRÜNDUNGEN FÜR INTERKONFESSIONELLES UNTERRICHTEN?

⇒ *Abb. 409:* Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Geschlecht, Gesamtstichprobe

⇒ *Abb. 410:* Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Geschlecht, Evangelisch

⇒ *Abb. 411:* Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Geschlecht, Katholisch

Der Blick in alle drei Stichproben zeigt sehr schnell:

- (1) Die Mittelwerte-Differenzen fallen in allen drei Sub-Stichproben etwa gleich groß aus, sodass die Gesamtstichproben-Werte keine relevant zu nennenden konfessionellen Unterscheidungen verdecken.
- (2) Die geringen Mittelwerte-Differenzen bedeuten zugleich, dass sich zwischen den katholischen und den evangelischen Studierenden keine Rangplatzunterschiede ergeben.

(3) In allen drei Stichproben zeigt sich die hochgradige Strukturähnlichkeit auch darin, dass bis auf eine Ausnahme (V108: „Festlegung durch Schule“) die Männer sich stets links vom Mittelwert/den Frauen positionieren und damit in allen Aspekten (die außerordentlich schwach ausgebildete) Tendenz zur Minderunterstützung der jeweiligen Argumente an den Tag legen. Daraus lässt sich dann in der Tat kein weiteres, inhaltlich akzentuiertes gender-spezifisches Profil ableiten, denn dazu müssten sich bei den Männern unterschiedliche Intensitäten in der Abweichung *und* unterschiedliche Positionierungen (links bzw. rechts vom Mittelwert) ergeben haben. Das ist augenscheinlich nicht der Fall. Man kann höchstens darauf verweisen, dass zwischen den Konfessionen die Abstandsbildung der Mittelwerte nicht immer im absolut gleichen Maße vorgenommen wird. Aber auch darin ist kein inhaltlich konsistent interpretierbares Muster erkennbar.

Es bleibt also die Feststellung, dass, wenn man Studierende der „Theologie / Religionspädagogik“ trifft, die Wahrscheinlichkeit sehr gering ist, je nach Geschlecht des Gesprächspartners eine erkennbar differierende Antwort auf die gestellten Fragen zu bekommen. Welche jeweiligen Berufseinmündungen sich mit dem Merkmal 'Geschlecht' verknüpfen, ist – wie auch bei den anderen Themenkreis-Vergleichen – mit zu bedenken, an dieser Stelle aber nicht zu beantworten.

ÄNDERN SICH DIE BEGRÜNDUNGSINTENSITÄTEN, WENN MAN DIE ANTWORTENDEN NACH IHREM ALTER DIFFERENZIIERT?

⇒ Abb. 412: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Alter, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 413: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Alter, Evangelisch

⇒ Abb. 414: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Alter, Katholisch

Man sieht es auf dem ersten Blick: Gegenüber der Gender-Differenzierung im vorangegangenen Abschnitt bietet sich hier ein 'lebhafteres' Bild. Gleichwohl erweist der Blick im Detail, dass es offenkundig keine 'Altersgruppen-Linearität' in der Urteilsveränderung gibt: Die Unterscheidungen ordnen sich nicht strikt nach dem Muster der Polarität zwischen den jüngsten und den ältesten hier untersuchten Altersjahrgänge. Allerdings: Auch wenn es nicht zur Polarität kommt, so ist doch beobachtbar, dass sich die Jahrgangsaltesten – bis auf die Spitzen- und die Schlusslicht-Positionen in der Mittelwerte-Rangreihe – konsequent am linken Rand des Kurvenstroms positionieren. Damit signalisieren sie *insgesamt* eine (etwas) größere Distanz. Da sie es freilich – wie schon die Männer im vorangegangenen Vergleich – komplett tun, kann daraus wieder kein altersgruppenspezifisch inhaltliches Profil abgelesen werden, sondern nur ganz allgemein von größerer Zurückhaltung gesprochen werden, die sich nicht mit nur je bestimmten Akzentuierungen verbindet. Freilich: Auch hier ist auf die Hintergrunds-Verknüpfung mit anderen relevanten sozial-biografischen Merkmalen – wie etwas Berufseinbindung – hinzuweisen.

Es bleibt anzumerken, dass sich in der evangelischen Sub-Stichprobe das Bild gegenüber der Gesamtstichprobe und der katholischen nicht ganz so 'strukturdeutlich' darstellt: Zum einen findet sich nicht die Positionierung der Ältesten konsequent am linken Kurvenstromrand. Zum anderen gibt es doch wenigstens viermal eine leichte *Tendenz* bei den Jüngsten, einige Begründungen stärker zu affirmieren; das gilt insbesondere für V111 („Trennung der Klasse aus pädagogischen Gründen falsch“). Außerdem ist auffällig, dass bei dem Urteil V109: „Unterschiede bei den Konfessionen spielen keine Rolle mehr“ die Spreizung am stärksten ausfällt – und zwar im Vergleich mit den anderen Items *dieser* Kurve ebenso wie hinsichtlich der Verhältnisse in der Gesamtstichprobe und der katholischen Sub-Stichprobe.

Ob man in der – an dieser Stelle übrigens 'alterslinearen' – Spreizung eine als 'typisch protestantisch' beschreibbare Eigenheit sehen könnte/sollte, scheint nicht ohne weiteres begründbar zu sein. Liest man einmal diese Verhältnisse als '*pars pro toto*', so könnte man dafür eine Übersetzung dahingehend finden, dass sich innerhalb der evangelischen Studierendenpopulation das Urteil in der Frage der zunehmenden Bedeutungslosigkeit konfessioneller Unterschiede am ehesten altersspezifisch verändert. Dieser Veränderungsprozess spielt sich im Grundprinzip zwar auch in der katholischen Sub-Stichprobe ab, verläuft dort aber deutlich moderater. Das wiederum würde dafür sprechen, in Bezug auf die Wahrnehmung dieser Frage dem wachsenden Lebensalter/Studienfortschritt so etwas wie die 'Schärfung des Blickes' zuzusprechen. Da es hier sich aber nicht um eine Panel-Untersuchung handelt (wo der gleiche Personenkreis zu verschiedenen Zeitpunkten befragt wird), könnte dieser Effekt auch dadurch zustande gekommen sein, dass sich hinter den Altersklassen je verschiedene Merkmalsverknüpfungen verbergen (erinnert sei wieder an den Faktor Berufszieleinmündung) und es dadurch sowohl zu dem Ausmaß der Spreizung wie auch zur 'Linearität' in der Altersverteilung der Urteilsabgabe gekommen ist. Andererseits kann dieser Faktor auch nicht überwertet werden, insofern man unterstellen darf, dass sich das Strukturierungsmerkmal 'Berufszieleinmündung' bei den Jüngsten ebenso verteilt wie bei den Ältesten.

Zusammenfassend darf gesagt werden: Hinsichtlich der Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten spielt es deutlicher als im Blick auf die Geschlechter eine Rolle, welches Alter derjenige hat, dem man als Gesprächspartner in dieser Frage begegnet – es sei denn, es handelt sich um die Stellungnahme zu V113 („Lernen von interkonfessionellem Dialog“) und um V114 („Bindung an die Kirche nicht besonders ausgeprägt“): Hier besteht sowohl hinsichtlich der Rangplatzpositionierung wie auch der Differenz zwischen den abgelieferten Mittelwerten hohe Übereinstimmung.

URTEILE ZUM INTERKONFESSIONELLEN UNTERRICHTEN IN ABHÄNGIGKEIT VON DER SEMESTERERFAHRUNG

⇒ *Abb. 415:* Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Semesterzahl, Gesamtstichprobe

⇒ *Abb. 416:* Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Semesterzahl, Evangelisch

⇒ *Abb. 417:* Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Semesterzahl, Katholisch

Gegenüber dem eingangs dieses Themenkreis-Durchgangs präsentierten Kurvenverlauf der allen gemeinsamen Mittelwerte zeigen sich hier einige interessante *Akzentuierungen*, welche sich überdies im Vergleich der konfessionellen Sub-Stichproben relativ deutlich strukturähnlich darstellen.

Die erste Auffälligkeit besteht darin, dass sich hinsichtlich des Spitzenreiters/der Schlusslichtposition zumindest im Ansatz erkennbare Mittelwerte-Unterschiede zeigen – es also darauf ankommt, ob man in dieser Frage mit einem Erstsemester oder einem Altsemester im Gespräch ist. Dabei darf der Blick auf die 'Altsemester' auch hier nicht außer Acht lassen, mit welchen biografischen Karrierestationen diese fortgeschrittene Semestererfahrung verknüpft ist – wie wir wissen, kann das an der Berufszieleinmündung ebenso liegen wie an der akademischen Positionierung, an der man gerade arbeitet. Dass bezüglich des Kurven-Schlusslichts die Spreizung der Distanzmaße im katholischen Bereich stärker ausfällt als im evangelischen, findet zumindest im Blick auf die, die diese Spreizung bewirken, keine Erklärung, die schnell und plausibel zur Hand wäre.

Bezüglich der Variablen V109/V107/V111 und V112 darf auf die Verteilung nach Altersklassen verwiesen werden, die diesbezüglich zumindest für die Gesamtstichprobe und die katholische Sub-Stichprobe die gleichen Ergebnisse gezeigt hat. Demgegenüber findet sich für den *direkten* Vergleich 'evangelisch – katholisch' nach dem Gesichtspunkt der Semestererfahrung

ein etwas deutlicheres Bild – sowohl hinsichtlich der häufiger links vorgenommenen Positionierung der Altsemester als auch im Blick darauf, dass für die katholischen Studierenden doch eine deutliche Strukturveränderung aufweisbar ist. Mit anderen Worten: Es macht sehr wohl einen Unterschied, ob man in diesen Fragen einem *katholischen* Erstsemester / Altsemester begegnet oder einem aus der *evangelischen* Studierendenschaft. Die Wahrscheinlichkeit, häufiger eine intensivere Positionierung anzutreffen, ist in der Frage der Begründung interkonfessionellen Unterrichtens in der katholischen Studierendenschaft deutlich ausgeprägter. Allerdings: Am wenigstens gilt diese konfessionelle Unterscheidungsmöglichkeit im Blick auf den Spitzenreiter („Lernen vom interkonfessionellen Dialog“). Aber hinsichtlich des Schlusslichts – in dem sich die *Tendenz* in die andere Richtung umkehrt – fällt die Polarisierung zwischen Erst- und Altsemestern doch sehr viel deutlicher aus.

Diese Intensitätsunterschiede zwischen den konfessionellen Sub-Stichproben bezüglich der Spreizung zeigt sich insbesondere auch hinsichtlich der Urteile von V109 („Unterschiede zwischen den Konfessionen spielen keine Rolle mehr“) und V111 („Trennung der Klassen aus pädagogischen Gründen falsch“). Es macht also einen Unterschied, ob man mit einem evangelischen oder katholischen Erstsemester (vice versa) spricht: Die Wahrscheinlichkeit, häufiger eine intensivere Positionierung beim Gesprächspartner anzutreffen, ist bei katholischen Studierenden hinsichtlich der erwähnten Begründungsfiguren für interkonfessionelles Unterrichten höher als bei evangelischen Studierenden. Davon lauten die Ausnahmen: „Festlegung durch Schule“, „fächerverbindender Unterricht bereits im Lehrplan vorgesehen“ sowie – und das ist der Sache nach bemerkenswert – im Blick auf V110: „Voranbringung der Ökumene“. Zusammen mit der Einigkeit im Blick auf das „Lernen von interkonfessionellem Dialog“ ist man sich hier über die Unterschiede in den Semestererfahrungen hinweg sehr einig.

GIBT ES EIN KONFESSIONENSPEZIFISCHES PRIORITÄTENPROFIL IM BLICK AUF DIE BEGRÜNDUNGEN FÜR INTERKONFESSIONELLES UNTERRICHTEN?

⇒ Abb. 418: Fragebogenauszug: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Konfession, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 419: Mittelwerte: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Konfession, Gesamtstichprobe

Angesichts der Beobachtung, dass bei den bisherigen Durchgängen die Frage nach der konfessionellen Unterscheidung gezeigt hat, dass diese überwiegend so gut wie nicht wahrnehmbar war, zeigt sich hier ein wenn auch nur schwach ausgeprägter Ansatz von Mittelwerte-Unterschieden; vor allem verlaufen sie, zumindest mehrheitlich, entlang der Konfessionsgrenze. Damit zeigt sich freilich wieder ein nicht ohne weiteres interpretierbares Bild: Denn was bedeutet es, wenn – abgesehen vom Spitzenreiter – sich die evangelischen Studierenden durchweg links, d.h. auf der Skalierung niedriger platzieren? Signalisiert es, dass sich evangelische Studierende von dieser Frage weniger dringlich gefordert sehen und sich von daher hinsichtlich eines affirmierenden Urteils eher zurückhalten? Allerdings ist ein sich konsequent inhaltlich unterscheidendes Positionierungs-Profil zwischen den Konfessionen nicht zu erkennen: Wenn Katholiken leicht häufiger die Begründung affirmieren, sie wollten die „Ökumene“ voranbringen, dann folgt daraus nicht zwingend, dass sie auch ausgeprägter diagnostizieren müssten, dass „Unterschiede zwischen den Konfessionen keine Rolle mehr spielten“. 'Passen' dagegen würde, dass sie die konfessionelle Trennung der Klasse sowohl aus „pädagogischen“ wie auch aus „theologischen“ Gründen für falsch halten, was inhaltlich ja ein Stützungsargument für die Förderung der Ökumene darstellen kann.

Vielleicht erscheint eine Lesart am ehesten einleuchtend, nach der sich an diesem Kurvenstrom-Bild im katholischen Bereich eine größere Sensibilität gegenüber den Legitimationsfiguren für interkonfessionelles Unterrichten zeigt: Sie greifen – wenn auch schwach ausge-

prägt – leicht häufiger bzw. intensiver zu Affirmationsformulierungen interkonfessionellen Unterrichtens als es die evangelischen KommilitonInnen meinen tun zu sollen/zu müssen. Welche Begründung man für ein hier hypothetisch diagnostiziertes 'intensiveres Legitimationsverhalten' finden mag, kann mit den Daten dieser Untersuchung nicht beantwortet werden. Man könnte aber sicherlich auf eine Reihe von empirisch zumindest plausiblen Begründungsfiguren zurückgreifen.

Es sollte abschließend also festgehalten werden, dass sich die Sensibilität bzw. dieser leicht intensivierte Legitimationsbedarf im Kreise der *Studierendenschaft* beobachten lässt: Damit kann es nicht als ein erst durch schulische Praxis geformtes 'Produkt' gekennzeichnet werden, sondern als eines, das bereits aus dem vor-akademischen Raum stammt. Studierendenspezifisch ist diese Feststellung nicht: Der Einzelvergleich je Begründungs-Item zwischen der katholischen und evangelischen Sub-Stichprobe in der Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen-Studie zeigt im Prinzip dieselbe Tendenz. Der Affirmationsgrad des „pädagogischen Grundes“ für die *Ablehnung* der Aufteilung in konfessionsverschiedenen Gruppen lautet dort für die katholischen ReligionslehrerInnen 3,54 während er bei den evangelischen 'nur' 2,72 beträgt. Demgegenüber liegen bei allen anderen Items die Mittelwerte sehr dicht beieinander. Im Prinzip ist genau dies das Bild, was sich auch in der katholischen Studierendenschaft findet. Mithin: Wenn die Lesart der Sensibilität/des Legitimationsbedarfs richtig ist, dann ist dies ein Phänomen, was nicht *studierenden-spezifisch*, sondern *konfessionskultur-spezifisch* ist.

FINDEN SICH UNTERSCHIEDLICHE AFFIRMATIONSINTENSITÄTEN ZWISCHEN UNIVERSITÄT UND PÄDAGOGISCHEN HOCHSCHULEN?

⇒ Abb. 420: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Vergleich zwischen Uni und PH, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 421: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Vergleich zwischen Uni und PH, Evangelisch

⇒ Abb. 422: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Vergleich zwischen Uni und PH, Katholisch

Der Vergleichsblick in alle drei Stichproben zeigt ein zumindest strukturell außerordentlich ähnliches, in Teilbereichen sogar identisches Bild. Dessen Charakteristik lautet: Sowohl hinsichtlich der Spitzenpositionierung wie auch der Nähe der Mittelwerte zueinander bei der Begründung, dass durch interkonfessionelles Unterrichten das „Lernen von interkonfessionellem Dialog“ ermöglicht werde, bleibt unangefochten. Auch ändert sich in den konfessionellen Sub-Stichproben an der Rangreihenbildung nichts.

Ansonsten platzieren sich die AbsolventInnen der Pädagogischen Hochschulen immer in Richtung höhere Zustimmungsintensität. Das schlägt insbesondere bei dem Urteil sichtbar zu Buche, in dem diagnostiziert wird, die „Unterschiede in den Konfessionen“ spielen „keine Rolle mehr“ (V109): Demgegenüber üben im Blick auf diese Diagnose insbesondere die katholischen AbsolventInnen von Universitätsstudiengängen eine deutliche größere Zurückhaltung als ihre evangelischen KollegInnen.

Wie kann man die *Struktur* dieses 'Kurvenstroms' deuten? Es scheint, dass die gewählten Formulierungen der Items welche sind, die eine hohe Affinität zur innerschulischen Selbstwahrnehmung widerspiegeln. Und so könnte es sein, dass bereits die Studierenden ihre zukünftige Berufssituation doch deutlich antizipieren, womit sie sich entsprechend eher auf der Linie der Urteile der bereits praktizierenden ReligionslehrerInnen bewegen. Im Kreis der UniversitätsabsolventInnen, in der stärker unterschiedliche Berufseinmündungen versammelt sind, könnte es ein Ausdruck für eine minder große Betroffenheitsintensität sein. Diese Lesart könnte zumindest im Blick auf die Variablen V111 („Pädagogische Gründe“) und V112 („Theologische Gründe“) gelten. Dafür spricht, dass bei jenen anderen beiden Items, die eine Fremdeinwirkung beschreiben („Bereits im Lehrplan vorgesehen“/„Festlegung durch Schu-

le“) sich die Urteils-Mittelwerte in allen drei Stichproben wieder deutlich annähern. Und auch die Einigkeit in Fragen der Ökumene-Förderung ist eine, die keine schulorts-spezifische Thematik beschreibt und insofern verständlich macht, dass sich keine Differenzierung, etwa nach Berufszieleinmündung, zeigen müsste.

Bleibt die Frage nach dem Erklärungsansatz für die am deutlichsten sichtbare Differenz bei der Diagnose über die Relevanz/Irrelevanz konfessioneller Unterschiede. Hier könnte eine Mischung aus Berufsort-Antizipation und positioneller Berufs-Profilierung vorliegen: Wer wahrnehmungsmäßig die Bewusstseinslage in den Köpfen der (zukünftigen) SchülerInnen vor Augen hat, findet leichter zu dieser Diagnose, als derjenige, der sich noch stärker theologisch versteht und damit die dogmatischen Differenzen stärker im Blick hat, die sich ja ihrerseits von der kirchengemeindlichen Alltagspraxis in beiden Konfessionskirchen noch einmal deutlich unterscheiden.

Insgesamt lässt sich resümieren, dass die Studierendenschaft des Faches im Blick auf die Legitimationsintensität für interkonfessionelles Unterrichten in der Gesamttendenz einander relativ nahe ist, sich aber je nach akademischer Verankerung (Universität/Pädagogische Hochschule) doch tendenziell voneinander unterscheidet. Dabei liegt die größere Affirmationsintensität erkennbar bei den LehramtsanwärterInnen die, so könnte man sagen, Praxisperspektiven antizipieren, wofür sie sowohl auf die pädagogische wie die theologische Legitimationsfigur zurückgreifen.

In Kurzform: Einigkeit zwischen allen Studierenden in Sachen des ökumenisch-interkonfessionellen Dialogs; möglicherweise unterschiedliche Sachverhalte im Blick bei der Evaluation der Relevanz konfessioneller Differenzen; die deutlichsten Unterschiede im Blick auf die Antizipation zukünftiger Praxis.

UNTERSCHIEDLICHE EINSTELLUNGEN IN UNTERSCHIEDLICHEN STUDIENGÄNGEN AN PÄDAGOGISCHEN HOCHSCHULEN?

⇒ *Abb. 423:* Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach PH-Studiengängen, Evangelische Theologie

⇒ *Abb. 424:* Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach PH-Studiengängen, Katholische Theologie

Für den Vergleichsblick in beide konfessionellen Sub-Stichproben sollte sogleich darauf aufmerksam gemacht werden, dass sich in den hier abgebildeten Sub-Stichproben (wieder) zwei mit sehr kleinen Fallzahlen befinden: „Schwerpunkt Hauptschule“ und „Schwerpunkt Sonderschule“, die beide deutlich unter $n = 20$ fallen. Entsprechend sind es auch diese beiden Sub-Stichproben, die die optisch natürlich sofort auffälligen Distanzen zum Kurvenstrom aller anderen Studiengänge produzieren. Dabei fällt dies in der evangelischen Sub-Stichprobe sehr viel deutlicher aus als in der katholischen, bei der freilich nur die Fallgruppe der „SonderschulabsolventInnen“ ein $n < 20$ aufweist.

Lässt man also einmal den Distanz-Aspekt der Mittelwertpositionierungen außer Betracht und konzentriert sich nur auf die Richtungs-Positionierung 'links/rechts' der allgemeinen Mittelwertkurve so könnte es – für die evangelische Studierendenschaft – als relativ nachvollziehbar erscheinen, dass man sich in Antizipation der Hauptschul-Situation noch stärker als die Anderen der Legitimationsfiguren für interkonfessionelles Unterrichten bedient. Ausgehend von dieser Interpretation wäre dann aber nicht einzusehen, warum sich nicht auch diejenigen dieser Lesart anschließen, deren Einsatzort die Sonderschule sein soll. Das aber ist für die kleine Fallgruppe von 14 AspirantInnen auf das Sonderschullehramt im evangelischen Bereich der Fall. Da dieses Phänomen sich in der katholischen Sub-Stichprobe nicht wiederholt (wobei dort ohnehin von größerer Urteilshomogenität insgesamt gesprochen werden muss),

liegt es nahe, anzunehmen, dass hier eine Sondersituation ganz konkreter Personen ('zufällig') in den Blick gekommen ist, der keine Repräsentativitäts-Qualität im Blick auf alle AbsolventInnen des Studiengangs Evangelische Religionspädagogik in Sonderschulen zukommen kann.

UNTERSCHIEDE IN DEN BEGRÜNDUNGSINTENSITÄTEN ZWISCHEN VERSCHIEDENEN UNIVERSITÄTS-STUDIENGÄNGEN?

⇒ Abb. 425: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Uni-Studiengängen, Evangelische Theologie

⇒ Abb. 426: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Uni-Studiengängen, Katholische Theologie

Es war ja schon verschiedentlich die Frage aufgetaucht, wie weit im universitären Bereich jene, deren Berufsziel nicht das Lehramt ist, an der Entstehung der jeweiligen Urteilsausprägungen beteiligt sind. Dabei wurde mit der Annahme operiert, dass die unterschiedlichen Affirmationen – so sie denn vorlagen – mit den später einzunehmenden unterschiedlichen Einsatzorten verständlich gemacht werden könnten. Dabei steuerte eine Vorstellung von den Möglichkeiten an einer öffentlichen Schule mehr oder weniger explizit die Erwartungen / Einschätzungen in Blick auf ein bestimmtes Meinungsverhalten. Durch den universitätsinternen Studiengangsvergleich kann nun auch für den Themenkreis „Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten“ dieser Frage genauer nachgegangen werden. Es zeigt sich zweierlei:

- (1) In der evangelischen Sub-Stichprobe gibt es eine deutliche Tendenz zu vergleichsweise größerer Meinungshomogenität als in der katholischen Sub-Stichprobe.
- (2) In der evangelischen Sub-Stichprobe der Universitätsstudierenden scheint sich die Annahme über ein schulspezifisches Evaluationsverhalten (insbesondere im Blick auf V111 / V112) *nicht* zu bestätigen; wie überhaupt hier sich nicht jene Tendenzen wiederholen, die sich bei der Durchmusterung der bisherigen Prüfvariablen zur Frage der Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten mehr oder weniger häufig übereinstimmend gezeigt haben.

So affirmieren – zum einen – die evangelischen gymnasialen Lehramtsanwärter das Argument „theologische Gründe“ etwas deutlicher und gleichzeitig reagieren sie etwas zurückhaltender hinsichtlich des Kriteriums „pädagogische Gründe“. Das kann möglicherweise mit der kleinen Fallzahl von $n =$ knapp über 20 zusammenhängen. Aber zwingend ist dieses Argument nicht. Denn dann müsste es sich – als solches genommen – auch im katholischen Bereich zeigen, wo die Fallzahl für die gymnasialen LehramtsanwärterInnen nur unwesentlich größer ist. Hinsichtlich also eines 'schullehramts-typischen' Legitimationsprofils kann für die evangelische Studierendenschaft nicht die Rede sein.

Für die katholische Sub-Stichprobe sieht dagegen die Situation deutlich anders aus: Nicht nur fallen hier die Urteilsdistanzen prägnant(er) aus, sondern die LehramtsanwärterInnen zeigen in den meisten Fällen ein intensitätsmäßig höher ausfallendes Legitimationsinteresse im Blick auf die Affirmation interkonfessionellen Unterrichtens und entsprechend damit der vorstehend schon entfalteten Interpretation bzw. Typologie. Wie dieser Unterschied zwischen den Konfessionen zu erklären ist, vermag an dieser Stelle nicht gesagt zu werden. Generell ist auf die geringe Fallzahl zu verweisen, so dass es sein könnte, dass die sich zeigenden Unterschiede zwischen den Konfessionen auf der Ebene der Grundgesamtheit weniger deutlich ausfallen als in dieser Stichprobe. Das könnte dann auch bedeuten, dass die 'uneindeutigen' Verhältnisse in der evangelischen Sub-Stichprobe nicht ganz die Verhältnisse in der Grundgesamtheit widerspiegeln.

PRÄGT DIE KONFESSIONALISTISCHE SELBSTPOSITIONIERUNG DIE AKZEPTANZ VON BEGRÜNDUNGEN FÜR INTERKONFESSIONELLES UNTERRICHTEN?

- ⇒ Abb. 427: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennung, Gesamtstichprobe
⇒ Abb. 428: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennung, Evangelisch
⇒ Abb. 429: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennung, Katholisch

Auf die in der Überschrift gestellte Frage ist eindeutig zu antworten: Ja! Wieder einmal – und aus Plausibilitätsgründen natürlich erwartbar – erweist sich diese Prüf-Variable als eine, die *sehr* deutliche Urteilsunterschiede zwischen Sub-Stichproben aufweist. Dabei sollte wegen der zum Teil ja bekannten, sehr kleinen Fallzahlen weniger auf die Mittelwerte-Distanzen selber geachtet werden, so spektakulär sie auch dieses Mal wieder ausfallen, als vielmehr auf die Frage, wie häufig sich eine *Polarität* zwischen den 'Konfessionalisten' und den 'Anti-Konfessionalisten' zeigt. Und dabei zeigt der Vergleichsblick in all drei Stichproben, dass die sechs Fälle von polarer Entgegensetzung in der Gesamtstichprobe sich auch in den konfessionellen Sub-Stichproben wiederholen, wobei die Polarität in der katholischen Sub-Stichprobe spektakulärer ausfällt.

Im Detail betrachtet sollte noch darauf hingewiesen werden, dass sowohl in der evangelischen Sub-Stichprobe als auch, deutlicher noch, in der katholischen Sub-Stichprobe das Ablehnungs-Gefälle zwischen dem Ökumene-Argument und dem „theologischen“ bzw. „pädagogischen“ Argument bestehen bleibt. Anders ausgedrückt: Selbst wenn sich in beiden Konfessionsgruppen die 'Konfessionalisten' als gegenüber interkonfessionellem Unterrichten ablehnend(er) profilieren, gilt dies doch (noch) stärker für den Schulort selbst und weniger für den allgemeinen Gedanken des ökumenischen und interkonfessionellen Dialogs – auch wenn sich die für Konfessionalisten noch relative hohe Zustimmung zum „interkonfessionellem Dialog“ im Blick auf die „Ökumene“ nicht wiederholt. Mithin: Würde man die Mittelwerte-Kurvenverläufe für alle Sub-Stichproben (jeweils innerhalb der konfessionellen Gruppierungen) gesondert aufstellen (und nicht nach den mit ihrer Mithilfe gebildeten Mittelwerte), so würden sich hinsichtlich der *Rangplatz*verteilung massive Unterschiede zeigen. Sie würden insoweit von doch deutlich unterschiedlichen Prioritäten in den hier abgebildeten Meinungsgruppen in Sachen konfessioneller Trennungsbegründung künden. Dass sich dabei in der katholischen Sub-Stichprobe die 'Non-Konfessionalisten' als welche erweisen, die sich am ehesten von allen attestieren, ihre „Bindung an die Kirche sei nicht besonders ausgeprägt“, sei hier nur am Rande vermerkt.

BEEINFLUSST DER KIRCHLICHE SOZIALISATIONS- UND AFFINITÄTSKONTEXT DIE BEGRÜNDUNGEN FÜR INTERKONFESSIONELLES UNTERRICHTEN?

- ⇒ Abb. 430: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, diff. n. Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrungen, Gesamtstichprobe
⇒ Abb. 431: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, diff. n. Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrungen, Evangelisch
⇒ Abb. 432: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, diff. n. Häufigkeit früherer Kindergottesdiensterfahrungen, Katholisch

Für die Gesamtstichprobe zeigt sich, dass sich die (kleine) Gruppe derer, die auf *keinerlei* frühere Kindergottesdiensterfahrungen zurückgreifen können, sich *insgesamt* zurückhaltender verhält. Für die beiden Begründungen, die man als eigentlich fremdbestimmt kennzeichnen muss („bereits im Lehrplan vorgesehen“/“Festlegung durch Schule“) ist dies eigentlich nicht zwingend, wenn man einmal unterstellt, dass die Zurückhaltung im Blick auf die anderen Begründungsfiguren von so etwas wie einer allgemeinen Milieu-Distanz bestimmt ist. Und auch hinsichtlich V109 („Unterschiede zwischen den Konfessionen spielen keine Rolle mehr“) ist größere Zurückhaltung in dieser Diagnose kaum plausibel aus einer solchen Milieu-Distanz-These ableitbar. So bietet sich an, wieder auf das Interpretament zurückzugreifen, nach der

diese (kleine) Gruppe sich überhaupt in der Frage 'kirchensystemischer Legitimationsbedürfnisse meint weniger engagieren zu müssen, was sich dann in der Wahl geringerer Intensitätsausprägungen auf der Urteilsskala ausdrücken mag.

Ansonsten ist zu vermerken, dass es zwischen den anderen Gruppierungen keine Korrelation zwischen ansteigender Häufigkeit des früheren Kindergottesdienstbesuches und ansteigender Intensität in der Affirmation der angebotenen Legitimationsformeln gibt. Diese Diagnose gilt insgesamt wie auch für die konfessionellen Sub-Stichproben. Sieht man also einmal von den (wenigen) am geringsten Studierenden des Faches „Evangelische Theologie / Religionspädagogik“ ab, so zeigt sich im Blick auf die Intensitätsstruktur der Affirmation / Ablehnung von Legitimitätsformulierungen *kein* Einfluss der Milieuprägung durch Kindergottesdienst auf die Begründung für interkonfessionelles Unterrichten.

STEHT ENGAGEMENTSINTENSITÄT IM BLICK AUF KIRCHE/KIRCHENGEMEINDE IN EINEM KORRELATIVEN VERHÄLTNIS ZUR INTENSITÄT BEI DEN BEGRÜNDUNGEN FÜR INTERKONFESSIONELLES UNTERRICHTEN?

⇒ Abb. 433: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Gesamtstichprobe
⇒ Abb. 434: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Evangelisch
⇒ Abb. 435: Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Katholisch

Die Gruppe derer, die von sich sagt, es habe bei ihr „nie“ ein Engagement bestanden, hat sich ja auch in anderen Korrelations-Prüfungen als eine erwiesen, die zu Elementen des Kirchlichen am ehesten auf etwas größere Distanz zu gehen neigt. Sowohl für die Gesamtstichprobe wie auch für die evangelische Sub-Stichprobe kann dieser Sachverhalt im Blick auf die schulort-spezifischen Legitimationsformulierungen („aus pädagogischen Gründen“/ „aus theologischen Gründen“) bestätigt werden. Und dass sie sich überdurchschnittlich häufig der Begründungsfigur „nicht besonders ausgeprägter Kirchenbindung“ anschließt, ist selbstverständlich.

Interessant ist, dass sich das in der evangelischen Sub-Stichprobe präsentierende Bild in der katholischen Sub-Stichprobe *nicht* in gleich deutlicher Weise zeigt. Vielmehr gibt es da einige interessante Wechsel in der Aussenrand-Positionierung zwischen der Gruppe derer, bei denen „nie“ ein Engagement bestanden hat und jener Gruppe bei der es „nicht mehr“ besteht. Zweimal sind es die letzteren, die sich durch eine Affirmations-*Steigerung* hervortun: im Blick auf die Auffassung, die konfessionelle Trennung der Klasse sei aus „theologischen Gründen“ falsch; und im Blick darauf, dass ein wichtiger Grund für die Begründungen interkonfessionellen Unterrichtens in dem Motiv liege, die „Ökumene“ voran zu bringen. Das könnte als ein Reflex auf die Dynamik im Verhältnis zur (katholischen) 'Heimat-Kirche' aufgefasst werden. In jedem Fall sollte man dabei im Auge behalten, dass die hier Antwortenden Angehörige der jungen Generation sind und sich noch in der Ausbildungsphase befinden. Vielleicht könnte es sein, dass im katholischen Bereich die bei sich selbst wahrgenommene Dynamik im Verhältnis zur Institution im Blick auf die Positionierung im späteren Unterrichtsalltag dazu führt, den Gesichtspunkt der theologischen Trennungsbegründung (in ablehnender Weise) stärker im Blick zu nehmen; und dass man entsprechend an der Begründung interessiert ist, sie „ökumenisch“ zu überwinden.

Bei aller Vorsicht, die wegen der kleinen Fallzahlen angeraten erscheint, könnte dies doch ein interessanter Gesichtspunkt sein, der den Lehrenden die Studierendenschaft genauer zu differenzieren helfen könnten bzw. der aufmerksam werden lassen könnte dafür, wie dieser oder jener Studierende seine Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten motivmäßig legitimiert. Jedenfalls wird deutlich, dass Studierende, die von einem „nicht mehr bestehenden“ Engagement sprechen, eher auf die „theologischen Gründe“ zurückgreifen als auf die „pädagogische“ Begründung, die ja eher schulort-spezifisch begriffen werden darf.

DIE BEGRÜNDUNGSSTRUKTUR FÜR INTERKONFESSIONELLES UNTERRICHTEN IN DER PERSPEKTIVE VON EHRENAMTSINHABERSCHAFT

- ⇒ Abb. 436: *Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Gesamtstichprobe*
⇒ Abb. 437: *Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Evangelisch*
⇒ Abb. 438: *Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Katholisch*

Auch hier bestätigt sich, dass im Blick auf Urteilsdifferenzierungen diese Prüf-Variable weitestgehend keine Indikatorqualität besitzt. Dort, wo sich Spreizungen im Kurvenstrom zeigen, sind sie im Fall von V114 („Bindung an die Kirche nicht besonders ausgeprägt“) gleichsam selbst erklärend.

Halten wir für diesen Durchgang durch den Set von Prüf-Variablen fest: Zum einen vermag hier der Aspekt konfessioneller Unterschiede am ehesten seine differenzierende Wirkung zu entfalten, und – zum zweiten – ist die Frage der Antizipation des künftigen Berufseinsatzes von einer gewissen Relevanz.

Gewiss: Mit Ausnahme der Betrachtung der 'Konfessionalisten' kehren sich nirgendwo die Verhältnisse um oder differenzieren sich in hoch ausgeprägter Weise. Aber – und das mag inhaltlich nicht unerwartbar gewesen sein – es zeigt sich auch bei den Studierenden ein (freilich nicht sehr stark ausgeprägter) Zusammenhang zwischen Berufsaspiration / Konfessionszugehörigkeit einerseits und der Intensitätsausprägung beim Zugriff auf unterschiedliche Legitimitätsformulierungen bei der Begründung interkonfessionellen Unterrichts andererseits.

Freilich: Auch darin unterscheiden sie sich *nicht* von den ReligionslehrerInnen in Baden-Württemberg, bei denen sich – und dabei mehrere Lehrergenerationen umfassend! – dieselben Verhältnisse finden.

Abschließend wird wieder zu Protokoll gegeben, wie sich die Reaktionen nach den Prüfkriterien Diözese/Landeskirche, Universitäts- und PH-Studienstandort differenzieren.

- ⇒ Abb. 439: *Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Gesamtstichprobe*
⇒ Abb. 440: *Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Evangelisch*
⇒ Abb. 441: *Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Katholisch*

- ⇒ Abb. 442: *Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach PH-Standort, Gesamtstichprobe*
⇒ Abb. 443: *Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach PH-Standort, Evangelisch*
⇒ Abb. 444: *Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach PH-Standort, Katholisch*

- ⇒ Abb. 445: *Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Uni-Standort, Gesamtstichprobe*
⇒ Abb. 446: *Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Uni-Standort, Evangelisch*
⇒ Abb. 447: *Begründungen für interkonfessionelles Unterrichten, differenziert nach Uni-Standort, Katholisch*

1.5. Der zukünftige Schulische RU: Welche Akzente im konfessionellen Profil wollen die Studierenden ihrem Unterricht geben?

Die im ersten Teil dieses Forschungsberichts abschließend zu behandelnde Fragestellung geht weit über schulprofessionelle Problemstellungen hinaus. Im Kontext (a) der LER-Diskussion, (b) dem in Deutschland deutlicher werdenden Trennlinienverlauf – nicht zwischen den Konfessionen und auch nicht zwischen 'konfessionell-christlich' und 'nicht-kirchlich', sondern vielmehr zwischen christlich und muslimisch – ist die Frage von besonderem Interesse, wie von den derzeit Studierenden des Faches die Erwartung der Kirchen an die ReligionslehrerInnen ihrer Konfession gesehen wird, in ihrem Unterricht ein konfessionelles Profil nicht vermissen zu lassen. Diese Frage ist auch deshalb besonders interessant, weil sich ja bisher eine insgesamt recht hohe Übereinstimmung zwischen der Population des vorschulischen Raums und der Population der praktizierenden ReligionslehrerInnen gezeigt hat. Würde sich auch in dieser Frage eine generationell getragene Veränderungsdynamik *nicht* zeigen können? Würden die Jungen genauso reagieren wie etwa ihre 35- und/oder 55-jährigen KollegInnen an den Schulen?

(I) GRUNDAUSZÄHLUNGEN UND MITTELWERTE

⇒ Abb. 448: Fragebogen-Auszug: Konfessionelles Profil des späteren RU, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 449: Fragebogen-Auszug: Konfessionelles Profil des späteren RU, konfessionell getrennt aufgeführt

⇒ Abb. 450: Fragebogen-Auszug: Zum evangelischen Profil des späteren RU

⇒ Abb. 451: Fragebogen-Auszug: Zum katholischen Profil des späteren RU

⇒ Abb. 452 a+b: Fragebogen-Auszug: Zum konfessionellen Profil des späteren RU, **ReligionslehrerInnen-Studie BW, ev. + kath.**

⇒ Abb. 453: Mittelwerte: Konfessionelles Profil des späteren RU, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 454: Mittelwerte: Konfessionelles Profil des späteren RU, Evangelisch

⇒ Abb. 455: Mittelwerte: Konfessionelles Profil des späteren RU, Katholisch

⇒ Abb. 456 a+b: Mittelwerte: Konfessionelles Profil des späteren RU, **ReligionslehrerInnen-Studie BW, ev. + kath.**

Es lohnt sich, die vorstehenden Tabellen/Kurvengrafiken 'im Paket' zu studieren. Dabei soll bei den Mittelwerte-Kurven für die Gesamtstichprobe im Vergleich zu der der ReligionslehrerInnen (Abb. 453 bzw. Abb.456 a+b) gestartet werden.

Im Blick auf den Verlauf dieser Kurven in der Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen-Studie zeigt der erste Blick wieder einmal eine verblüffende Ähnlichkeit: In Absehung konfessioneller Unterschiede stimmen beide Populationen (bei den RL nach Konfessionen getrennt dargestellt) in der Platzierung des Spitzenwertes sowie auch in der inhaltlichen Zuordnung zu den Schlusslichtern überein. Bei allen zusammengenommen steht V264 („Christen sind vor Gott nicht vertretbar“) an der Spitze und ebenfalls bei allen – wenn man sie zusammen betrachtet – kommt die kirchenamtlich-katholische Trennungsbegründung sowie der Anspruch auf den Primat des Papst-Amtes für die konfessionelle Profilierung/Akzentuierung des eigenen Faches weitestgehend *nicht* in Frage. Insoweit dürfte man feststellen können, dass sich die Populationen der derzeit Studierenden und der ReligionslehrerInnen an den Schulen (wieder) nicht unterscheiden. Und auch wenn sich im Bezug auf die Rangplatzwechsel einige 'Tausch-Aktionen' beobachten lassen: An der Grundstruktur der Kurve ändert dies nichts, weil – die Steilheit der Kurve deutet das schon an – die Rangplatzwechsel auf der Basis zum Teil minimaler Mittelwerte-Unterschiede zustande kommen.

Ist damit bereits das Wesentliche der Sachlage zum Ausdruck gebracht? Natürlich steht noch der Kurvenverlaufs-Vergleich zwischen den Konfessionen aus, der in der Baden-Württember-

gischen ReligionslehrerInnen-Studie in wenigstens vier Fällen mehr oder weniger prominente Distanzen aufweisen konnte. Aber es lohnt sich, zuvor noch einen weiteren Vergleich durchzuführen, wofür auf *Abb. 449* zurückgegriffen werden soll. In dieser Vergleichstabelle werden in der zweitletzten Spalte rechts außen die Mittelwerte aus beiden konfessionellen Substichproben aufgeführt. Im Blick auf die Baden-Württembergische ReligionslehrerInnen-Studie (*Abb. 452/453 a+b*) kann man die Werte dieser Spalten nun in eine Typologie von vier Typen bringen. Typ A: Beide Mittelwerte fallen gegenüber der RL-Studie *kleiner* aus. Typ B: Beide Mittelwerte fallen gegenüber der RL-Studie *größer* aus. Typ C: Gegenüber der RL-Studie fällt der evangelische Mittelwert größer, der katholische Mittelwert kleiner aus und es liegt somit eine konfessionell-*gegenläufige* Tendenz vor. Typ D: Gegenüber der RL-Studie bleibt der evangelische Mittelwert in der Studierendenschaft gleich, der katholische fällt kleiner aus.

Mustert man unter diesem Gesichtspunkt einmal den Tabellenauszug inhaltlich durch, zeigen sich folgende interessante Einsichten.

- (1) In der Studierendenschaft fallen im Vergleich zur ReligionslehrerInnenschaft Baden-Württembergs die *Mittelwerte* für folgende Items *kleiner* aus, signalisieren also eher *Zurückhaltung* bei der Affirmation: „Beheimatung“ (V259), „Kirchliche Feste/Bräuche“ (V261), „Allgemeines Priestertum“ (V262) sowie „durch Niemanden vertretbar“ (V264). Zwei dieser vier Items können als Qualifikationen in der religiösen Sozialdimension gekennzeichnet werden, zwei betreffen dogmatische Dimensionen. Zur Vermeidung von Missverständnissen: Dieser Vergleich deckt *auf der Basis gleicher Richtungstendenzen* mehr oder weniger leichte *Tendenz*-Unterschiede in der Zustimmung-/ Ablehnungsintensität auf – mehr nicht! Aber dieser Vergleich vermag bereits zu zeigen, dass der erste Eindruck einer nahezu perfekten 'Ununterscheidbarkeit' zwischen beiden Populationen doch *täuscht*.
- (2) Durch diesen Vergleich wird deutlich, dass (Typ B) bei zwei interessanten Items die Studierendenschaft gegenüber ihren KollegInnen an den Schulen höhere Mittelwerte (= intensivere Zustimmung) 'vergibt': Die „Wichtigkeit, aber nicht Heilsnotwendigkeit von Kirche und Gemeinde“ sowie die Überzeugung, dass künftig „die spezifischen Inhalte des Lehrkanons meiner Konfession die Inhalte meines RU akzentuieren werden“! Gerade der letzte Befund widerspricht einer möglicherweise virulenten Vermutung, die nachwachsenden Generationen von ReligionslehrerInnen bewegten sich in Richtung eines nun endgültig konfessionell kulturlosen ('gerade noch') christlichen Religionsunterrichts. Anders ausgedrückt: Während ihrer Studienzeit signalisieren die Befragten in Antizipation ihrer künftigen beruflichen Situation, die für die meisten ja in der Schule angesiedelt sein wird, dass sie sich ihrer konfessionellen – sozialen wie dogmatischen – Beheimatung auch in der späteren Unterrichtspraxis bewusst bleiben und dies auch in ihrem Unterricht realisieren wollen. Das sich in der Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen-Studie andeutende Beheimatungs-Bedürfnis der ReligionslehrerInnen erfährt durch diesen Aspekt noch einmal eine recht eindrucksvolle Unterstreichung.
- (3) Dies gilt auch für jenen Aspekt, der sich ebenfalls in der ReligionslehrerInnen-Studie gezeigt hat: Dass sich dieses Beheimatungs-Bedürfnis *nicht* dadurch speist bzw. ausdrückt, dass man dies über die Affirmation der spezifisch katholisch-*institutionellen* Kirchlichkeits-Ansprüche (Trennungsbegründung / Papstamt-Primat) tut, sondern dass das Bedürfnis vielmehr davon unabhängig existiert. Mag das noch für die evangelischen Studierenden als eine leichter fallende Affirmation einer Haltung betrachtet werden, die man mit dem Slogan „evangelisch – aus gutem Grund“ kennzeichnen könnte, so gilt es, diesen Befund in der katholischen Studierendenschaft sorgfältig zur Kenntnis zu nehmen. Die

Pointe zugespitzt kann man formulieren: Vor dem Hintergrund dieser Daten-Konstellation gewinnt die statistisch gewonnene Einsicht noch einmal besondere Bedeutung, nach der die derzeit Studierenden sich – einerseits – des spezifischen Inhalts des konfessionellen Lehrkanons durchaus auch in der späteren Unterrichtspraxis bewusst bleiben *wollen*. Andererseits gehört in ihren Augen freilich zu diesem „Lehrkanon“ die sich *institutionell* ausdrückende Selbstlegitimation des Katholischen in Form von Papstamt-Primat und Trennungsbegründung *nicht*. Und genau diesbezüglich *unterscheiden sie sich* auf der Ebene der *Intensitäts-Vergleichsmessung* von ihren in den Schulen praktizierenden KollegInnen.

- (4) Kommen wir zu den innerhalb der Studierendenschaft konfessionell *gegenläufig* begründeten Unterscheidungen im Blick auf das Zustimmungsniveau in der Baden-Württembergischen ReligionslehrerInnen-Studie. Dem Typ C, in dem die Zustimmungintensität der evangelischen Studierendenschaft gegenüber den evangelischen ReligionslehrerInnen intensiver und bei den katholischen Studierenden gegenüber ihrem konfessionellen Pendant in den Schulen schwächer ausfällt, sind die folgenden Akzentsetzungen zu zuordnen: „Persönliches Verhältnis zu Jesus“ (V256), „Realpräsenz Jesu“ (V257), „Papst-Amt“ (V263) sowie „Getrennte Konfessionen sind schmerzhaft“ (V265). Inhaltlich ist daran interessant, dass das Item „Realpräsenz Jesu“ im internen Studierendenvergleich nach Konfessionen (‘natürlich’) bei den katholischen Studierenden stärker affirmiert wird, sie dies zugleich aber im Vergleich zu ihren kath. KollegInnen an der Schule *nicht* im gleichen Maße tun. Die gleiche Beobachtung ist im Blick auf V263 („Papst-Amt“) zu machen, nicht aber im Bezug auf V265: „Die Existenz der Kirche Christi in getrennten Konfessionen ist schmerzhaft, aber letztlich doch die einzige Möglichkeit des Christseins“, denn hier verhalten sich die evangelischen Studierenden gegenüber ihren katholischen KommilitonInnen affirmativer (2,13 > 1,81), und sie tun dies auch gegenüber dem Mittelwert ihrer ev. Schul-KollegInnen. Die katholischen Studierenden demgegenüber signalisieren die *Minderunterstützung* zu diesem Item nicht nur gegenüber ihren evangelischen Mitstudierenden, sondern zugleich auch gegenüber ihren Schul-KollegInnen.

Das bedeutet: Es sind diese beiden Punkte möglicher Akzentsetzungen eines konfessionellen Profils in einem späteren Unterricht (V 263/ V265), nach denen sich die Studierendenschaft unter dem Gesichtspunkt ihrer Konfessionen-Zugehörigkeit unterscheiden lässt *und zugleich* – und dies in *gegenläufiger* Weise – von der in der Schule bereits tätigen KollegInnen. Noch schärfer zugespitzt: Diese beiden Items sind für *katholische* Studierende ‘sensible’ Punkte.

Die vorstehend angestellte Tabellen-Analyse deckt Unterschiede auf, die ein einfacher Vergleich zwischen den Mittelwerte-Kurven der Populationen der LehrerInnen und der Studierenden nicht würde aufgedeckt haben (können). Die aufgewiesenen Unterschiede sind zwar allesamt nicht dramatisch zu nennen. Aber sie existieren und sie ergeben dann einen nachvollziehbaren Sinn, wenn man die diesen Unterscheidungen zu Grunde liegenden Kräfte der Spezifität *institutionell*-katholischer Verfasstheit zuschreibt, die sich nicht nur theologisch-theoretisch von allen anderen Inhalts-Elementen des Katholischen unterscheiden lässt, sondern offenkundig auch in der empirischen Wahrnehmung der derzeit das Fach „Katholische Theologie / Religionspädagogik“ Studierenden.

Abschließend sei der Blick der LeserInnen noch auf einen Detail-Gesichtspunkt hingewiesen, in dem sich ein weiterer Konfessionen-Unterschied im *Modus* des Reagierens zeigt: Die evangelischen Studierenden sind im Blick auf fünf Items *deutlich* eher bereit, die höchste Zustimmungintensität auf der Skala anzukreuzen als ihre katholischen KommilitonInnen, die dem gegenüber relativ häufiger die Zustimmungspostion 4 bevorzugen – ein Ergebnis, was

sich am jeweiligen Konfessionen-Mittelwert nicht ablesen lässt. Diese fünf Items sind: „persönliches Verhältnis zu Jesus“, „allein die Bibel ist Quelle“, „Wichtigkeit, aber nicht Heilsnotwendigkeit von Gemeinde und Kirche“, „Priestertum aller Gläubigen“ sowie „durch niemanden vertretbar“. Darin zeigt sich eine nicht unerwartbare besondere Affinität der evangelischen Studierenden zu dem, was man in der Tat als 'protestantische *essentials*' bezeichnen könnte. Interessant ist zudem, dass für die katholische Sub-Stichprobe ein spiegelbildliches Verhalten im Blick auf die Skalenwertausprägung „1“ *nicht* in völlig gleicher Weise zu beobachten: Im Blick auf V263 („Papst-Amt“) findet sich der höchste Zustimmungswert für die Skalenausprägung „2“, signalisiert also etwas weniger 'Urteils-Radikalität'. Im Blick auf V265 („Trennungsbegründung“) verstehen sich die katholischen Studierenden allerdings darauf, für die (Ablehnungs-)Ausprägung '1' die meisten Stimmen zu vergeben. Auch diese Detailbeobachtung fügt sich gut in das Gesamtbild ein.

Halten wir zusammenfassend fest: Einerseits gibt es zwischen den Populationen der Studierenden und der ReligionslehrerInnen keine 'revolutionär-umstürzenden' Strukturveränderungen. Aber gleichsam unter der Oberfläche konturieren sich die katholischen Studierenden im Blick auf zumindest zwei Gesichtspunkte, die für sie wohl als 'sensibel' zu qualifizieren sind und gegenüber denen sie – anders als ihre Schul-KollegInnen – eher eine Unterscheidungspflicht zum Thema des (affirmierten) aktiven Umgangs mit dem „Lehrkanon“ sehen wollen. Das zeigt sich nicht nur im internen Studierenden-Vergleich, sondern auch in dem zwischen Studierenden und ReligionslehrerInnen.

(II) DIFFERENZIERENDE AUSZÄHLUNG DER MITTELWERTE

AKZENTE IM KONFESSIONELLEN PROFIL DES UNTERRICHTS IN DER DIFFERENZIERENDEN PERSPEKTIVE DES 'GENDER'-ASPEKTS

⇒ Abb. 457: Konfessionelles Profil des späteren RU, differenziert nach Geschlecht, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 458: Konfessionelles Profil des späteren RU, differenziert nach Geschlecht, Evangelisch

⇒ Abb. 459: Konfessionelles Profil des späteren RU, differenziert nach Geschlecht, Katholisch

Auf Grund der Thematik empfiehlt es sich, die nachfolgenden Durchgänge immer sogleich unter dem Gesichtspunkt des konfessionellen Vergleichs durchzuführen. Die synchrone Durchmusterung jeweils aller drei Stichproben wird nämlich zeigen können, dass die Gesamtstichprobe vorhandene divergente Konfessionen-Muster eher 'glättet'.

Gleichwohl lohnt zunächst der Blick auf die Verhältnisse in der Gesamtstichprobe. Da zeigt sich als erstes, dass es inhaltlich bei den Schlusslichtern der Rangreihe geblieben ist: Am ehesten *nicht* zu den beabsichtigten Akzentsetzungen in ihrem künftigen Religionsunterricht zählen die Studierenden beider Konfessionen die katholisch inspirierte Trennungslegitimation und den Primat-Anspruch des Papst-Amtes. Bei dem Blick auf die Verhältnisse in den konfessionellen Sub-Stichproben scheint sich – gemessen an dem Kurvenprofil – nicht viel zu ändern. Aber es sei nicht übersehen, dass sich in dem oberen Teil der Kurve die Positionierung der Items gegeneinander verschiebt: V264 („Nicht vertretbar“) nimmt bei den evangelischen Studierenden die Spitzenposition ein, V260 („Wichtig, aber nicht heilsnotwendig“) ist es bei den katholischen Studierenden. Und sie nehmen im Blick auf „Kirchliche Feste“ ein deutliches 'Upgrading' vor, indem sie gegenüber ihren evangelischen KommilitonInnen diesen Akzent von Platz 8 bei sich auf Platz 3 'heben'. Natürlich muss man einräumen: Diese Rangplatzverschiebungen beruhen – das zeigt die Steilheit der Kurve – auf zum Teil kleinsten Mittelwerte-Differenzen. Aber es scheint gleichwohl erforderlich, diese Indizien sorgfältig zur

Kenntnis zu nehmen. Denn sie können zumindest ein wenig dem Eindruck entgegenwirken, der sich ergeben könnte, wenn man – immer von einem Item *je einzeln* ausgehend – etwa danach fragt, ob sich in den konfessionellen Sub-Stichproben z.B. zwischen den Geschlechtern die gleichen Distanzen zeigen. Gerade dieser Wahrnehmungs- sowie ein entsprechender (nicht völlig zutreffender) Interpretations-Effekt liegt ja bei den hier zu vergleichenden Kurvenbildern außerordentliche nahe.

Im Konfessionen-Vergleich ist noch der Positionen-Tausch auf den letzten beiden Plätzen auffällig: Bei den Katholiken sind es die Männer, die durch ihre dort *vergleichsweise* hohe Affirmation des Unverzichtbarkeitsarguments im Blick auf das Papst-Amt dieses Item von seinem letzten Platz 'wegholen' und ('nur') auf die vorletzte Stelle setzen. In der evangelischen Sub-Stichprobe verhält es sich genau umgekehrt, und es ist interessant, feststellen zu können, dass das Konfessionalitätsargument dort von den männlichen Studierenden – wiederum *vergleichsweise!* – stark gemacht wird. Die üblichen Vermutungen über Merkmalsvergesellschaftungen dürfen auch hier wieder erwähnt werden.

Alles in allem: Unter der Gender-Perspektive verändern sich die Verhältnisse auf den ersten Blick kaum, aber auf den zweiten Blick zeigen sich doch zumindest (schwache) Indizien dafür, dass diese Perspektive innerhalb der Konfessions-Populationen leichteste Differenzen offenbart, die ihrerseits ansatzweise als 'im Rahmen der Konfession gender-typisch' begriffen werden könnten. Gleichwohl: Die Wahrscheinlichkeit, in all diesen Fragen bei einer katholischen Studierenden auf ein völlig anderes Reaktionsmuster zu treffen als bei ihrem männlichen Kommilitonen aus der evangelischen Studierendenschaft ist insgesamt als gering zu bezeichnen.

KONFESSIONELLES UNTERRICHTSPROFIL IN DER ALTERSGRUPPEN-PERSPEKTIVE

⇒ Abb. 460: Konfessionelles Profil des späteren Unterrichts, differenziert nach Alter, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 461: Konfessionelles Profil des späteren Unterrichts, differenziert nach Alter, Evangelisch

⇒ Abb. 462: Konfessionelles Profil des späteren Unterrichts, differenziert nach Alter, Katholisch

Der Vergleichsblick in die beiden konfessionellen Sub-Stichproben zeigt folgendes:

- (1) In beiden Sub-Populationen ist *keine Linearität* zwischen den jüngsten und ältesten Studierenden innerhalb dieses Altersraums über alle geprüften Items hinweg zu beobachten – mal besetzen die Einen den linken bzw. rechten Rand des Kurvenstroms, mal die Anderen. Und in diesem Wechsel ist kein Muster zu erkennen, das in sich inhaltlich plausibel als ein Typus verstanden werden könnte.
- (2) Die Schlusslichtpositionen für V263/V265 ändern sich nicht, aber auch hier wieder findet ein Platztausch statt, wie er schon im Bezug auf die Differenzierung nach Geschlecht zu beobachten war.
- (3) Die Spreizung im Kurvenstrom der evangelischen Studierenden fällt erkennbar größer bzw. häufiger auf als in der katholischen Studierendenschaft. Das bedeutet, dass – bei aller Nicht-Linearität – die katholischen Studierenden als Kollektiv betrachtet homogener reagieren.

Die Auffälligkeiten in der evangelischen Sub-Stichprobe betreffen die Punkte „Allgemeines Priestertum“, „Lehrkanon“ und „Realpräsenz Jesu“. Es scheint, dass hinsichtlich des Protestantismus-Essentials „Allgemeines Priestertum aller Gläubigen“ ein höheres Alter die Affirmation steigern lässt, während es für die Jüngeren von eher nachrangiger Bedeutung zu sein scheint. Ähnliches gilt für den Stellenwert des „Lehrkanons“, wohingegen – in der *evangelischen* (!) Studierendenschaft – die „Realpräsenz Jesu“ eine vergleichsweise stärkere Unter-

stützung erfährt. Das ändert zwar im Blick auf die Positionierung im Rahmen *aller* verglichenen Items nichts grundsätzlich. Aber es zeigt, dass es im Sub-Kollektiv der jungen/jüngsten Studierenden einen nennenswerten Anteil geben muss, der auf diese Vorgabe deutlich häufiger deutlich positiver reagiert als dies in der Vergleichsgruppe der älteren/ältesten Studierenden geschieht. Auch hier findet sich also ein kleines Mosaiksteinchen, das in das Gesamtbild passt, wonach sich Frömmigkeitsattitüde und Jugendlichkeit keineswegs mehr grundsätzlich ausschließen, sondern wohl, freilich auf der Basis einer neuen religiösen Selbstbewusstheit, miteinander vereinbar erscheinen.

KONFESSIONELLES PROFIL UND STUDIENDAUER

⇒ Abb. 463: Konfessionelles Profil des späteren Unterrichts, differenziert nach Semesterzahl, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 464: Konfessionelles Profil des späteren Unterrichts, differenziert nach Semesterzahl, Evangelisch

⇒ Abb. 465: Konfessionelles Profil des späteren Unterrichts, differenziert nach Semesterzahl, Katholisch

Gegenüber dem Vergleich nach Altersklassen zeigt sich diesmal eher in der katholischen Substichprobe das Phänomen der Kurven-Spreizung, das dort vor allem durch die Altsemester ausgelöst wird. Zugleich aber findet sich dort auf sieben Positionen (V260 / V256 / V261 / V257 / V259 / V258 / V265) eine deutliche Übereinstimmung in den Mittelwerten, während dies in der evangelischen Studierendenschaft nur viermal zu beobachten ist. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet könnte man von einer zweigeteilten Meinungsverteilung sprechen.

In der katholischen Studierendenschaft findet sich da eine inhaltlich interessante Mischung, denn dort werden von den Altsemestern (nur die weichen wesentlich ab) sowohl zwei protestantische essentials – *vergleichsweise*, auf insgesamt niedrigem Niveau – eher affirmiert als auch der „konfessionelle Lehrkanon“ und zugleich die Unverzichtbarkeitsbehauptung im Blick auf das Papst-Amt. Wer immer im Einzelnen sich in dieser (natürlich sehr kleinen) Personengruppe wiederfindet: Im katholischen Bereich lässt fortgeschrittene Studienerfahrung diese interessante Bündelung im Affirmationsverhalten möglich werden.

In der evangelischen Studierendenschaft findet sich sowohl im Vergleichsblick auf den Mittelwerte-Kurvenverlauf in der Gesamtstichprobe wie auch im Vergleichsblick auf die Differenzierung nach Altersklassen eher das Bild von Kontinuität, insofern auch hier (‘nur’) die beiden Items V262 („Allgemeines Priestertum“) und V257 („Realpräsenz Jesu“) beachtliche Differenzen zwischen den Erst- und den Altsemestern zeigen und damit die Beobachtungen aus dem Altersklassenvergleich insofern bestätigen. Nur gewissermaßen der Vollständigkeit halber ist auch hier wieder der Rangplatz-Tausch in den beiden Schlusspositionen zu protokollieren.

KONFESSIONELLE AKZENTSETZUNGEN: UNTERSCHIEDEN SICH DIE KONFESSIONEN?

⇒ Abb. 466: Fragebogen-Auszug: Konfessionelles Profil des späteren RU, Gesamtstichprobe nach konfessioneller Trennung

⇒ Abb. 467: Mittelwerte: Konfessionelles Profil des späteren RU, Gesamtstichprobe in konfessioneller Differenzierung

Im Prinzip sind die erforderlichen Analysen zu diesem Gesichtspunkt bereits eingangs dieses Themenkreises angestellt worden, sodass an dieser Stelle nur noch einmal auf die ‚konfessionellen Erwartbarkeiten‘ im Blick auf V265/V263 („getrennte Konfessionen“/“Papstamt“) bei den Katholiken zu verweisen ist und die stärkere Ausprägung von V264 („vor Gott nicht vertretbar“) und V258 („allein die Bibel“) bei den Protestanten.

FALLEN DIE AKZENTSETZUNGEN IN DEN KONFESSIONELLEN PROFILEN IN UNIVERSITÄTEN ANDERS AUS ALS IN PÄDAGOGISCHEN HOCHSCHULEN?

⇒ Abb. 468: Konfessionelles Profil des RU, differenziert nach Vergleich zwischen Uni und PH, Gesamtstichprobe

⇒ Abb. 469: Konfessionelles Profil des RU, differenziert nach Vergleich zwischen Uni und PH, Evangelisch

⇒ Abb. 470: Konfessionelles Profil des RU, differenziert nach Vergleich zwischen Uni und PH, Katholisch

Hier zeigt der Blick in die Gesamtstichprobe (Abb. 468), dass insgesamt die Studierenden an den Universitäten eine (leicht) höhere Affirmationspraxis im Blick auf die konfessionellen Akzentsetzungen an den Tag legen als die Studierenden an den Pädagogischen Hochschulen. Am stärksten fällt der Unterschied im Blick auf das protestantische essential „Allgemeines Priestertum aller Gläubigen“ aus. Diese Durchgängigkeit der 'Rechtsgelagertheit' der UniversitätsabsolventInnen-Kurve bedeutet, dass sich der Unterschied zwischen Universität und Pädagogischer Hochschule nicht so sehr durch eine spezifische Mischung einzelner Akzentuierungs-Items in mal eher affirmativer oder mal eher zurückhaltender Art zeigt. Vielmehr scheint sich hierin – wie auch schon an anderer Stelle beobachtet werden konnte – ein insgesamt leicht höheres Engagement in diesen Fragen unter den an einer Universität Studierenden zu zeigen. Es wird sich noch zeigen können, inwieweit hier dann noch zusätzlich zwischen dem dazugehörigen Merkmal der Berufszieleinmündung zu unterscheiden ist.

Schaut man synchron in die beiden konfessionellen Sub-Stichproben und sucht nach Gleichläufigkeiten und nach Unterschieden, zeigt sich folgendes Bild:

- (1) Im Blick auf das „Allgemeine Priestertum“ reagieren die Universitäts-Studierenden in beiden Sub-Stichproben gleichläufig, unterscheiden sich aber durch die höhere Intensität des Affirmationsgrades bei den evangelischen Studierenden: Ihr Mittelwert ist so hoch angesetzt, dass er die Prioritäten-Rangreihe auch optisch eigentlich anführen müsste.
- (2) Im Mittelfeld des Kurvenstroms scheinen sich Strukturübereinstimmungen zu zeigen. Aber dabei muss gesehen werden, dass die in beiden Stichproben gleich ausfallenden Abstände der Universitäts-Studierenden zum allgemeinen Mittelwert je unterschiedliche Items betreffen (können). Von der Rechts/Links-Positionierung des Mittelwerts der Universitäts-Studierenden her gesehen gibt es (weitgehende) Übereinstimmung nur zwischen V266 („Lehrkanon“) und V 259 („Beheimatung“). Dagegen wird im Blick auf „Realpräsenz“ (V257) sogar eine Gegenläufigkeit im Affirmationsverhalten deutlich: Hier reagieren die evangelischen Studierenden (im Übrigen auch auf einer niedrigeren Rangpositionierung) gegenüber der Gesamtheit *zurückhaltender*, während die katholischen Studierenden dieses Item stärker affirmieren.
- (3) Das Phänomen der Gegenläufigkeit ist – wenn auch in äußerst schwach ausgeprägter Weise – ein weiteres Mal im Blick auf die „Wichtigkeit, aber nicht Heilsnotwendigkeit von Gemeinde und Kirche“ zu beobachten.

In das Gesamtbild, dass von einer höheren Affirmationsausprägung bei den Studierenden an einer Universität geprägt ist, tragen sich also an einigen Stellen noch zusätzlich konfessionelle Unterschiede ein, die sich aber von ihrem Ausmaß her in engen Grenzen halten. Diesbezüglich ist es also eher unwahrscheinlich, auf der Ebene von Universitäten einen katholischen Studierenden zu treffen, der diametral anders reagiert als sein evangelischer Kommilitone. Das freilich kennt eine Ausnahme: In der Frage der Unverzichtbarkeitsbehauptung im Blick auf das Papst-Amt ist die Wahrscheinlichkeit unterschiedlicher Meinungsabgabe eher gegeben. Aber: Auf Grund der grundsätzlichen (ausgeprägt niedrigen) Positionierung innerhalb der Wichtigkeitsrangreihe dürfte es außerordentlich selten sein, jemanden anzutreffen, der diesen Punkt zugleich auch an die Spitze seiner persönlichen Prioritätenliste setzt. Es geht al-

so nur im Feld von eher bzw. deutlich nachrangigeren Akzentsetzungen um eine (unterschiedliche) Mehr- bzw. Minderschätzung.

GIBT ES VERSCHIEDENE AKZENTUIERUNGSPROFILE ZWISCHEN DEN STUDIENGÄNGEN AN EINER PÄDAGOGISCHEN HOCHSCHULE?

⇒ Abb. 471: Konfessionelles Profil des späteren RU, differenziert nach PH-Studiengängen, Evangelische Theologie
⇒ Abb. 472: Konfessionelles Profil des späteren RU, differenziert nach PH-Studiengängen, Katholische Theologie

Gleich eingangs dieser Kurvenbetrachtung sollte wieder darauf hingewiesen werden, dass hier in beiden Sub-Stichproben mindestens eine (im evangelischen Fall: zwei) Fallgruppen vertreten sind, deren 'n' *sehr* klein ausfällt: Das sind die Studierenden mit Schwerpunkt Hauptschule und Schwerpunkt Sonderschule. Hier bestehen statistische Bedenken, das sich hier zeigende Bild als ausreichend zuverlässig für die Darstellung der Gesamtverhältnisse ansehen zu können.

Im Blick auf die evangelischen Studierenden fragt sich auch unter inhaltlichem Gesichtspunkt, warum an den beobachtbaren Stellen (z.B. im Bezug auf V262 und V261 „allgemeines Priestertum“/„kirchliche Feste“) die AspirantInnen auf das Sonderschul-Lehramt sich so 'abweichend' verhalten. Dass die hier Befragten das getan haben, ist unstrittig. Aber auf Grund der kleinen Fallzahl könnten hier empirische Sonderbedingungen für genau diese in die Stichprobe gelangten Personen eine beeinflussende Rolle gespielt haben, die sich insgesamt aber so nicht finden würden. Für diese Vermutung spricht auch, dass demgegenüber die AspirantInnen in der katholischen Sub-Stichprobe im Blick auf das Item „allgemeines Priestertum“ eine höhere Affirmation, ein sogar gegenläufiges Verhalten signalisieren. Daher: Blendet man einmal die Kurven dieser beiden Gruppen mit kleinen Fallzahlen aus, so macht es keinen Unterschied, welchen Studierenden an einer Pädagogischen Hochschule man trifft und ihn diesbezüglich als Einzelperson anfragt – die Wahrscheinlichkeit, eine völlig andere (wenigstens deutlich schwächere/stärkere) Reaktion einzusammeln als bei einem zuvor kontaktierten Gesprächspartner, ist doch recht gering (im Einzelfall aber natürlich nie auszuschließen).

UNTERSCHIEDLICHE SCHWERPUNKTSETZUNGEN IN UNTERSCHIEDLICHEN STUDIENGÄNGEN AN DER UNIVERSITÄT?

⇒ Abb. 473: Konfessionelles Profil des späteren Unterrichts, differenziert nach Uni-Studiengängen, Evangelische Theologie
⇒ Abb. 474: Konfessionelles Profil des späteren Unterrichts, differenziert nach Uni-Studiengängen, Katholische Theologie

Es ist bei dem Vergleich zwischen Universität und Pädagogischer Hochschule die Frage aufgetaucht, wer an der Positionierung der Universitäts-Studierenden am rechten Rand des Kurvenstroms wohl stärker beteiligt gewesen ist: Studiengänge, die in ein Lehramt einmünden, oder die, die ein anderes Berufsziel anstreben? Der Vergleichsblick auf die Kurvenströme in beiden konfessionellen Gruppierungen zeigt – vielleicht sehr überraschend – zum einen eine sich fast durchgängig zeigende hohe Nähe der Mittelwerte zueinander. Und zum anderen findet sich das Ergebnis, dass sich im Blick auf die Rechts-/Links-Positionierung zum gemeinsamen Mittelwert sich die Lehramtsanwärter nicht durch stete Linkspositionierung unterscheiden und man insofern von einer je Studiengang typischen Haltung nicht reden kann. Dies gilt zumindest für die evangelische Sub-Stichprobe.

Für die katholischen Studierenden könnte man – wenn auch äußerst schwach – von so etwas wie einem eher 'kirchlichen' Profil bei den Diplomtheologen und einem tendenziellen Distanzverhalten bei den Lehramtsanwärtern sprechen: Die Diplom-Theologen reagieren bei V260 zurückhaltender; und sie reagieren affirmierender bei V266 („Lehrkanon“) sowie V259 („Beheimatung“) und tun dies auch im Blick auf V256 („Persönliches Verhältnis“). Und erst

recht tun sie es – und diesmal mit einer wenigstens einigermaßen nennenswerten Distanz zu den LehramtsanwärterInnen – im Blick auf den Unverzichtbarkeitsanspruch beim Papst-Amt.

Gleichwohl: Man kann nicht sagen, dass im Blick auf die Unterscheidung zwischen Universitäts- und PH-Studium an der Kurvenpositionierung in beiden Konfessions-Gruppen es maßgeblich die Diplom-Theologen bzw. die PfarramtsbewerberInnen sind, die für die Unterscheidbarkeit sorgen. Das lässt daher davon sprechen – diese Beobachtung ist bereits schon einmal gemacht worden –, dass es wohl das universitäre Studienmilieu als solches ist, das die Unterscheidbarkeit bewirkt. Und das bedeutet: Lehramtsanwärter für das *Gymnasium* reagieren in dieser Frage wohl (leicht) weniger ihre zukünftige Schulsituation antizipierend als ihre KommilitonInnen an den Pädagogischen Hochschulen. Und das heißt: Die in diesem Themenkreis der konfessionellen Akzentsetzungen angesprochenen Gesichtspunkte sind in ihrem Bewusstsein wie in ihrem Programm ein (kleines) Stück weit stärker präsent.

KONFESSIONELLE AKZENTSETZUNGEN UND KONFESSIONALISTISCHE SELBSTPOSITIONIERUNG: EINE FRAGE SELBSTVERSTÄNDLICHER ÜBEREINSTIMMUNG?

⇒ Abb. 475: Konfessionelles Profil des späteren RU, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Gesamtstichprobe
⇒ Abb. 476: Konfessionelles Profil des späteren RU, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Evangelisch
⇒ Abb. 477: Konfessionelles Profil des späteren RU, differenziert nach Akzeptanz konfessioneller Trennungsbegründung, Katholisch

Es lohnt eher wenig, sich mit der Betrachtung des Kurvenstroms der Gesamtstichprobe intensiv zu beschäftigen. Denn in der Frage konfessionalistischer Selbstpositionierung 'glättet' er die Unterschiede in den Konfessions-Gruppen eher als dass er sie sichtbar zu machen vermöchte. Sodann kann es auch nicht in erster Linie darum gehen, sogleich die konfessionellen Unterschiede anzuschauen. Vielmehr gilt es zunächst, innerhalb der konfessionellen Sub-Stichproben die Gruppe der 'Konfessionalisten' stärker unter die Lupe zu nehmen, gewissermaßen nach ihrer speziellen 'Hit-Liste' zu diesem Items zu fragen. Denn es besteht die begründbare Erwartung, hierdurch am ehesten etwas über die inhaltlichen Elemente ihrer konfessionalistischen Selbstpositionierung zu erfahren.

Und dazu lohnt es sich, zunächst nach den Punkten Ausschau zu halten, an denen eine hohe Urteilsähnlichkeit existiert. Diese findet sich bei folgenden Akzentsetzungen: „Persönliches Verhältnis zu Jesus“ (V256), „Nicht-Heilsnotwendigkeit von Kirche/Gemeinde“ (!), (mit Einschränkung:) „Beheimatung“ (V259); „Realpräsenz“ (V257) sowie, nicht überraschend, „Papst-Amt“ (V263). Nimmt man die beiden Sub-Stichproben der 'starken/relativ starken' Konfessionalisten (Symbole: ▲ / *) zusammen, dann zeigt sich folgendes: Es ist *nicht* das Item der konfessionellen Trennungsbegründung, das im Konzert der stark affirmierten Akzentsetzungen besonders stark vertreten ist, denn mehrheitlich bekommen die 'theologischen' Begründungen die höheren Mittelwertsummessungen: „nicht vertretbar“ (V264), „allgemeines Priestertum“ (V262), „Bibel allein“ (V258) sowie „Lehrkanon“ (V266). Daher kann man nun so formulieren: Für die, die – im evangelischen Bereich! - an ihrer Akzeptanz der Trennungsbegründung gemessen als 'protestantische Konfessionalisten' gekennzeichnet werden können, sind es die eben genannten Akzentsetzungen, mit denen sie wohl im Blick auf die Trennungsfrage bzw. -begründung ihre Haltung motivieren.

Interessant ist, wie sich die 'protestantischen Non-Konfessionalisten' hier positionieren. Ihre 'Minder-Affirmation' manifestiert sich am ehesten auf vier Positionen: „Bibel allein“ (V258), „Lehrkanon“ (V266), „Beheimatung“ (V259) und – selbstverständlich – bei V265, wo getrennte Konfessionen „als einzige Möglichkeit“ betrachtet werden. Diese Verhältnisse lassen konstatieren, dass im evangelischen Bereich die Unterscheidbarkeit zwischen 'Konfessionalisten' / 'Non-Konfessionalisten' keineswegs 'ein-eindeutig' stereotypisiert werden könnte,

denn hinsichtlich der drei Spitzenpositionen in der Rangreihe kommt man im Ergebnis zu keinem unterschiedlichen Resultat, wenn man einmal von der Sonder-Akzentuierung im Blick auf V264 („nicht vertretbar“) bei den ‚Konfessionalisten‘ absieht. Ehe dazu ein abschließendes Wort gesagt wird, sollen zunächst die Verhältnisse im Kreise der katholischen Studierenden betrachtet werden.

In der katholischen Studierendenschaft zeigt sich folgendes:

- (1) Die Spreizung fällt hier weitaus stärker aus, sie ist geradezu als massiv zu bezeichnen.
- (2) Es zeigt sich, dass die (kleine Minderheiten-)Gruppe der katholischen Konfessionalisten doch deutlich *institutionenorientiert* reagiert. Bei ihnen wird die Rangreihe vom Akzent „Lehrkanon“ angeführt, gefolgt von „Beheimatung“, vom „persönlichen Verhältnis zu Jesus“ und „Realpräsenz“. Und in höchster Nähe dazu platzieren sie auch den Unverzichtbarkeitsanspruch beim Papst-Amt und ziehen gleichsam daraus die Folgerung, dass die Trennung in Konfessionen der einzige Weg sei.

Angesichts dieser Daten-Konstellation sollte noch einmal zweierlei in Erinnerung gerufen werden. Zum einen: Es handelt sich um Abweichungs-Profile im Blick auf zwei sehr kleine Minderheiten, die überdies noch den statistischen Verdacht einer relativen Unzuverlässigkeit auf sich ziehen, auch wenn die inhaltliche Tendenz dafür spricht, dass hier – wenn nicht auf der Ebene des Ausmaßes, so doch auf der Ebene des Typus’ – ein keineswegs absolut irreführendes Bild gewonnen wird. Und als Zweites sei daran erinnert, dass es sich hier um *Studierende* handelt. Und das bedeutet: Es gibt in der Katholischen Theologie / Religionspädagogik in Baden-Württemberg einen kleinen Anteil unter den Studierenden, deren Qualifizierung als ‚konfessionalistisch‘ (gewonnen an ihrer Reaktion auf die Akzeptanz der Trennungsbegründung) gelten darf, die ihrerseits – inhaltlich gesehen und im Vergleich zu den entsprechenden evangelischen Studierenden – deutlich aus der Affirmation von Elementen des *Institutionellen* katholisch-kirchlicher Verfasstheit gespeist wird.

Zusammenfassend: Dass sich hier die größten Differenzierungen würden finden lassen können, kann nicht wirklich überraschen. Konfessionssoziologisch ertragreich ist diese mit Hilfe eines Minderheiten-/Mehrheiten-Vergleichs in beiden konfessionellen Gruppierungen durchgeführte Analyse deshalb, weil sich insgesamt eine ‚konfessionstypische‘ Unterscheidbarkeit ergibt: Im evangelischen Bereich sind es eher die protestantisch-*theologischen* essentials, im katholischen Bereich eher die theologisch-*institutionellen* Selbstbegründungs-Elemente, die – innerhalb der jeweiligen *Minderheit* innerhalb der gesamten Studierendenschaft! – das Profil der als ‚Konfessionalisten‘ beschreibbaren Menge von Studierenden ausmachen. Und diese (statistisch gesprochen) deutlich diskriminierungsfähigen Konfessionalismus-Elemente sind es, die in der Mehrheiten-Gruppe der Trennungsbegründungs-Ablehner *amalgamieren* – sich also nicht etwa in allen Punkten extrem ‚auf die andere Seite‘ schlagen. Insoweit verbietet sich im Blick auf die gesamte Studierendenschaft beider Konfessionen, von einer ‚binären‘ Typologie zu sprechen.

KONFESSIONELLES PROFIL UND KIRCHLICHE SOZIALISATION: KINDERGOTTESDIENST-ERFAHRUNGEN

- ⇒ Abb. 478: Konfessionelles Profil des späteren Unterrichts, differenziert nach früherer Kindergottesdiensterfahrung, Gesamtstichprobe
⇒ Abb. 479: Konfessionelles Profil des späteren Unterrichts, differenziert nach früherer Kindergottesdiensterfahrung, Evangelisch
⇒ Abb. 480: Konfessionelles Profil des späteren Unterrichts, differenziert nach früherer Kindergottesdiensterfahrung, Katholisch

Der Blick in alle drei Stichproben zeigt, dass zwischen beiden Variablen eher von einer ‚Non-Korrelation‘ zu sprechen ist: Man kann also nicht sagen, dass sich in dem Maße, wie die Studierenden nach der Häufigkeit ihrer Kindergottesdiensterfahrungen unterschieden werden können, sich auch eine signifikante Steigerung ihrer Affirmationsbereitschaft beobachten lie-

ße – nur wenn das vorläge, könnte man von der Häufigkeit früher gemachter Kindergottesdienst-Erfahrungen auf die Einstellung gegenüber dieser konfessionellen Akzentsetzungs-Frage schließen. Auch die Gruppe derer, die auf keinerlei Kindergottesdienst-Erfahrungen zurückblicken können und die in den Vergleich in anderen Themenkreisen hinreichend häufig aufgefallen sind, 'verbergen' sich hier im 'Kurvenstrom' – zumindest in der evangelischen Sub-Stichprobe.

Für die katholische Sub-Stichprobe könnte in ganz schwacher Ausprägung eine 'Links-Tendenz' dieser kleinen Minderheit festgestellt werden, wenn man einmal, wegen der kleinen Fallzahl, das statistische Unsicherheitsmoment ausblendet. Allenfalls im Blick auf V259 („Beheimatung“) und V258 („Bibel allein“) könnte die Distanz die bisherige Lesart stützen, dass das Fehlen früherer Kindergottesdienst-Erfahrungen auch relativ häufiger zu einer Distanzierung gegenüber Kirchlichkeitsattitüden in der Gegenwart führe.

Schlussendlich aber kann es bei der Diagnose bleiben, dass sich der Indikator 'Kindergottesdienst-Sozialisation' in *dieser* Frage als eher nicht diskriminationsfähig erweist und insoweit diesen Gesichtspunkt als Bewirkungsfaktor eher ausschließt.

ENGAGEMENTS-DYNAMIK IM BLICK AUF KIRCHE/KIRCHENGEMEINDE UND BEREITSCHAFT ZUR KONFESSIONELLEN AKZENTSETZUNG IM SPÄTEREN UNTERRICHT

⇒ Abb. 481: Konfessionelles Profil des späteren Unterrichts, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Gesamtstichprobe
⇒ Abb. 482: Konfessionelles Profil des späteren Unterrichts, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Evangelisch
⇒ Abb. 483: Konfessionelles Profil des späteren Unterrichts, differenziert nach Ausmaß von Engagement, Katholisch

Die bisherigen Erfahrungen in allen Durchgängen durch die Themenkreise lassen die sich hier in den Stichproben zeigenden Kurvenstrom-Verläufe nicht mehr als Überraschung erscheinen. Und das bedeutet, dass es eine relativ stark ausgeprägte Korrelation zwischen beiden Variablen gibt. Oder anders ausgedrückt: Man kann zumindest für die Minderheitengruppe derer, bei denen „nie“ ein Engagement bestanden hat bzw. ein Engagement „nicht mehr“ besteht, mit einer gewisser Trefferwahrscheinlichkeit von dieser Position auf ihre Haltung im Blick auf die konfessionelle Akzentsetzung schließen. Inhaltlich: In der Mehrheit der Gesichtspunkte konfessioneller Akzentsetzung verhalten sie sich (mehr oder weniger) deutlich zurückhaltender. Dabei gibt es hinsichtlich dieses Verhaltensmodus dieser beiden Minderheitengruppen eine deutliche Unterscheidung nach Konfessionen.

In der protestantischen Studierendenschaft fällt die Distanzierung wesentlich deutlicher aus. Aber von diesem Zurückhaltungs-Profil dieser beiden Minderheitengruppen ist die Schlusslicht-Positionierung von V265/V263 im Prinzip nicht betroffen (interessanterweise auch nicht der Positionen-Tausch in Richtung auf den Akzent „Papst-Amt“ bei den Katholiken). Wichtig für die Gesamtbewertung ist auch zu sehen, dass der Distanzierung derer, die „nie“ und die „nicht mehr“ engagiert sind, keine gegenläufige Extrempositionierung derer gegenübersteht, die von sich berichten, ihr Engagement habe „zugenommen“. Zumindest gilt diese Feststellung für die evangelische Studierendenschaft.

Demgegenüber könnte man bei den katholischen Studierenden im Blick auf den unteren Teil des Kurvenverlaufs – in dem sich ja auch die 'institutionalistischen' Akzentsetzungen befinden – von einer solchen Entgegenseitzungs-Haltung im Ansatz sprechen, insofern sie sich hier am rechten Rand des Kurvenstromes positionieren. In jedem Fall aber kann nicht gesagt werden, dass sich diejenigen in der katholischen Studierendenschaft, die eine Zunahme des Engagements bestätigen, nun in Bezug auf die institutionalistisch zu nennenden konfessionellen Akzentsetzungen als gleichsam 'typische Konvertiten' verhielten, die auf diese Weise so et-

was wie 'Bekehrungserlebnisse' zu manifestieren versucht. Aus dieser Sicht dürfte die Zunahme der Engagements wohl eher nicht erklärbar sein.

DER 'NICHT-ZUSAMMENHANG' ZWISCHEN KONFESSIONELLEM PROFIL DES SPÄTEREN RU UND DIE INHABERSCHAFT/NICHT-INHABERSCHAFT EINES GEMEINDLICHEN/KIRCHLICHEN EHRENAMTES

⇒ Abb. 484: *Konfessionelles Profil des späteren RU, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Gesamtstichprobe*

⇒ Abb. 485: *Konfessionelles Profil des späteren RU, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Evangelisch*

⇒ Abb. 486: *Konfessionelles Profil des späteren RU, differenziert nach Ehrenamtsinhaberschaft, Katholisch*

Neben der auch hier wieder erforderlichen Feststellung, dass sich dieser Indikator nicht dazu eignet, im Blick auf konfessionelle Akzentsetzungen prognostische Aussagen machen zu können, wäre allenfalls zu fragen, warum innerhalb der evangelischen Studierendenschaft die Nicht-Inhaber eines Ehrenamts in fünf Fällen leicht häufiger zu denen gehören, die zu einer stärkeren Affirmation bereit sind – aus den Inhalten dieser fünf Gesichtspunkte ist dazu in plausibler Weise nichts abzuleiten.

Damit kann inhaltlich der Mittelwerteanalyse-Durchgang durch den letzten Themenkreis dieser Studierenden-Befragung abgeschlossen werden. Er hat insgesamt zu einigen interessanten Einsichten geführt, die sich im Wesentlichen bereits bei der Diskussion des allgemeinen Mittelwerte-Verlaufs in der Beachtung der Unterschiede zwischen den Konfessionen und – zugleich – zwischen den Populationen der Studierenden und der derzeit bereits praktizierenden ReligionslehrerInnenschaft haben zeigen lassen können.

Abschließend seien auch hier wieder die Differenzierungen nach Diözesen- bzw. Landeskirchenzugehörigkeit und den Studierorten protokolliert, ohne dass eine inhaltliche Kommentierung erfolgen müsste.

⇒ Abb. 487: *Konfessionelles Profil des späteren RU, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Gesamtstichprobe*

⇒ Abb. 488: *Konfessionelles Profil des späteren RU, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Evangelisch*

⇒ Abb. 489: *Konfessionelles Profil des späteren RU, differenziert nach Diözese/Landeskirche, Katholisch*

⇒ Abb. 490: *Konfessionelles Profil des späteren RU, differenziert nach PH-Standort, Gesamtstichprobe*

⇒ Abb. 491: *Konfessionelles Profil des späteren RU, differenziert nach PH-Standort, Evangelisch*

⇒ Abb. 492: *Konfessionelles Profil des späteren RU, differenziert nach PH-Standort, Katholisch*

⇒ Abb. 493: *Konfessionelles Profil des späteren Unterrichts, differenziert nach Uni-Standort, Gesamtstichprobe*

⇒ Abb. 494: *Konfessionelles Profil des späteren Unterrichts, differenziert nach Uni-Standort, Evangelisch*

⇒ Abb. 495: *Konfessionelles Profil des späteren Unterrichts, differenziert nach Uni-Standort, Katholisch*